





Im Betrieb habe ich schon ein paar Neuerervorschläge eingereicht. Gäbe-es da auch in der NVA was für mich?
Arnfried Hornmagel

Gibt es bei der MHO auch so etwas wie Gaststättenbeiräte?
Soldat Rainer Krah

Ich zweifle nicht daran. Deshalb nicht, weil es ohne die schöpferische Initiative, ohne zielgerichtetes Knobeln und Basteln und Bauen nirgends schneller vorangeht. Unsere Streitkräfte machen da keine Ausnahme. Auch hier spielt die Neuererarbeit eine bedeutende Rolle in unseren Anstrengungen, Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft im Interesse und mit kräftigem Zugriff aller zu erhöhen. In vielen Regimentern wird bereits während der Grundausbildung mit den neueinberufenen Soldaten gesprochen. Darüber, was sie können. Welche berufliche Qualifikation sie haben. Wo ihre Interessen liegen. Was ihr Hobby ist. Welche Erfahrungen sie mitbringen. Alles das geschieht mit dem Ziel, sie nicht erst im fünften, sechsten oder siebenten Dienstmonat in die Neuererarbeit einzubeziehen, sondern möglichst von den ersten Tagen an. Mitunter konnten dabei schon 80 von 100 Genossen für eine aktive Mitarbeit gewonnen werden. Klar, daß sich das auszahlt. So zerkratzen sich allein im Ausbildungsjahr 1973/74 rund 18000 Genossen die Murmel, was immerhin 14000 Neuerervorschläge einbrachte. Ihr genutzter Wert erreichte die runde Summe von nahezu 10 Millionen Mark.

Guter Boden also auch für Sie. Und wenn Sie in den ersten Wochen dennoch keiner daraufhin ansprechen sollte, dann machen Sie selber den Mund auf. Je eher, desto besser. Sie dürfen auch fragen. Und Sie sollten es sogar. Nach dem Jahresplan der Neuererarbeit, den es in jedem Truppenteil gibt. Er enthält, was zu tun ist und im spezifischen Interesse der Truppe liegt. Vor allem geht es dabei um die Verbesserung der materiell-technischen und

organisatorischen Bedingungen für die politische und militärische Ausbildung. Um das Senken von Normzeiten. Um die Entwicklung effektiverer Mittel und Methoden der Truppenführung. Um eine höhere Qualität im Nutzen, Warten und Instandhalten der Kampftechnik und Ausrüstung. Um die Einschränkung von Mitteln, Ersatzteilen und Verbrauchsmaterialien. Um die Rationalisierung der Stabs- und Verwaltungsarbeit. Und nicht zuletzt um bessere Dienst-, Arbeits- und Lebensbedingungen.

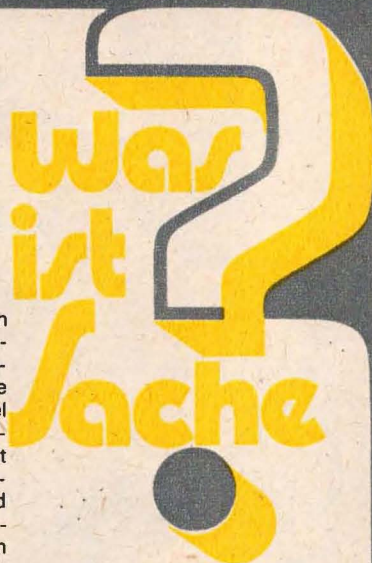
Ein weites Feld tut sich also auch in unseren Streitkräften auf. Für Sie, der Sie neu zu uns kommen und schon Neuerererfahrungen haben. Und auch für alle, die bisher noch nicht daran teilnehmen. Nutzen Sie also die Chance, die Ihnen die Armee in dieser Richtung gibt. Denn auch in der Neuererarbeit gilt: Stark, mächtig und dem imperialistischen Gegner überlegen sind wir zuallererst durch das bewußte, aktive Mitdenken und Handeln aller. Ich wünsche Ihnen viele gute Ideen in der Neuererarbeit. Auf daß sie einen Zuwachs an Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft, Ihnen Freude und vielleicht auch ein paar Marker einbringen.

★

Das M vor den Buchstaben HO besagt, daß es hier um eine militärische Handelseinrichtung geht. Mit ihm ist die besondere Versorgungsaufgabe der MHO-Verkaufsstellen und MHO-Gaststätten angedeutet. Nicht aber, daß es hier Ausnahmeregelungen gäbe, die sie der gesellschaftlichen Kontrolle und Beratung in der (organisatorischen) Gestalt von entsprechenden Beiräten entzöge.

Im Gegenteil.

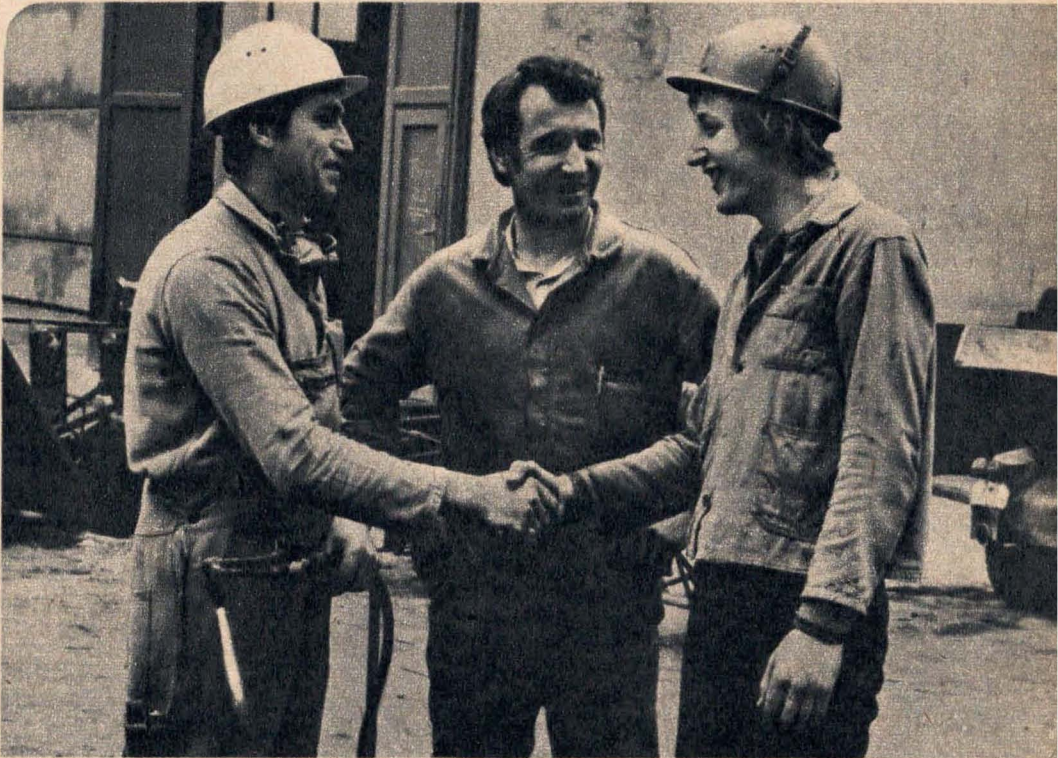
Auch sie können nur richtig wirksam werden, wenn sie sich



auf die aktive Mitarbeit vieler stützen. Das geschieht über die schon genannten MHO-Beiräte, die in Verantwortung des Kommandeurs in jeder Dienststelle zu bilden sind. Als Interessenvertreter der Armeegehörigen und ihrer Familienmitglieder sowie der Zivilbeschäftigten sollen sie insbesondere darauf Einfluß nehmen, daß stets ein sortimentsgerechtes Warenangebot in guter Qualität gesichert ist. Daß Verkaufskultur sowie Kundenberatung und Kundenbedienun in Ordnung gehen. Daß nach stets neuen Möglichkeiten für die sogenannte Warenrepräsentation gesucht wird. Daß alle Bestimmungen über Preise, Hygiene, Sauberkeit und Sicherheit sowie die festgelegten Öffnungszeiten eingehalten werden. Und ob aus dem MHO-Beirat ein nur formales Aushängeschild oder ein wirklich rege arbeitendes, all das oben Genannte in der Tat verwirklichendes Organ wird – das, so meine ich, hängt sowohl von den Aktivitäten der Beiratsmitglieder als auch aller Genossen ab. Und wenn Sie vielleicht schon Verkaufsstellenausschuß- oder Gaststättenbeiratererfahrungen aus der Vor-Armeezeit haben – wie wär's dann, wenn Sie sich zur Mitarbeit im MHO-Beirat bereitfänden?

Ihr Oberst

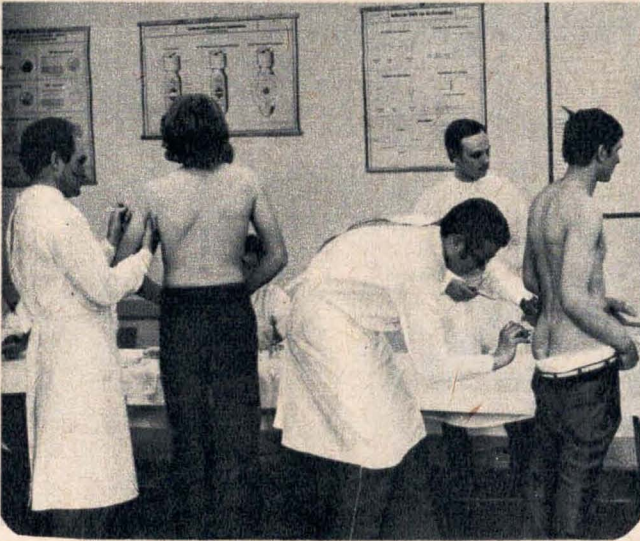
Karl Heinz Freitag
Chefredakteur





Helm ab Helm auf

**Oberstleutnant Spickereit
(Text) und Manfred Uhlen-
hut (Fotos) begleiteten
Wehrpflichtige bei ihrer
Einberufung.**



Erste „Standproben“

Ein bißchen kahl wird's im Genick, um so besser für ihn bei der Geländeausbildung



Als Hubert Kuhnt, Schlosser im Beton- und Dachstoffwerk Zernsdorf, die grüne Karte in den Händen hält, ist's ihm doch etwas flau im Magen. Da ist er also, der erwartete Einberufungsbefehl, der ihn in drei Wochen zur Fahne ruft. „Einerseits freue ich mich, eine andere Umgebung, andere Menschen kennenzulernen. Aber andererseits bedaure ich, von meinen Kumpels weg zu müssen.“ Er will sich bei der Armee alle Mühe geben. So wie im Betrieb, wo er als zuverlässiger Arbeiter bekannt ist. „Aber ich weiß auch, daß es nicht immer leicht sein wird. Die Anforderungen sind bestimmt höher.“ Die letzten Tage verfließen schnell. Abschied von den Kollegen, von der Freundin, ein bißchen Urlaub. Ein Gedanke beschäftigt ihn immer mehr: Was wird mich alles erwarten?

**Helm
ab
Helm
auf**

1. TAG – 7.00 UHR

Im kleinen Hof des Wehrkreis-kommandos versammeln sich an die dreißig Jugendliche. Ein wenig verschlafen, fröstelnd. Noch ganz zivil, aber doch schon Armeeangehörige. „Ab null Uhr des Einberufungstages“, betont ein Offizier.

In der Bahn tauen die ersten auf. Witze fliegen hin und her. „Also das Empfangessen, sage ich euch, nur Sekt und Aal.“ Andere haben sich still in die Ecken zurückgezogen. Sie sehen sich schon auf dem Gefechtsfeld, erleben das erste Schießen, stellen sich ihre Kameraden vor...

11.00 UHR

Die Kasernentore eines mot. Schützenregimentes schließen sich hinter den zukünftigen Soldaten. Da ist sie nun, die neue Heimat für die nächsten 18 Monate! Neugierige Blicke bleiben an Gebäuden, Fahrzeugen, Offizieren haften. Ob dort meine Stube ist? Wird der mein Vorgesetzter? Etwas befangen trippelt man den einweisenden Unteroffizier hinterher.

Kuhnt kommt in eine mot. Schützenkompanie. Sein Gruppenführer stellt sich vor: „Unteroffizier Penzkofer. Ich zeige Ihnen gleich Ihre Stube.“ Kuhnt staunt. Ein Vier-Mann-Zimmer. Zwar ein

wenig eng und nüchtern: 2 Doppelstockbetten, 4 Spinde, 1 Bessenspind, 4 Schemel, 1 Tisch. Aber keine Massenunterkunft, wie erwartet. Und dann die Aussicht: Grüne Felder, fast bis an den Horizont!

12.00 UHR

Der Medizinische Punkt des Regiments hat einiges aufgeboten: Ärzte, Feldschere, Schwestern, Sanitäter. „Mann“, staunt einer der Neuen, „mit der medizinischen Betreuung legen sie sich ja mächtig ins Zeug.“ Für jeden Soldaten ist ein Gesundheitsbuch vorbereitet. „Ansteckende Krankheiten? Brillenträger? ...“ Die Mediziner warten noch mit Gewichtigerem auf: Eine Pokkenimpfung in den Arm und eine gegen Tetanus in den „Allerwertesten“. Und so mancher, der hier vorlaut einrückte, wird angesichts der Kanülen blaß. Spaß gibt's auch. Beispielsweise, wenn beim Ausziehen komische Tätowierungen zum Vorschein kommen. Bei der letz-



*Auf zum „Empfangessen“:
Senf-Eier, Kartoffeln,
Krautsalat*

*„Na also,
paßt wie angegossen!“*



zu müssen. Wenn sie sich schon
draußen frisieren ließen, wür-
den ihnen hier lange Warte-
zeiten erspart.“

16.00 UHR

An einem überlangen Tisch in
der Bekleidungs- und Aus-
rüstungskammer ziehen Solda-
ten mit ihren Zeltbahnen lang-
sam vorbei. Jede Uniform wird
sorgsam angepaßt. Nach und
nach füllen sich die Zeltbahnen
mit Hosen, Jacken, Mützen,
Stiefeln. . . Einige machen große
Augen: „Immer noch mehr?
Gibt die Armee aber viel für uns
aus!“ Schweißtropfen perlen,
als der große Packen fortgetra-
gen wird.

Etwas ratlos stehen Kuhn und
Stephan, ein Stubenkamerad,
vor ihren Spinden. Du meine
Güte, das soll alles rein? 52 Sa-
chen empfängt ein Soldat. Sie
sauber und ordentlich einzupak-
ken, ist schon eine Kunst, die
man nicht auf Anhieb erlernt.
Unteroffizier Penzkofer ist ge-

ten Einberufung, so die Ärzte,
erschien einer, der hatte sogar
Mäuse auf der Brust. Lob heims-
en diejenigen ein, die einen
sportlichen Körper vorweisen
können. „Na“, meint Hubert
Kuhn, „die vormilitärische Aus-
bildung in der GST war ja auch
nicht ohne.“

1 3.00 UHR

Kollege Tobiasch, Frisör im Ob-
jekt, hat beide Hände voll zu tun.
Die versprochenen Verstärkun-
gen aus der Stadt sind nicht ge-

kommen. So muß er nun allein
den Ansturm bewältigen. Also
ratzeschnell? „Flott schon“, er-
widert der Figaro, „trotzdem
gehe ich auf individuelle Wün-
sche ein und berate die Genos-
sen.“ Als Gefreiter der Reserve,
der im gleichen Regiment diente,
ist er der rechte Mann dafür,
kann berichten, was es bedeutet,
wenn die Schutzmaske infolge
zu vieler Haare nicht richtig sitzt.
„Viele meinen, ihre vollen Haare
bis zur letzten Minute behalten

duldig. Immer wieder erklärt er, worauf es ankommt, gibt kleine Tricks preis, packt mit an. Kuhnnt gefällt der Gruppenführer. „Scheint ein ruhiger Mensch zu sein. So wie ich. Kein lautes Wort, hilfsbereit. Mit dem werden wir bestimmt gut auskommen.“

2. TAG – 11.00 UHR

Kleine Pause zwischen Bekleidungsappellen und Technikvorführungen. Zeit für Hubert Kuhnnt, seine Kameraden näher zu „beschnuppern“. In der Nacht sind wiederum Neue eingetroffen. Thüringer. Auf seine Stube kommen zwei Maurer, Fritz Schmidt und Hans-Jürgen Björn. Also auch vom Fach. Erzählungen über Fertigteile und Häusertypen weichen bald Gesprächen über die neue Umgebung. Kuhnnt verschweigt nicht, daß er eine gute, straffe Ausbildung erwartet. Schließlich

möchte er was lernen, hat er sich auf das Soldatsein eingestellt. Der heutige Frühsport zum Beispiel, faktisch die erste Ausbildung, habe ihm große Freude bereitet. Der Gruppenführer hatte sich abwechslungsreiche Übungen ausgedacht. Das machte Laune. Die anderen nicken. „Die Ausbildung kann ruhig hart sein. Schließlich wollen wir ja Soldaten werden, wollen wir uns beweisen.“

Aus den Nachbarstuben gesellen sich weitere Genossen dazu. Einer hat Bedenken: „Aber es wird ganz schön schwer werden. Was ich da draußen an der Wandzeitung gelesen habe, was da so auf uns zukommt. ...“ „Laßt mal“, meint Soldat Schoefisch, mit 25 Jahren einer der ältesten Neuen, „gemeinsam werden wir das schon hinkriegen. Hauptsache, wir verstehen uns untereinander, wir helfen einander. In meinem Frankfurter Betrieb war das nicht anders. Gemeinsames Handeln hat uns viele Erfolge gebracht. Warum soll es hier anders sein?“

15.00 UHR

Regimentsappell. Auf dem Sportplatz begrüßt der Kommandeur die neuen Soldaten. Er be-

richtet von den erfolgreichen letzten Übungen und Schießen. Von der FDJ-Organisation des Truppenteils, die dieser Tage mit einer Ehrenurkunde des Zentralrates der FDJ ausgezeichnet wurde. Und er ruft die Neuen auf, ihren Vorgängern nachzueifern und vortreffliche Ergebnisse zu erzielen. In den nächsten Tagen werden die Genossen auch das Traditionszimmer besuchen, werden sie von anderen Leistungen ihres Truppenteils erfahren. Und insgeheim wird sich so mancher vornehmen, neue Taten hinzuzufügen.

Vor den Einheiten sind Tische mit Büchern aufgestellt. Ihr Titel: „Vom Sinn des Soldatseins“. Jeder Soldat erhält das kleine Bändchen. Über den Inhalt werden sie im politischen Unterricht sprechen. Die Schrift wird ihnen helfen, ihren militärischen Klassenauftrag richtig zu verstehen. Nachdenklich blättert Kuhnnt in den Seiten. Sein Blick bleibt an einem Vers haften: „Mir scheint, ich habe Glück in diesem Leben, da ich in meiner Zeit gewaltigen Streite die Waffen führe auf der richtigen Seite. Johannes R. Becher.“



Ein Zugführer erläutert die Uniformen für Felddienst, Arbeitsdienst, allgemeinen Dienst. Sport. Ausgang, Parade...



17.00 Uhr

Im Kompanieklub trifft sich Kuhnts Gruppe. Erste gemeinschaftliche Aussprache mit Unteroffizier Penzkofer. Gedanken über die zukünftige Zusammenarbeit werden ausgetauscht. Penzkofer berichtet von seiner bisherigen Dienstzeit. Zweimal hat er den Bestenittel mit seiner Gruppe errungen. Dieses Ziel stellt er sich auch im kommenden Ausbildungshalbjahr. Darüber wird aber erst später zu sprechen sein. Noch weiß man

zu wenig voneinander, noch sind die Anforderungen unbekannt. „Aber nicht mehr lange, Genossen. Morgen beginnt Ihr normaler Dienst, die Grundausbildung.“

Man stellt sich gegenseitig vor. Als die Berufe genannt werden, Schmunzeln reihum. Der Zufall hat fast eine komplette Baubrigade zusammengeführt. Und auch der „Brigadier“ ist echt, denn der Gruppenführer kann den Baufacharbeiterbrief vorweisen.

Wir sind sogar im engeren Sinne unter unseresgleichen! geht es Hubert Kuhnt durch den Kopf. Gestern noch im Schlosser- oder Maureranzug, heute einheitlich in der gleichen Uniform. Gestern noch verschiedenen Brigaden an verschiedenen Orten gehörend, heute zusammengefaßt in einem militärischen Kampfkollektiv. Und wenn auch unsere gemeinsamen Aufgaben zukünftig andere als im Betrieb sein werden – wir bleiben die Gleichen.



Lesen Sie dazu auch:

Wenn die Einberufung naht
Seite 14–15

Was sein muß...
Seite 62–67

AR-Information
Grundausbildung
Seite 76–77

Wir fechten es besser aus
Seite 78–83

Unteroffizier Penzkofer:
„Es gibt da einige Tricks:
Eine Zeitung in das Hemd
einschlagen, damit man eine
gerade, glatte Kante beim
Stapeln im Spind erreicht.“



Seitenrichtung
und eine Armlänge Abstand
zum Vordermann!
Kanoniere zeigen den Neuen
einiges von ihrem Können

Informiert sein

... ist alles. So sagt man doch. In dieser Hinsicht muß ich Euch loben: Mit den Seiten „AR-International“, „AR-Information“, dem „Leser vom Dienst“ und vielen anderen Beiträgen tut Ihr viel dafür. Das ist besonders für uns Reservisten wichtig. Gefreiter d. R. Tilo Saß, Rostock

Urlaub nach Belieben?

Bald wird auch mein Mann seinen Grundwehrdienst antreten. Kann er bei der NVA seinen Jahresurlaub nach Belieben nehmen?

Gundula Kreutz, Salzwedel

Das wird nicht möglich sein. Für



die Soldaten im Grundwehrdienst wird der Erholungsurlaub im Interesse einer hohen Gefechtsbereitschaft und kontinuierlichen Ausbildung jeweils für geschlossene Einheiten geplant und gewährt.

Berufsunteroffiziersperspektivisches

Ich möchte Berufsunteroffizier im Militärtransportwesen werden. Als was kann ich da eingesetzt werden?

Volker Thum, Döbeln

Je nach Ihren Voraussetzungen und Ihrer Spezialausbildung als Gruppenführer für Eisenbahnstreckenbau, Eisenbahnbrückenbau, Straßenbetriebsdienst, Straßenbrückenbau, Straßenbau oder für Maschinen des Militärtransportwesens. Nach entsprechender Truppenpraxis und weiterer Qualifizierung können Sie stellvertretender Zugführer oder auch Gruppenführer/Ausbilder an einer Unteroffiziersschule werden. Der höchsterreichbare Dienstgrad ist Stabsfeldwebel.

NVA-Wandkalender

Gibt es eigentlich auch einen schönen großen Bildkalender über unsere Soldaten?

Egbert Kühne, Premnitz

Für 1976 erscheint zum 20. Jahrestag der Nationalen Volksarmee ein Wandkalender mit großformatigen Farbfotos. Er wird vom Militärverlag der DDR herausgegeben, besteht aus 13 Blatt (29 x 45 cm) und kostet 6,30 Mark. Die Auslieferung erfolgte bereits im III. Quartal dieses Jahres.

Zum Marsch ein Lied

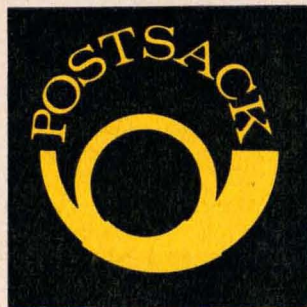
Sehr gut fand ich, daß der AR-Chefredakteur im Juliheft mal öffentlich eine Lanze für den Marschgesang gebrochen hat. Das trifft besonders auf das Singen von Arbeiterkampfliedern zu.

Otto Runicke, Halle

... genannt Außenschläfer

Ist es mir, da ich am Standort wohne und Unteroffizier auf Zeit bin, gestattet, die Kaserne nach Dienstschluß zu verlassen und nach Hause zu gehen – als sogenannte Außenschläfer?

Unteroffizier Jürgen Wahre



Unsere Anschrift:

Redaktion „Armee-Rundschau“
1055 Berlin, Postfach 46130

Nach der DV 010/01003 kann Berufssoldaten und Soldaten/Unteroffizieren auf Zeit, mit Ausnahme von Unteroffiziers- und Offizierschülern, unter bestimmten Bedingungen die Genehmigung erteilt werden, außerhalb der Truppenunterkunft zu wohnen. Die Entscheidung liegt beim Kommandeur des Truppenteils.

NVA-Rückblick eines Studenten

Ich war Soldat auf Zeit und studiere jetzt. Wenn ich heute zurückschaue, so war meine Dienstzeit doch ein recht ereignisreicher und entscheidender Lebensabschnitt. Mit dem Abnehmen meiner Diensttage wurde die Frage des „Danach“ akut. Gewiß, ich hatte meinen Studienplatz sicher. Doch immerhin lag das Abi schon drei Jahre zurück. Ich fragte damals die AR, ob die Herbstentlassung nicht vorverlegt werden könnte. Eigentlich naiv – und Eure Absage bestätigte es. Und obwohl ich mich daraufhin noch während meiner Dienstzeit in die Fachliteratur stürzte, hatte ich höllische Angst vor'm Studium. Am 4. November 1974 kam ich dann nach Karl-Marx-Stadt, um Diplomlehrer für Polytechnik zu werden. Während eines vierzehntägigen Einführungskurses speziell für uns Reservisten bekamen wir einen Überblick über die bereits in unserer Abwesenheit behandelten Stoffgebiete. In der zweiten Novemberhälfte wurde ich in meine Seminargruppe „eingegliedert“. Die seitdem vergangene Zeit war nicht immer leicht, aber das Studium im Großen und Ganzen macht sehr viel Spaß. Vielleicht einem „Gedienten“ noch mehr als einem „Ungedienten“, weil den jüngeren Kommilitonen das Sich-Überwinden oftmals viele Schwierigkeiten bereitet. Das ist übrigens nicht meine Privatphilosophie, sondern auch die Meinung des Lehrkörpers. Ich bin fest überzeugt, daß es jedem,



der von der Armee kommt und wegen der späteren Entlassung im Herbst zunächst etwas ins Hintertreffen zu geraten scheint, gelingt, innerhalb des ersten Semesters bis zu den Zwischenprüfungen im Januar/Februar den Leistungsdurchschnitt seiner Kommilitonen zumindest zu erreichen. Bei sinnvoller Vorbereitung auf das Studium können es gerade frischgebackene Reservisten zu vorbildlichen Leistungen schon im ersten Studienjahr bringen. Ich finde, das mußte mal gesagt werden.
Unteroffizier d. R. Andreas Geigenmüller, Freiberg

Streiflicht Nr. 2

Was gibt es bei der NVA für Streifen?

Jens Arguse, Berlin

Standort-, Bahnhofs- und Zug- sowie Verkehrsstreifen.

Vom Wecken bis Zapfenstreich

Wird in der Armee jeden Tag um 06.00 Uhr geweckt und um 22.00 Uhr, wie es in der AR stand, zum Zapfenstreich „geblasen“?

Arnfried Riemer, Saßnitz



Sicher nicht. Einmal, weil Ausbildungsmaßnahmen auch in der Nacht stattfinden und in solchen Fällen die Ruhe- und Schlafenszeiten verlagert werden. Zum anderen kann der Zapfenstreich vor Sonn- und Feiertagen und das Wecken an Sonn- und Feiertagen später als gewöhnlich erfolgen.

Beihilfe als Mietanteil

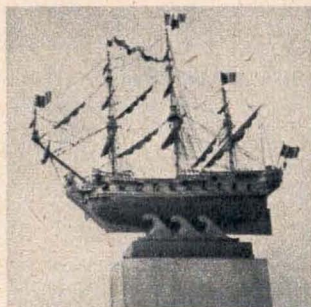
Zufällig erfuhr ich, daß für die Zeit, in der mein Sohn Unteroffiziersschüler ist, Anspruch auf eine Mietbeihilfe besteht.

Linda Lindner, Zella-Mehlis

Aufgrund der Festlegungen über Leistungen nach der Unterhaltsverordnung können Wehrpflichtige im Grundwehrdienst eine regelmäßige Beihilfe als Mietanteil erhalten. Das trifft zu, wenn sie mit den Eltern

oder Großeltern in einem gemeinsamen Haushalt lebten und über ein eigenes Zimmer verfügen. Die Beihilfe können auch Wehrpflichtige erhalten, die nach der Grundausbildung zum Unteroffizierschüler ernannt wurden; sie wird ab Beginn des aktiven Wehrdienstes von der NVA gezahlt. Sofern das für Ihren Sohn zutrifft, ist sein Anspruch berechtigt, und er kann einen entsprechenden Antrag an seine Dienststelle richten.

Kanonen-Fregatte anno 1722



Ein Zwölftel der eigentlichen Größe nimmt das Modell der legendären 36-Kanonen-Fregatte „Kreuzer“ ein, die der Leningrader Kunstschmied A. Dema angefertigt hat. Mit dieser Kupferarbeit sollen die Ruhmestaten russischer Seeleute gewürdigt werden. Die Nachbildung hat am Newa-Ufer Platz gefunden, genau vor dem neuen Hotel „Leningrad“.

E. Hellner, Schönbach

Kleines siebzehnjähriges Fräulein

...sucht Briefwechsel mit einem netten, aufrichtigen, humorvollen und sportlich interessierten Soldaten. So heißt es im Brief von Angela Neumann aus 8251 Zehren, Wiesenweg 3. Post erwarten außerdem: Angela Wulf (19, Wirtschaftskaufmann für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft) aus 2301 Pantelitz, Ausbau I, Nr. 7 – Birgit Schwager (18) aus 8405 Strehla, Hauptstr. 46 – Barbara, Petra, Regina und Silvia Saueremann (4 Geschwister zwischen 17 und 19 Jahren) aus 1134 Berlin, Hauptstr. 87 – Christa Christoph (33, mit zwei Kindern) aus 88 Zittau, Friedr.-Haupt-Str. 2 – Marion Werner (19) aus 6501 Hartmannsdorf, Nr. 47 – Martina Rabe (21) aus 8020 Dresden, Wundtstraße 1/6 L3, die sich mit einem Offiziersschüler der Luftstreitkräfte oder Volksmarine schreiben möchte.

Sieben Jahre als Kundschafter

...hat Hauptmann Czechowicz hinter sich, als er aus München in seine Heimatstadt Warschau zurückkehrt. AR beginnt im nächsten Heft mit einem spannenden Dokumentarbericht über seine Arbeit an der unsichtbaren Front, die ihn nicht nur einmal in höchst gefährliche Situationen brachte. Ein weiterer Beitrag wird besonders die Reservisten sowie diejenigen interessieren, die nunmehr ihren aktiven Wehrdienst beenden: Unsere sechsstufige AR-Information über die neue Förderungsverordnung. Außerdem berichten wir über Seeminen und ihre Bekämpfung, eine Aluminumpistole und die Erlebnisse von „Sehleuten bei Seeleuten“. AR macht Sie mit den bautechnischen Truppen der Ungarischen Volksarmee bekannt und läßt Sie an einem Adler-Ringkampf in der Mongolischen Volksarmee teilnehmen. In der AR-Waffensammlung stellen wir Selbstfahrlafetten vor. Wir porträtieren einen Militärfahrradfahrer und die Chansonsängerin Barbara Kellerbauer. Auf den farbigen Mittelseiten zeigen wir eine operativ-taktische Rakete. Sie finden eine Reportage über die Streitkräfte der Volksdemokratischen Republik Jemen, ein großes Kreuzworträtsel sowie eine neue Folge von „Gerd und Gerda“.

11

Militärmedizinisches Fachorgan

Gibt es in der DDR eine Fachzeitschrift auf dem Gebiet der Militärmedizin?

Sieglinde Bornheim, Aschersleben

Ja. Die „Zeitschrift für Militärmedizin“ erscheint sechsmal jährlich zum Heftpreis von 2,50 Mark.

Leutnant Wolfgang Pötach ...

... wird doch in Handballerkreisen „Siebenmeter-Töter“ genannt, weil er als Torwart beim Europapokalsieger ASK Vorwärts Frankfurt/Oder außergewöhnlich viele dieser gefährlichen Torwürfe gehalten hat. Wieviel waren es bisher?

Matrose Reinhold Ruge



Darüber gibt es leider keine lückenlose Statistik. In der Meisterschaftsaison 1974/75 hielt er 55 von 136 Siebenmetern.

FDGB-Ferienplätze für Soldaten

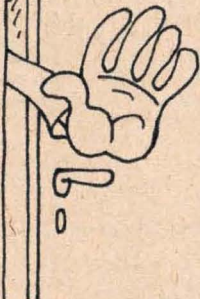
Auf Leseranfragen zu dieser Post-sack-Notiz (AR 7/75, Seite 32) präzisieren wir: Die Festlegung, daß Armeangehörige trotz ruhender Mitgliedschaft die gleichen niedrigen Ferienplatzgebühren zahlen wie FDGB-Mitglieder, gilt ausschließlich für Soldaten im Grundwehrdienst. Die Redaktion

Namensverleihung

In Anwesenheit der Genossin Gretel Empacher (Bild) und ihres Sohnes Klaus wurde dem Reservistenkollektiv der Abteilung Mitteldruck des PCK-Stammbetriebes Schwedt der verpflichtende Name des kommunistischen Widerstandskämpfers Walter Empacher verliehen. Am gleichen Tage wurden die Gefreiten d. R. Peter Paul und Klaus-Dieter Ruppert für ihre sehr gute wehrpolitische Arbeit zu Unteroffizieren ernannt.

Clemens Hollube, Schwedt

JUGENDKLUB



Jugendklubprobleme

Ausgehend von der Frage des Gefreiten Bernd Meißner (AR 7/75, Seite 3) wollten wir wissen, wie es Jugendklubs mit ihren Soldatengästen und mit den aus ihrer Mitte in der NVA Dienenden halten. Dazu erste Meinungen.

Das muß ja ein (politisch und menschlich) müder Jugendklub sein, der Bernd so fies behandelt! Soldat Rainer Kalkwitz

Was die Baumschulenweger machen, finde ich gut. Aber nicht so, daß man es unbedingt hochjubeln muß. Ich meine: Das gehört sich einfach.

Christine Senzig, Erfurt

Dem Klub, von dem der Gefreite da spricht, würde ich anständig was husten. Oder noch besser: Die FDJ mobilmachen.

Hans-Ullrich Reinhardt, Grimmen

Rein kommt man ja als Soldat schon in jeden Jugendklub. Aber gerade, wenn es ein kleiner ist und sich alle untereinander kennen, ist es nicht leicht, Anschluß zu kriegen.

Am schlimmsten ist es, wenn Pärchenbetrieb ist. Da kommt man noch nicht mal zum Tanzen.

Soldat Detlev Südow

Ich finde es richtig, wenn FDJ-Aktiv und Klubleitung eines Jugendklubs mit ihren Aktivisten und ständigen Besuchern auch während der Armeezeit Verbindung halten. Wie oft ist es so, daß Jugendliche mehr Bindung an das Kollektiv eines Jugendklubs haben als an das Arbeitskollektiv. Sie hören dann auch besser und eher auf das, was man ihnen dort oder von dort sagt. Für die Erziehung und für die militärische Aufgabenerfüllung kann das äußerst positiv sein. Vor allem, wenn im Urlaub nicht bloß gefetet, großes Wiedersehen gefeiert und womöglich noch einer auf die Lampe gegossen wird, sondern auch gefragt wird: Wie stehst Du Deinen Mann als Soldat?

Unteroffizier d. R. Dieter Blohm, Leipzig

Bitte schreibt mir mal!

Viele Grüße an Euch. Ich möchte einen Brieffreund haben. Ich bin neun Jahre alt.

Desdemona Tienelt,
8239 Schmiedeberg,
Ernst-Thälmann-Str. 12

Glückwunsch und 2000 Mark

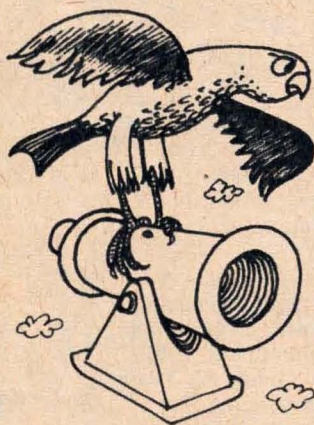
... überbrachte AR dem Hauptgewinner unseres Preisausschreibens AR-Spiel 75: Soldat Reinhard Petter. Die weiteren „großen“ Gewinner der Endauslosung sind: Ilona Buschold mit 1000 Mark und Siegfried Sommerlatte mit 500 Mark. Je 100 Mark gewannen: Soldat Manfred Kanzner, Karin Böhme, Regina Uhlig, Unterfeldwebel Horst Walter, Soldat Dieter Muschter, Gerhard Bunge, Mario Flügge, Angela Valtin, Offiziersschüler Hellmuth und Soldat Uwe Jäger.



Ihnen wie auch den Gewinnern der kleineren Summen wurde das Geld per Post überwiesen. Der Vollständigkeit halber hier noch die Hauptpreisträger der 1. und 2. Runde unseres diesjährigen Waffenbrüderschaftsquiz: Je 500 Mark erhielten Gefreiter Helmut Oertel und Jutta Bresemann aus Gr. Schwass, je 100 Mark Sigiun Witt, Heinz Gebhardt, Dieter Reuther, Thomas Madav, Ufw. Klaus Mücke, Soldat E. Stephan, Horst Schwertfeger, Gefreiter Christian Model, Detlev Meier und Feldwebel W. Landgraf. Allen Gewinnern nochmals herzlichen Glückwunsch – und: Das nächste Preisausschreiben kommt bestimmt, nämlich spätestens mit dem AR-Spiel 76. (Die Lösungen aller drei Runden des Preisausschreibens wurden bereits im Septemberheft veröffentlicht.)

Depeschen-Falken

In einer alten Zeitschrift von 1885 las ich von einer damals aufsehen-erregenden „Erfindung“. Ein russischer Offizier hatte Versuche unternommen, statt Brieftauben gezähmte Falken als Depeschenträger einzu-



setzen. Größere Schnelligkeit, mehr Flugkraft und höhere Gewichtsbelastung waren eindeutige Vorteile der Falken. Ebenso erwiesen sie sich auf ihrer Luftreise weniger oft von größeren Raubvögeln gefährdet als Tauben. Bei Erprobungen trugen sie Lasten bis zu 1640 Gramm Gewicht, ohne daß ihre Schnelligkeit und Flugkraft Einbußen erlitten. Offenbar hielt aber diese Art Nachrichtenübermittlung nicht, was man sich von ihr versprach. Es ist wohl kein Beispiel bekannt, wo Depeschenfalken in größerem Umfang militärisch eingesetzt wurden. Außerdem begann in dieser Zeit auch der Einzug der Elektrizität im Nachrichtenwesen.

Wolfgang Edler, Erfurt

IM OKTOBER IN DEN KINOS



Ikarus

Es sind junge Leute von heute, die Heiner Carow in den Mittelpunkt dieses DEFA-Films stellt. Aber er blickt auf jene, deren Liebe füreinander verfliegen ist. In einer Ehe und im Berufsalltag kommt es zu ungelösten Konflikten. Die Scheidung wird beantragt. Aber was wird mit Mathias, der zur Familie gehört? „Wir sind geschieden“, sagt der fast Neunjährige. In der Wohnung des Vaters trifft er eine fremde Frau und bei sich zu Hause einen fremden Mann, den die Mutter eingeladen hat. Und zusammen mit seinem Freund grübelt Mathias nach den Ursachen der Veränderungen in seinem Leben: „Wenn der Vater immer weg muß auf Dienstreise und die Mutter nach der Arbeit noch Sitzungen hat...“ Er hat auch Streit gesehen und Zank gehört, und nun sieht er den Vater, an dem er hängt, nur noch besuchsweise. Bei solcher Gelegenheit schenkt der ihm ein Bild des aufsteigenden geflügelten Ikarus, verspricht ihm außerdem einen Rundflug über der Stadt. Beides, Bild und Versprechen, trifft genau den Nerv des Jungen, denn er will, wenn er groß ist, Pilot werden. Doch der vielbeschäftigte Vater vergißt, was er versprochen hat. Zwar erscheint er zum Geburtstag des Sohnes als Gast, bringt auch ein ordentliches Geschenk mit: eine elektrische Eisenbahn nämlich – doch vom Flug ist nicht die Rede... Mathias stürzt wie Ikarus, stürzt aus seinen Träumen, seinen Illusionen hinab in eine Wirklichkeit, in der Erwachsene Kinder täuschen. Mathias hat des Vertrauens zum Vater verloren, eine Welt geht für ihn unter. Wenn da nicht noch der Onkel Jochen wäre, der „fremde Mann“ bei der Mutter, dann gäbe es in dieser bittersten Stunde seines Lebens keine Hoffnung mehr für ihn...

Die Geschichte von Mathias wird nicht erzählt, um Eltern die Leviten zu lesen, sondern um zu zeigen, wie Kinder uns, die Erwachsenen, sehen und was sie von uns erwarten. Der Regisseur und sein Autor, Klaus Schlesinger, moralisieren nicht, plädieren nicht für die Fortsetzung von Ehen, die aus diesem oder jenem Grund wirklich nichts taugen. Was sie wollen und in anrührende künstlerische Gestalt bringen, ist: aufzufordern, den Glauben der Kinder an uns, ihren Glauben an den Menschen nicht aufs Spiel zu setzen.

Günter Gehrmann

Mein blauer Vogel fliegt (DDR)

– DEFA-Premiere. Solidarität hinter Stacheldraht, Kampf um das Leben von Kindern im KZ. Regie: Celino Bleiweiß.

Die Singdrossel (UdSSR)

– Ein junger Musiker hat stets Zeit für andere, nie aber für sich selbst.

In jedem Zimmer eine Frau (CSSR)

– In einem Prager Frauenwohnheim: So viele Frauen, so viele Männer – so viele Ereignisse.

Zurück ins Leben (UVR) – Ein Achtzehnjähriger findet nach schwerer Krankheit neue Lebenszuversicht.

So sind wir (USA) – Jüngste amerikanische Vergangenheit. Ein Zeitbild aus progressiver Position. Regie: Sidney Pollack, mit Barbara Streisand.

Eine gelungene Verführung (Spanien) – Eine Nonne, die keine ist, umgarnt einen rüstigen Provinzler. Viel hintergründiger Spott in dieser Filmkomödie.

Wenn die Einberufung naht

Major HEINZ BESSE

Guter Rat ist immer teuer,
die Erfahrung kostet Zeit,
aber selbst die klügsten Leute
kommen in Verlegenheit,
wenn sie, ohne nachzudenken
altes Öl ins Feuer gießen
statt zu löschen, was die schlechten
Zeiten hinterließen. —

Sand und Steine trennt man sicher
durch ein gutes Schüttelsieb.
Das Gesetz hat keine Maschen,
trotz der Liebe zum Betrieb.
Also muß der Willi packen,
denn die Einberufung naht,
Heute noch ein buntkariertes —
morgen schon Soldat.

Alle Onkels, alle Tanten,
alle Freunde und Verwandten,
zerren ihn mit Rat und Tips
hin und her am Lederschlips.

Junge, fängst der Vater an,
zieh' den alten Anzug an.
Leg dich nicht in's Oberbett,
sei zum Vorgesetzten nett.
Immer schön ein Männchen bau'n.
Laß dir dein Besteck nicht klau'n.
Wenn der Oberleutnant naht,
Hände an die Hosennaht.
Kommt der Spieß des Morgens wecken,
nicht erst dehnen, nicht erst strecken,
alles schön auf Kante legen.
Laß die andern Stube fegen.
Putz die Stiefel immer blank.
Trink' kein Wasser, werd' nicht krank.

Plötzlich fällt die Tante Grete
Vatern in die ernste Rede:
Schon dein Herz, betrink dich nicht.
Grüßen ist Soldatenpflicht.

Schreibe oft und pass' schön auf,
quäl dich nicht beim Dauerlauf.
Schluck' die Erbsen nicht so heiß,
schrubb die Kragenbinde weiß.
Stopf die Socken nicht mit Zwirn.
Streich die Haare aus der Stirn
oder laß dir Igel schneiden.
Sei nicht frech und hübsch bescheiden.
Mußt du niesen, Hand vor'n Mund.
Lauf die Füße dir nicht wund.
Schnarche nicht und sei nicht bang.
Singe laut beim Marschgesang.
Brauchst du Geld, dann schreib', du Schlimmer,
Tante Grete hilft dir immer.

Willi fühlt sich wie erschlagen,
es rumort in seinem Magen.
Ungeachtet seiner Lage
gönnt ihm keiner eine Frage.
Alle gießen ihm ein
von dem selbstgemachten Wein.



Tolle Schliche, kleine Kniffe.
und dann kommen Spatengriffe.
In der Stube wird trainiert
und das „Rührt euch“ exerziert.
„Achtung!“ schreit's mit Donnerstimme.
Franz erklärt, was Korn und Kimme!
Pfffe schrillen, Schüsse knallen.
Schließlich hört man Opa lallen:
„Willst du einmal Urlaub haben,
schicken wir ein Telegramm, –
Oma hustet, – komme bald.“

Nachbar Schulze darf nicht fehlen,
muß dem Willi was erzählen,
denn auch er war bei'n Soldaten.
Und dann kommen Heldentaten.
Dinger wurden hochgezogen,
daß sich Tisch und Bänke bogen:
Wie er sich beim Impfen drückte,
wie der Sturmangriff mißglückte,
wie er Pellkartoffeln klaute,
und den Urlaub sich versaute.
Dann beendet Nachbar Schulze
seine Rede mit 'ner Schnulze.



Willi hofft bei diesem Lied,
daß die Truppe endlich flieht.
Doch der Sturm beginnt von vorn.

Onkel Paul nimmt ihn auf's Korn:
Wenn die neuen Stiefel drücken,
wenn sie vorn und hinten zwicken
Pinkelöl ersetzt den Puder.
Alles ausprobiert, mein Guter!
Vor dem Schießen mußt du rauchen.
Bei Kontrollen untertauchen.
Wird einmal Appell befohlen,
melde dich zum Kaffeeholen.

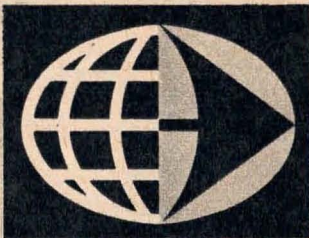
Wein im Keller lagert kalt.
Ohne Pause, ohne Ende
plappern Mäuler, fuchteln Hände.



Willi ist von Wein und Worten
schon allmählich blaß geworden.
Schmunzelnd löst er leicht im Schwips
endlich sich vom Lederschlips...
Als die Gäste heimwärts trieben,
sitzt er neben seiner Lieben,
die ihn küßt und zärtlich spricht:
„Bleib gesund, tu deine Pflicht!“



Illustration: Peter Muzeniek



Militärausgaben der NATO

Immer größere Lasten bürdet der Imperialismus den Völkern der NATO-Staaten für seine aggressive, friedengefährdende Militärpolitik auf. Unter Zugrundelegung vergleichbarer Preise von 1973 entwickelten sich die NATO-Militärausgaben wie folgt:

Jahr	Ausgaben in Mrd. Dollar
1949	18,7
1954	56,3
1967	100,2
1969	106,4
1971	105,0
1973	120,8
1974	131,6

Eng verflochten ist in den USA der militärisch-industrielle Komplex des Monopolkapitals mit der Regierung. So kamen 70 von 91 Politikern und Militärs, die zwischen 1940 und 1967 oberste Entscheidungsbefugnisse im Kriegs- und Außenministerium hatten, aus Rüstungskonzernen oder Großbanken. 1969 nahmen 2072 pensionierte Oberste, Generale und Admirale führende Stellen in den 100 größten Rüstungsfirmen ein; im General-Dynamics-Konzern waren es allein 187, davon 27 Generale und Admirale. Diese Tendenz hat in den siebziger Jahren weiter zugenommen. Gestützt auf die Machtpositionen aus dieser Verflechtung übt der militärisch-indu-

strielle Komplex massiven Einfluß in den politischen und militärischen Entscheidungsgremien der USA aus.

Manöver und Truppenübungen

gehören auch in der Schweiz zur Überprüfung der Einsatzbereitschaft und des Ausbildungsstandes der Streitkräfte (Bild). Bei einer Bevölkerung von 6,5 Mio unterhält das Land eine Armee in Stärke von 43 000 Soldaten, wovon 34 000 im Heer und 9 000 in der Luftwaffe dienen.



Überseestreitkräfte in beachtlicher Anzahl unterhält Frankreich auf dem afrikanischen Kontinent. Sie befinden sich unter anderem in Réunion und Gabon. Die Kolonie Afar und Issar wurde in eine regelrechte Festung verwandelt, in der 5 000 Marineinfanteristen, Einheiten der Fremdenlegion und Gendarmerie sowie Raketenbatterien und Kampfflugzeuge stationiert sind. In Senegal stehen nach Angaben der Zeitung „Le Monde“ noch 1300 Marineinfanteristen, in der Republik Elfenbeinküste das durch die aus Niger ausgewiesenen Truppen verstärkte

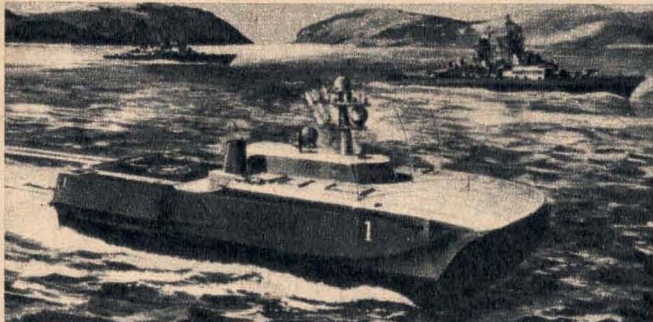
4. Überseeregiment und in Tschad eine Eskadron des 6. Überseeregiments sowie 2 000 Fallschirmjäger. Die ständigen Kontingente werden durch aller vier Monate wechselnde „rotierende Kompanien“ in Stärke von 150 bis 180 Mann ergänzt.

Die Transamazonica ist mit einer Länge von 5 421 km die Hauptachse des geplanten bzw. teilweise schon fertiggestellten Straßennetzes im brasilianischen Amazonasgebiet. Von Anbeginn (1970) auch mit

Hilfe von Pioniertruppen der Armee gebaut, soll der letzte Streckenabschnitt der neun Meter breiten Straße zwischen der Ostküste und dem an der Grenze zu Peru gelegenen Cruzeiro do Sul noch in diesem Jahr beendet werden. Strategische Gründe erklären das ausgeprägte Interesse der Militärs an der Transamazonica und dem 20 000 km langen Gesamtprojekt. Es ist über diese „Rollbahnen“ möglich, sechs (Guyana, Venezuela, Kolumbien, Peru, Bolivien und Paraguay) der neun an Brasilien grenzenden Staaten auf direktem Wege zu erreichen.



Aus strategischen Gründen weigert sich Spanien, die auf marokkanischem Gebiet befindlichen Kolonien (Karte) an das Land zurückzugeben. Es handelt sich dabei um das nur 12 km² große und von 100 000 Menschen bewohnte Melilla, um das 19 km² große und eine Bevölkerung von 83 000 Menschen zählende Ceuta, die bis auf einen Militärposten unbewohnten drei Chafarinas-Inseln sowie die Felsen Velez de la Gomera (2 Hektar groß, 71 Einwohner) und Alhucemas.



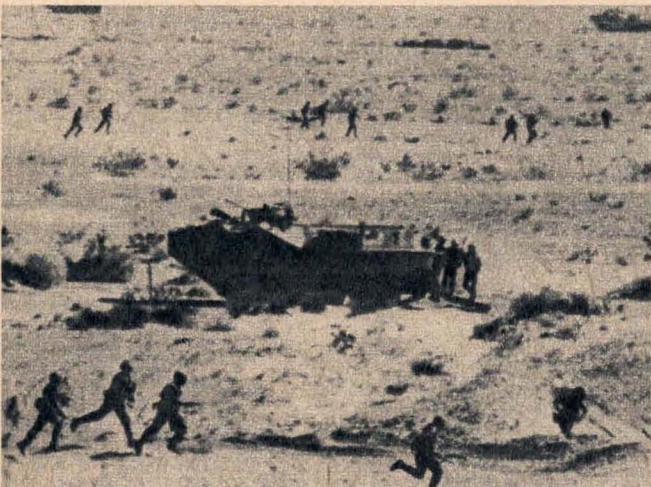
Eine neue Art von Luftkissenfahrzeugen mit Katamaranseitenwänden wird unter der Projektbezeichnung SES in den USA entwickelt; unser Bild zeigt eine Modellskizze. Der Antrieb dieser schnellen Überwasserkriegsschiffe soll durch Wasserstrahlantrieb oder Wasserpropeller erfolgen. Es sind Fahrzeuge mit Geschwindigkeiten bis zu 100 kn vorgesehen, die zu U-Jagdeinheiten zusammengefaßt werden können.

Jahrestage: 10. 11. – Tag der sowjetischen Miliz; 19. 11. – Tag der sowjetischen Rakentruppen und Artillerie; 22. 11. – Tag des Sieges über die imperialistische Aggression in Guinea (1970); 29. 11. – 30. Jahrestag der Ausrufung der SFR Jugoslawien.

In Alaska, auf Hawai und im amerikanischen Fort Benning sind die drei neu aufgestellten Ranger-Bataillone der US-Armee stationiert. Sie umfassen 6000 Mann. Die Ausbildung (Bild unten) konzentriert sich nach Mitteilung der BRD-Zeitschrift

„Die Bundeswehr“ im Schwerpunkt auf sogenannte „Hubschraubersturm landungen zur überraschenden Inbesitznahme wichtiger Objekte“, auf „überfallartige Kämpfe aus dem Hinterhalt“ sowie auf den Einsatz als Fernspähtrupps.

Als schlagkräftig, kampfstark, modern ausgebildet und bewaffnet wird die in der BRD stationierte Britische Rheinarmee von den NATO-Befehlshabern eingeschätzt. Das ausgesprochene Berufsheer besteht aus drei Divisionen, einer Artillerie- und einer Flugabwehrbrigade, zwei Panzeraufklärungsregimentern und einer Heeresfliegertruppe. Die Gesamtstärke beträgt 55000 Mann; wozu auch 650 Angehörige des „Königlichen Frauenkorps“ gehören. Über das Ausbildungsprogramm wird berichtet, daß jedes Bataillon sich jährlich sechs bis sieben Monate im Gelände befindet, an NATO-Übungen teilnimmt und 320 verschiedene „Abenteuerübungen“ absolviert, die das Durchhaltevermögen der Soldaten stärken sollen.



IN EINEM SATZ

Söldner für die Armee der rhodesischen Rassisten werden in den USA mit ausdrücklicher Billigung des Außenministeriums rekrutiert.

270 000 Menschen sind in der französischen Rüstungsindustrie tätig.

Um ein weiteres Jahr hat Japan die Ratifizierung des im Jahre 1970 unterzeichneten Atomwaffensperrvertrages durch das Parlament verschoben.

Serienreif ist nach Angaben der Bundeswehr-Zeitschrift „Soldat und Technik“ der Spähpanzer 2, der von Rheinstahl entwickelt wurde und dort gebaut wird.

Jeder zweite Ingenieur und Techniker sowie jeder fünfte Industriearbeiter der USA ist im Wirkungsbereich des militärischen-industriellen Machtkartells beschäftigt.

Als erstes der sechs neuen Gasturbinen-Lenkwaffenzerstörer, die als Träger des Waffensystems „Sea- dart“ bestimmt sind, wurde bei der britischen Kriegsmarine die „HMS Sheffield“ in Dienst gestellt.

In Südafrika brüstete sich der Kriegsminister des Rassistenregimes damit, daß seine Armee „genug Waffen“ besitze, „um einen regulären oder einen nuklearen Krieg zu führen“.

Auf 43,8 Mrd. Franc beläuft sich der Militärhaushalt Frankreichs, der damit um 13,8 % über dem des Vorjahres liegt.

Um 400 Kampfflugzeuge wollen die USA ihre gegenwärtig aus 22 Geschwadern mit 2200 Maschinen bestehenden taktischen Jagdflieger- und Jagdbomberkräfte bis zum Jahre 1980 verstärken.

360 Jagdbomber des Typs F-16 liefert General Dynamics (USA) für insgesamt 2 Mrd. Dollar an die NATO-Staaten Belgien, Niederlande, Dänemark und Norwegen.

Das Frauenhilfskorps der Schweizer Armee zählt gegenwärtig rund 3000 ausgebildete FHD-Angehörige, was 40% des Sollbestandes für den Ernstfall entspricht.

Thailand unterhält Streitkräfte in einer Stärke von 200 000 Mann, die vorwiegend mit amerikanischen Waffen ausgerüstet sind.

...und nicht wie mit der Axt im Walde

Oberstleutnant Ernst Gebauer

Vor 58 Tagen arbeitete Harald Aeberlin noch in den östlichen Wäldern Thüringens. Rechnete er dort, zählte er Raum- oder Festmeter. Bei letzteren nahm er seine Kluppe, eine försterliche Maßlehre, griff mit ihr in der Mitte des eingeschlagenen Baumes den Durchmesser des Stammes ab, nahm dieses Maß und die Länge des Baumes, suchte dann in einer Tabelle nach beiden Werten die entsprechende Festmeterzahl und ging zum nächsten Stamm.

Seit 58 Tagen ist Harald Soldat und Rechner in einer Raketen-einheit, und er rechnet also wieder. Dieses Rechnen hat mit dem försterlichen nur in dem etwas gemein, daß es auch unter Bäumen geschieht.

Doch in der Zeit, die Harald sich nehmen konnte, um die Festmeter einer Tanne zu bestimmen, muß er hier Aufgaben lösen, die aus etwa 23 drei- bis siebenstelligen Zahlenposten bestehen und in der Regel Dezimalbrüche sind. Er hat sie verschiedenen Symbolen richtig zuzuordnen, zu subtrahieren und wieder zu addieren, zu dividieren und wieder zu multiplizieren. Das hat er im Kopf und an der Maschine zu bewerkstelligen, dazu aus Tabellen Werte abzulesen und in Grafiken anzulegen. Und da er in 58 Tagen auch noch vieles andere für einen Raketenoldaten

Nützliches lernen mußte, so ist auch ohne Tabelle zu erkennen, welche Probleme sich da auftun, ehe eine Rakete startet.

Da kann man eben nicht wie mit der Axt im Walde umgehen, sondern muß...

Aber alles der Reihe nach.

**DA SCHREIBT
NOCH DREIMAL 58 TAGE
ZUVOR EINER
WIE EIN WELTMEISTER
UND EINE LEITUNG
BEGINNT SICH SELBER
BESSER ANZULEITEN.**

Vor den Kommunisten der Raketen-einheit Siegfried stand die Bewältigung eines neuen Ausbildungsjahres. Tage schon, ja Wochen, auch Abende und manchmal in Nächten, waren sie mit seiner Vorbereitung beschäftigt. Die Leitung der Parteiorganisation und ihr Sekretär, Hauptmann Hans-Joachim Voigt, hörten so auch einen Vortrag über Prinzipien der Führungstätigkeit und dazu wissenschaftlich? Sie sind Kommandeure und Leiter von Diensten, Zugführer und Gruppenführer. Hatten sie nicht bisher schon zu führen gehabt? Einige schon jahrelang? Hatten sie sich

dabei nicht immer schon den Kopf darüber zerbrochen?

Zu solchen Überlegungen nahm sich Hauptmann Voigt keine Zeit. Ihn fesselte der Vortrag wie ein Krimi, und er schrieb wie ein „Weltmeister“. Nichts sollte ihm entgehen. Die Früchte seines Eifers legte er den Genossen in der folgenden Leitungssitzung vor, an der auch die Kommandeure und Parteigruppenorganisatoren teilnahmen. Den beiden eng beschriebenen Papierbogen gab er den Titel: Probleme wissenschaftlicher Führungstätigkeit und Wege zur Erarbeitung eines einheitlichen Standpunktes der Vorgesetzten.

Greifen wir aus dieser Vorlage nur einiges heraus:

Bewußtes Handeln im Sinne der Parteibeschlüsse wird verlangt. Ebenso die Einheit von Theorie und Praxis. Die Mitarbeit aller. Offener Meinungsstreit und vor allem Beschlußtreue. Nach den vorhandenen Potenzen soll man fragen, die Probleme mit den Fachleuten und den Kollektiven beraten. Nicht nur Aufgaben stellen, sondern sie auch erläutern und für ihre Lösung Voraussetzungen schaffen. Deren Erfüllung kontrollieren, auswerten, analysieren, um die neuen folgenden Aufgaben zu erkennen. Alle Aktivitäten, so ist formuliert, müssen sich erfolgreich in der Truppe widerspiegeln. Einheit von Bewußtsein und Handeln, so heißt es zum Schluß, verlange von den Kommunisten, den Worten Taten folgen zu lassen.

Doch ehe wir den zweimal eine Seite füllenden Worten die Taten gegenüberstellen, sei folgendem Genüge getan.

Auch Kommunisten sind Menschen, und auch bei ihnen muß erst alles durch den Kopf, ehe es unter ihrer Hände Arbeit Gestalt annehmen kann. Der Disput in der Leitungssitzung war deshalb auch nicht gleich ein einstimmiges Hurra.

War das etwa ein Eingriff in die Führungstätigkeit der Kommandeure? Kann man erst für jeden

Befehl eine Beratung einberufen?

Nach längerem Disput erarbeiteten sie sich dann folgende Meinung: Einzelleitung! Verlangt ihr Prinzip nicht auch die Beratung mit dem Kollektiv? Muß sie nicht auch parteilich sein? Es gehe für sie, als Kommunisten, darum, Sorge zu tragen, daß die vielen Vorgesetzten der Einheit und auch die gesellschaftlichen Leitungen, denen unterschiedliches Führungsverhalten eigen ist, einheitlich handeln. Dann ist Zuwachs in der Effektivität möglich, obwohl die Wege zu den Erfolgen weiterhin verschieden sein werden.

Und Zuwachs hatten sie nötig. Das kommende Ausbildungsjahr war keine Wiederholung des alten. Kürzere Zeiten der Gefechtsbereitschaft waren durch, sagen wir „besser abgestimmte Technologie“ in ihrer speziellen militärischen Tätigkeit zu erreichen. Diesen Prozeß wollten sie, die Kommunisten der Einheit, politisch führen.

Ihr Beschluß an diesem Abend: In allen Parteigruppen ist diese Anleitung zu beraten. Alle Kommunisten haben den Umständen entsprechend nach diesen Prinzipien zu arbeiten und auch die parteilosen Angehörigen der Einheit dafür zu gewinnen.



DA IST EIN
BATTERIECHIEF ZUVIEL.
EIN GUTMÜTIGER
LEUTNANT ALS OFFIZIER
NOCH NICHT GUT GENUG.
EIN NACHTMARSCH
UNTER SCHUTZMASKE
IST EIN ANGENEHMES
ERLEBNIS.

Die materiell-technische Sicherstellung der Führungsarbeit des Stabes obliegt der Batterie Marwinski. Sie hat Funker, Fernsprecher, Rechner, Kraftfahrer, Köche und andere Spezialisten. Sie wurde im Ausbildungsjahr 1973/74 als „Beste Batterie“ durch den Chef des Militärbezirks ausgezeichnet. Für 1975 strebt sie nach der nächsthöheren Auszeichnung. Deshalb gingen die Kommunisten ihrer Parteigruppe im November 1974 an eine gründliche Bestandsaufnahme. Wie beschlossen, lag auch die Vorlage über die prinzipiellen Wege zur Verbesserung der Leitungstätigkeit auf dem Tisch.

Wollte man von nun an allen Fortschritt nur diesem Papier zugute rechnen, es wäre ungerrecht. Genauso wenig aber konnten die Genossen leugnen, daß sie fortan die Dinge in einem helleren Lichte sahen.

So waren sie im Laufe der Zeit zu zwei Batteriechefs gekommen: dem rechtmäßigen, Oberleutnant Marwinski, und Leutnant Jordan, der eigentlich der TA (Offizier für technische Ausrüstung) war. Auch die Soldaten sprachen schon davon. Woran lag das? Wie ist es zu dieser unergiebigen „Doppelherrschaft“ gekommen? Hatte sie der Batteriechef zugelassen, strebte der Leutnant nach mehr Rechten als ihm zustand?

Um es vorwegzunehmen, beide hatten sie in guter Absicht gehandelt. Die Dinge lagen so: Die Spezialisierung der einzelnen Trupps verursachte der Batterie vor allem bei der Wachgestaltung einen permanenten Personal-

mangel. Leutnant Jordan, verantwortlich für einige Dutzend Fahrzeuge, nahm seine Sache ernst; er brauchte immer seine Spezialisten. Waren die Genossen auf Wache, stockte seine Arbeit und dann... usw.... Daß sich der Hauptfeldwebel und der Leutnant in dieser Frage nicht besonders grün waren, ist verständlich. Ärger beflügelte die Arbeit nicht. Also suchte man nach einer Lösung. Die notwendigen Schlosser und Kraftfahrer wurden bei jeder Wachgestaltung dem TA zugebilligt, den Rest durfte dann der Hauptfeldwebel zur Wache einteilen. Der Transportzug, der unmittel-

Doch weiter.

Von der Offiziershochschule kommend, wurde in die Batterie Leutnant Keiser, groß und von stattlicher Statur, versetzt. Keiner hatte Grund, an den fachlich-militärischen Fähigkeiten des neuen Funkoffiziers zu zweifeln. In Fragen der Autorität aber, da hatte Keiser Schwierigkeiten. Mit Sorgen verfolgten die Kommunisten der Batterie sein Verhalten gegenüber den Unteroffizieren und Soldaten.

In der Ausbildung werden dem Soldaten äußerste körperliche Anstrengungen abverlangt – das vom Vorgesetzten, dem Klassen-genossen. Das muß sein, im Ge-



bare Bereich des TA, stand kaum noch Wache. Wer zu Diensten eingeteilt wurde, das bestimmte für diese Genossen der Leutnant, nicht mehr der Batteriechef. Auch von anderen Arbeiten blieb man fern. Sie waren ja dringend benötigte „Spezialisten“. Batteriechef und TA, beide Mitglieder der Parteigruppe, änderten ihre Arbeitsmethode und setzten die „Doppelherrschaft“ ab. Nun denke keiner, es hätte die eine Beratung genügt – sie und die nächsten Zusammenkünfte. Sie standen nur im Protokollbuch, und es ist leichter, sich daran zu erinnern, als an die tägliche Kleinarbeit der Kommunisten, die erst in der Wandlung der Dinge zu spüren ist.

fecht nimmt der Gegner keine Rücksichten.

Übertriebenes Mitgefühl läßt aber den Leutnant falsch handeln. In der körperlichen Er-tüchtigung der Soldaten unterstützte er nicht die berechtigten Forderungen der Unteroffiziere. In einer Parteigruppenberatung verlangten die Unterfeldwebel Post und Lammich vom Leutnant, daß er nicht ihre und seine Autorität gegenüber den Soldaten untergrabe.

Nun kann keiner über seinen Schatten springen, auch ein Keiser nicht. Der batteriechef half dem jungen Offizier. Die Kommunisten forschten nach den Ursachen. Ist es nur Gutmütigkeit? Keiser hat davon eine ganze



Rechts am Rechentisch Soldat Aeberlin, der Forstfacharbeiter. Er hat gelernt, mit der Axt im Walde umzugehen, nun muß er mit Bleistift und Rechenmaschine hantieren.

Bild oben:

Mittendrin der Parteisekretär Hauptmann Voigt. Immer hat er etwas zu beraten, manches Soldatenwort hat er sich nicht umsonst hinter den Spiegel gesteckt.

Portion zuviel, mehr als ihm persönlich zum Vorteil gereicht. Die Genossen verlangten von ihm, sich auch politisch über die Dinge Klarheit zu verschaffen. Sie gaben ihm spezielle Parteiaufträge und halfen ihm, sie in der Tagesarbeit der Parteigruppe zu erfüllen. Daß sich des Leutnants Fehlverhalten nicht nur in der physischen Ausbildung auswirkte, ließ sich an fünf Fingern abzählen. Um so schöner der Erfolg für Keiser und die Batterie, als es ihm gelang, die richtige Methode zu finden. Im Dezember 1974 erreichte er mit seinen Funkern in der Ausbildung eine monatliche Durchschnittsnote von 3, im Juni 1975 eine glatte 1.

Nun sage einer, das alles habe nichts mit dem Führungsstil zu tun. Aber wie steht es mit folgendem Beispiel?

Schattengleich bewegten sich längs des modrigen Waldweges zwei Reihen Soldaten. Die eine links, die andere rechts des Weges – obwohl schon dunkle Nacht, noch Schutz suchend unter den Bäumen. Trafen sie auf offenes Gelände, sicherte die eine die Bewegung der anderen. Dumpfes Gurgeln mischte sich in den Marschtritt der Kolonnen. Die Ventile der Schutzmasken erzeugten die Geräusche...

Die Batterie Marwinski marschierte schon den siebenten Kilometer unter Schutzmaske. Konditionstraining, für alle. Damals wirklich für alle. Die Vorgesetzten, auch der Batteriechef, trugen Schutzmaske und Stahlhelm. Auf den Vorschlag von Leutnant Jordan hin hatte es der Batteriechef befohlen. Noch im November 1974 hatte die Parteigruppe dem Leutnant Ressortdenken vorgeworfen. Sie konnten sich revidieren.

Wochen später sprachen die Soldaten noch mit Begeisterung von dieser Strapaze, bei der die Vorgesetzten sich nicht wie Abseitsstehende verhielten.

DA GEHT EINEM IN FEUCHTER DUNKELHEIT EIN LICHT AUF UND EIN UNTEROFFIZIER WIRD ZUM ZURÜCKDENKEN ANGEREGT.

Der ganze Wald tropfte. Böiger Wind trieb Nieselregen vor sich her. Steif und fröstelnd tastete sich Soldat Roy durch die Nacht, streifte einen Baum, konnte sich am nächsten gerade noch festhalten, als er über eine Wurzel stolperte. Er, sein Unteroffizier, Genosse Fritsch und die beiden Gefreiten sollten eine neue Feuerstellung ausmessen. Der eine schleppte schon den Theodoliten heran. Wieviel Stunden hatten sie nicht geschlafen? Soldat Roy brauchte nicht zu zählen. Gestern versuchten sie, unter einem Baum zu schlafen, vier Mann eng aneinander. Aber wie ein Mann standen sie bald wieder auf. Die Kälte trieb sie hoch. März ist noch kein Juli. Im Fahrzeug hatte er in den drei Tagen mal gedöst, aber nicht mehr.

Übung gleich Strapaze – ob das im Gefecht genauso ist? Das Zweifeln, dem er sonst gern nachhängt, will ihm nicht recht gelingen. Reiß ihn nur die Geschäftigkeit, der Eifer der anderen mit? Er konnte es für sich selbst nicht ganz bestimmen. Er ahnte, diesmal ist auch viel Eigenes dabei. Denn das war wirklich ein Kollektiv, das er bei seiner ersten Übung erlebte. – Die Unteroffiziere, die Offiziere, auch sie lagen, wenn notwendig, in einer Schützenmulde, trugen die Schutzmaske – oder packten zu, wie am Tage zuvor, als ihnen die Rampe im Schlamm abrutschte. Roy spürt den Regen, die Müdigkeit genau wie vorher, aber er...

Er verschiebt das Grübeln auf später.

Zum Wundern wiederum kam Unteroffizier Fritsch. „Ja, jetzt hat er's ..., ja jetzt hat

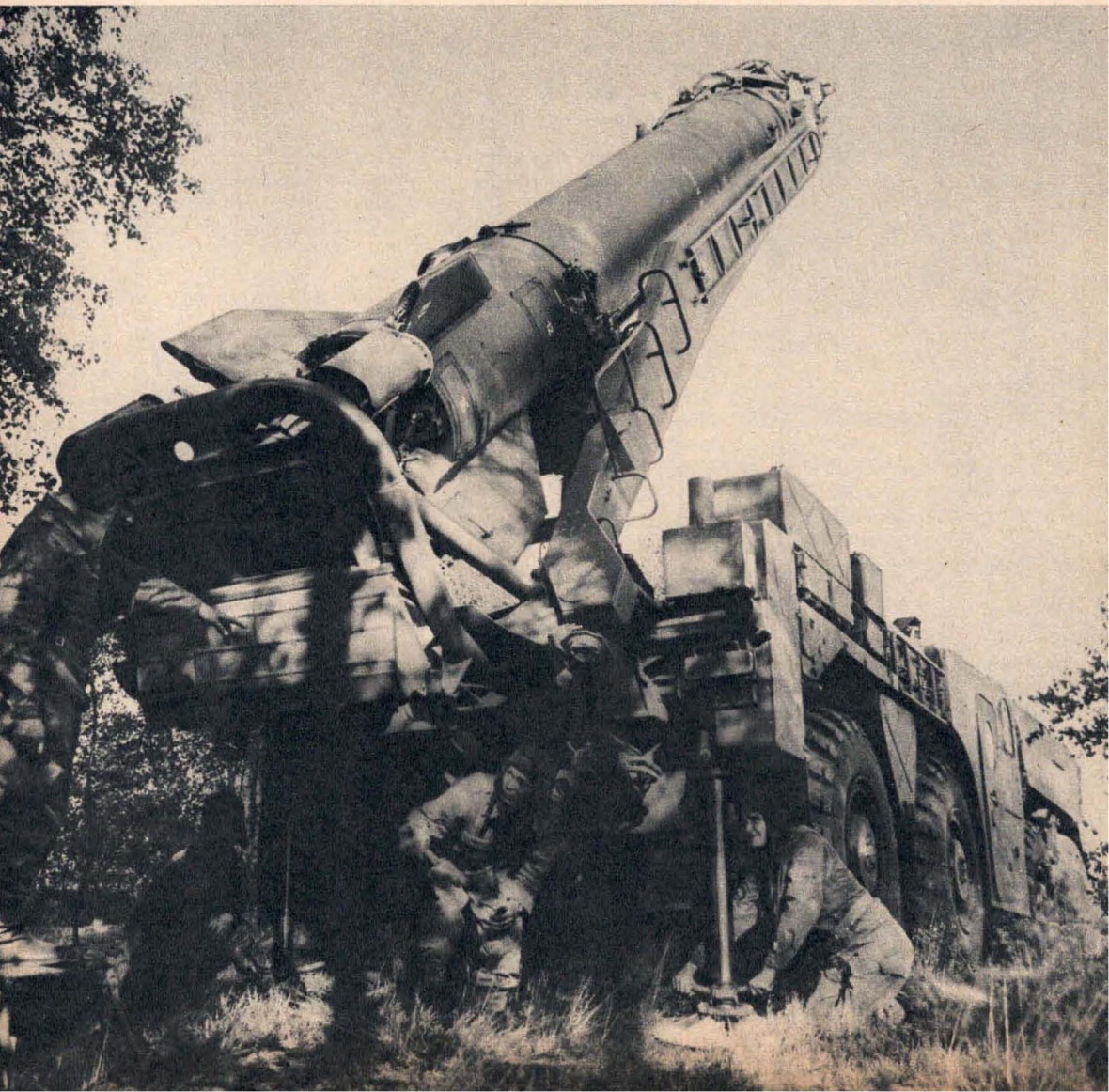
er's..." hätte er in Abwandlung einer bekannten Musicalzeile singen mögen, als er während der Übung seinen Soldaten beobachtete.

Fritsch hatte den Abiturienten und künftigen Biologiestudenten, als er ihn in seine Gruppe bekam, als das Pfund betrachtet, mit dem man hätte wuchern können. Wollten sie doch „Beste Gruppe“ im Ausbildungshalbjahr werden. (Sie wurden es auch.) Der Unteroffizier, selbst FDJ-Assistent in der Polit-Ausbildung, sah als den Weg dazu an, daß alle Gruppenmitglieder sich bemühen, ihre Leistungen in der Gefechtsausbildung mit

den gewonnenen Erkenntnissen aus dem politischen Unterricht und der gesellschaftlichen Arbeit zu verbinden. Nur so, war er der Meinung, konnten sie stabile Leistungen erreichen. Welch Freude also für ihn, einen solch klugen Mann wie Roy zu bekommen.

War doch in der Gruppe der Gefreite Hinze mit noch ungenügenden Leistungen im Politunterricht. Es sollte Roys erste Bewährungsprobe werden, dem Gefreiten zu helfen. Roy half, Hinze machte Fortschritte. Aber so gut Roy in der Theorie auch war, in der Gefechtsausbildung, wo er all seine theoretischen

Einsichten hätte praktisch bekunden sollen, dort hielt er sich zurück. Dies wirkte sich auf die Gruppe nicht günstig aus. Fritsch suchte das Gespräch mit Roy unter vier Augen, er kritisierte ihn in der Gruppenaussprache. Wohl merkte Unteroffizier Fritsch auch, daß sich Roy beim Zugführer über Fachfragen Auskunft holte, und auch Roys Genugtuung, wenn er ihm, dem Unteroffizier, in der Spezialausbildung Fehler in den Ausbildungsvorträgen vorhalten konnte. Fritsch hätte mit einiger Berechtigung ein Faß aufmachen können. Im Gegenteil, der Unteroffizier klappte die Bücher auf. Er lernte,



er bereitete sich besser auf die Unterrichte vor. Er fand auch die Zeit dazu. Mehr Zeit, so bemerkte er, als ihm eigentlich im vergangenen Ausbildungsjahr zur Verfügung stand. Woran lag das nur?

Unteroffizier Fritsch begann nun seinerseits zu grübeln. Er fand, da hatte sich ab Dezember 1974 so einiges im Führungszug verändert, ja in der gesamten Batterie. Das war auch in seiner Gruppe positiv zu Buche geschlagen. Erweitern wir die Erinnerungen des Unteroffiziers um einige Fakten mehr aus der Arbeit der Parteigruppe seiner Batterie, deren Kommunisten ebenfalls über die bewußte Vorlage berieten.

Leitungstätigkeit, dazu wissenschaftlich. Auch hier gab es zunächst fragende Gesichter. Man wurde sich aber einig darüber, daß Einheitlichkeit in den Forderungen, klare Konzeptionen und das Durchsetzen der für die speziellen Aufgaben notwendigen Ordnung die praktische Umsetzung dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse sei. Das hieß aber auch hier, eingelebte Gewohnheiten verändern, bei Schwierigkeiten nicht mehr „...durch Hintertüren den bequemeren Weg suchen“, wie es der Führungszugführer sagte. Bald sahen auch sie, daß alle Einwände durch die praktischen Erfahrungen widerlegt wurden. Hauptmann Kuhn besprach auf monatlich regelmäßig durchgeführten Dienstbesprechungen mit allen seinen Offizieren die Probleme der Batterie. War das nicht die Beratung schon künftiger Befehle? Monatlich analysierte der Führungszugführer Oberleutnant Schmorl mit seinen Gruppenführern den Stand der Gefechtsausbildung, der politischen Arbeit und der Disziplin. Und sicher das Wichtigste: er stellte dabei seinen Gruppenführern langfristige Aufgaben, orientierte sie auf Schwerpunkte. Unteroffizier Fritsch bekam so mehr Möglichkeiten zur Selbstverständigung und der

Vorbereitung seiner Ausbilder-tätigkeit. Den Hauruck-Aktionen war der Kampf angesagt.

Und was sich da auf dem Papier so klug und gelehrt ansah, wurde für alle in der täglichen Arbeit machbar.

Es hätte gar nicht einer bösen Erfahrung bedurft. Nun geschehen, bestärkte sie das Handeln der Genossen um ein weiteres. Durch falsches taktisches Verhalten konnte die Batterie während einer Übung eine Aufgabe nicht erfüllen. Im Gesamtergebnis der Bewertungen erreicht sie nur ein Befriedigend. Zu wenig, so war die Meinung der Kommunisten, um im Gefecht bestehen zu können. Sie fragten: Wie weit waren sie denn schon mit der Einheitlichkeit der Forderungen? Schutzausbildung im Feuerzug hieß immer, alle Arbeiten an der Rampe auch mit angelegter Schutzbekleidung durchführen. Stand dagegen im Führungszug Schutzausbildung auf dem Plan, arbeitete man erst mit den Instrumenten alle Trainingsaufgaben durch und hüpfte danach in die schützenden Hüllen, stülpte die Schutzmasken über. Vermessen wurde dann nicht mehr; Präzisionsarbeit verbiete sich bei solch einer Vermummung. Die Normzeiten beim Führungszug waren selbstverständlich phantastisch gut, man konnte eigentlich außer dem Anziehen nichts falsch machen. Na ja, bis man eben mal reinfiel.

Die Kommunisten der Parteigruppe forderten getreu ihrem Beschluß: bei aller Gefechtsausbildung ist fortan ein möglichst gefechtsnahes Verhalten der Soldaten und auch der Vorgesetzten zu sichern. Bei allen

Übungen haben die Unteroffiziere und Offiziere, voran die Parteimitglieder unter ihnen, durch eigenes vorbildliches Verhalten das psychologische Milieu des modernen Gefechts zu schaffen, in das sich der Soldat schon bei einer Gefechtsübung einleben muß.

War das nicht der Anstoß für die Grübeleien des Soldaten Roy?

Auch der Führungszug lernte es, durch Klarsichtscheiben deutlich die Werte abzulesen. Sicher hätte sich Unteroffizier Fritsch, wäre ihm in der feuchten Märznacht die Zeit geblieben, noch an vieles andere erinnert.

WARUM MAN NICHT WIE MIT DER AXT IM WALDE UMGEHEN KANN.

Alle Vergleiche hinken, auch dieser. Aber er taugt dafür, deutlich zu machen, daß Präzisionsarbeit nötig ist, um eine Rakete zu starten. Sie beginnt nicht erst bei den unmittelbaren Vorbereitungen an der Rampe vor dem Start. Es sind auch wiederum nicht alles Fragen der Leitungstätigkeit, die darauf Einfluß haben.

Wenn aber die Kommunisten der Einheit Siegfried unter vielem anderen auch diese Frage in den Griff bekommen haben, dann nur deshalb, weil sie sich nicht wie mit der Axt im Walde, mit bloßer Kraft und etwas Augenmaß, in die Arbeit stürzen.

Sie haben sich, wie es Kommunistenart ist, auch in der Tagesarbeit von den fortschrittlichen Erkenntnissen der marxistisch-leninistischen Wissenschaft leiten lassen und standen vor allem wie ein Mann hinter ihren Beschlüssen.

Das ist die Garantie dafür, daß sie auch alle anderen Probleme lösen werden.

Übrigens, den „Zuwachs“ in der Gefechtsbereitschaft haben sie herausgearbeitet.

DIE AKTUELLE UMFRAGE

„In meiner Freizeit kann ich machen, was ich will“, räsionierte verärgert Soldat Ingo Kolbe, als ihn sein Stubengenosse Soldat Jochen Frieder mit der Aufforderung, mit zur Buchbesprechung in den Kompanieklub zu kommen, bei seiner Lieblingsbeschäftigung störte. Er schickte sich nämlich gerade an, vor(zapfenstreich)fristig eine Mütze voll Schlaf zu nehmen. Hätte er es gelesen, könnte er sich sogar auf das „Kleine Politische Wörterbuch“ von 1973 berufen, worin geschrieben steht, daß die Freizeit „der nach eigenen Bedürfnissen und Ermessen gestaltete Teil der arbeitsfreien Zeit“ ist. Nun kann Schlaf ja hin und wieder ein sehr dringendes Bedürfnis sein, aber alles zu seiner Zeit, meine ich. Und sicher gibt es noch andere und nicht weniger wichtige Dinge im menschlichen Leben. Ich erlaube mir, mich dabei auch

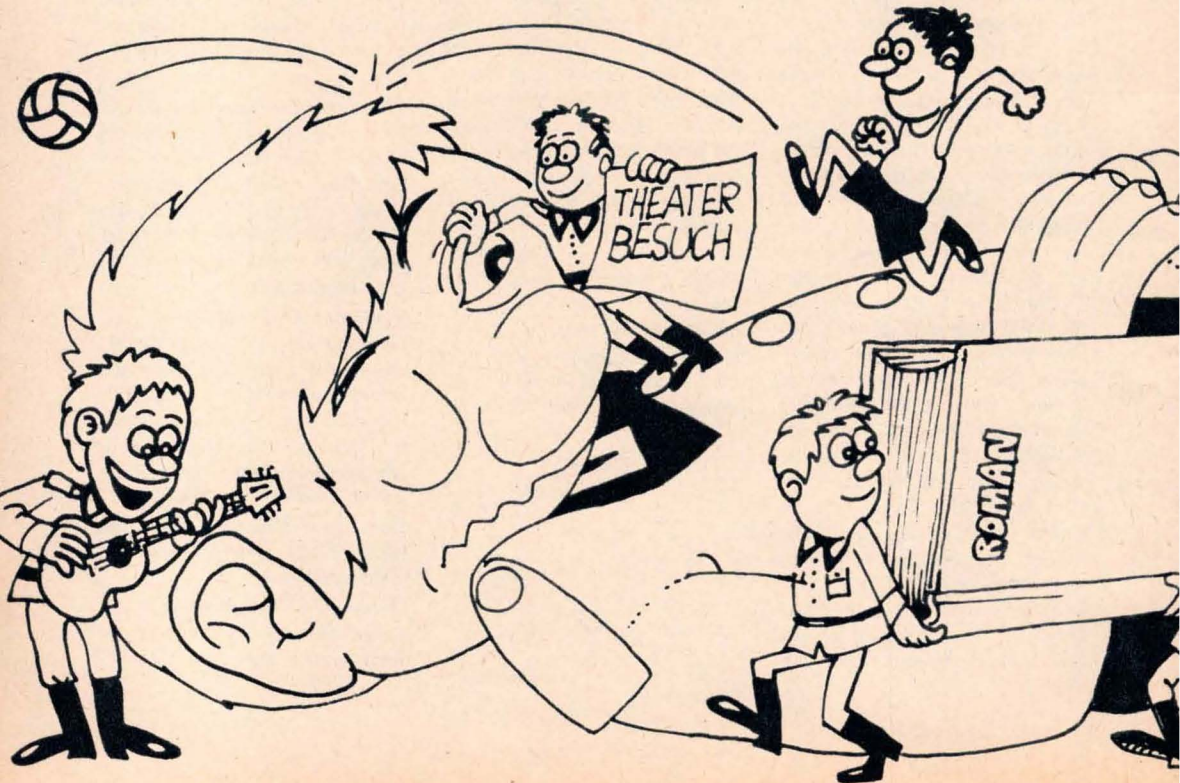
auf jemanden zu stützen, auf keinen geringeren als Karl Marx, der schon vor mehr als hundert Jahren formulierte: „Freizeit ist freie Zeit, die sowohl Mußezeit als auch Zeit für höhere Tätigkeit ist.“ Und an anderer Stelle noch konkreter: „Zeit zur menschlichen Bildung, zur geistigen Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zum gesellschaftlichen Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Kräfte!“

Na, nichts für ungut, Genosse Kolbe. Ich will Sie nicht mit Karl Marx überfahren. Bestimmt werden Sie Ihre Freizeit nicht bloß verschlafen. Ihre Bedürfnisse sind sicher größer. Das ist die eine Seite. Ob es genügend Möglichkeiten gibt, sie zu befriedigen, was Sie selbst dazu tun, und wer sich noch darum kümmert – die andere. Und genau der Frage wollte ich in dieser Umfrage nachgehen. Dazu machte ich mich auf die weite Reise von Berlin aus in südwestliche Richtung zum Truppenteil „Robert Uhrig“. In einer reizvollen Landschaft, von sanften Hügeln umgeben, ein fast neues Objekt, mit sauberen Unterkünften, gepflegten Rosenbeeten, einer Sporthalle und

sogar einem truppenteileigenen Kulturhaus. Erster Eindruck also: durchaus positiv. Hier müßte doch etwas los sein, in sachen Freizeitgestaltung.

Zuerst klopfte ich im Stab des Truppenteils an einige Türen, da ich mir dachte, daß es dort Genossen gibt, die von ihrer Funktion aus etwas mit der Sache zu tun haben.

Hauptmann Frank Wilker, für die FDJ-Arbeit zuständig, bestätigte erst einmal meinen Eindruck: „Noch nie hatten wir so gute Voraussetzungen für eine vielseitige Freizeitarbeit, wie hier.“ Dann ins Detail gehend kam von ihm jedoch auch ein Aber: „Noch sind die Freizeitanstrengungen und -ergebnisse in den Einheiten unterschiedlich. Auch für die Gestaltung der Zeit nach Dienst sind gute Beziehungen zwischen Soldaten und Vorgesetzten wichtig. Der Kompaniechef hat da eine große Verantwortung, meine ich. Wenn er mit der FDJ-Leitung gut zusammenarbeitet, sie unterstützt und mitzieht, ist die Voraussetzung für ein interessantes Freizeitleben gegeben.“



Ohne Zweifel, der Tatendrang vieler junger Soldaten und FDJ-ler ist groß und muß gefördert werden. Die Jugendkonferenz der NVA im Juni dieses Jahres berichtete davon und gab auch den Anstoß für neue Aktivitäten. In der Kompanie Struß lernte ich Soldaten und Vorgesetzte kennen, die da schon einiges auf der Pfanne hatten. Da gab's zum Beispiel Freizeitkreis auf den verschiedensten Gebieten: Topographie, Gegnerdarstellung, Schutzausbildung, Schießen, Kraft, Basteln. Fast alle wurden von Unteroffizieren und Soldaten des dritten Diensthalbjahres geleitet, die sich dabei immer auf ihren Kompaniechef stützen konnten. Das klingt so ein bißchen nach verlängertem Dienst, aber keiner empfand die Kreise so, weil sie eben interessant genug gemacht wurden. „Sie sind echt freiwillig“, betonte der Gefreite Klaus Osterland. Der direkte Nutzen für den Dienst und die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft liegt hier klar auf der Hand.

Die Erfahrungen nicht nur mit der Kompanie Struß, auch mit ande-

SCHÖNE FREIE ZEIT?

ren Einheiten, ließen Hauptmann Frank Wilker zu dieser Verallgemeinerung kommen, die wohl jeder Soldat und Offizier akzeptieren wird: „Wenn sich auf geistig-kulturellem Gebiet etwas tut, dann entwickelt sich das Kollektiv, und dann geht auch die militärische Ausbildung klar.“ Oberleutnant Dieter Skurcz, „Kulturminister“ des Truppenteils – inzwischen hat er allerdings eine andere Funktion übernommen, und sein Nachfolger ist Hauptmann Postel – konnte mir 'ne Menge schöner Vor-

haben aufblättern: „Etwa 20 Veranstaltungen möchten wir jeden Monat im großen Saal unseres Klubhauses über die Bühne gehen lassen. Dreimal wöchentlich Kino, einmal im Monat eine Vorstellung des Landestheaters Halle, dann einen Tanzabend für Berufssoldaten und Offiziere sowie ihre Frauen, einen Abend für Unteroffiziere und Soldaten, Veranstaltungen mit der Konzert- und Gastspielform, Feierlichkeiten an Festtagen.“

Ein wirklich duftendes Programm. Doch leider gibt's da noch einen Haken. Und so mancher so schön geplante Abend bleibt daran hängen oder kann nur mit viel Improvisation und großem Aufwand gerettet werden. Seit nun schon einem Jahr ist ein Problem ungeklärt: Die Militärhandelsorganisation fühlt sich außerstande, von den direkt neben dem Saal gelegenen Räumen der Gaststätte aus auch die durstigen Kehlen und hungerigen Mägen der Leute im Saal zu versorgen. Ist inzwischen vielleicht doch ein Weg gefunden worden, so soll von hier aus ein kräftiges dreifaches AR-Hoch für die Verantwortlichen erschallen. Bei meinem letzten Besuch im Truppenteil „Robert

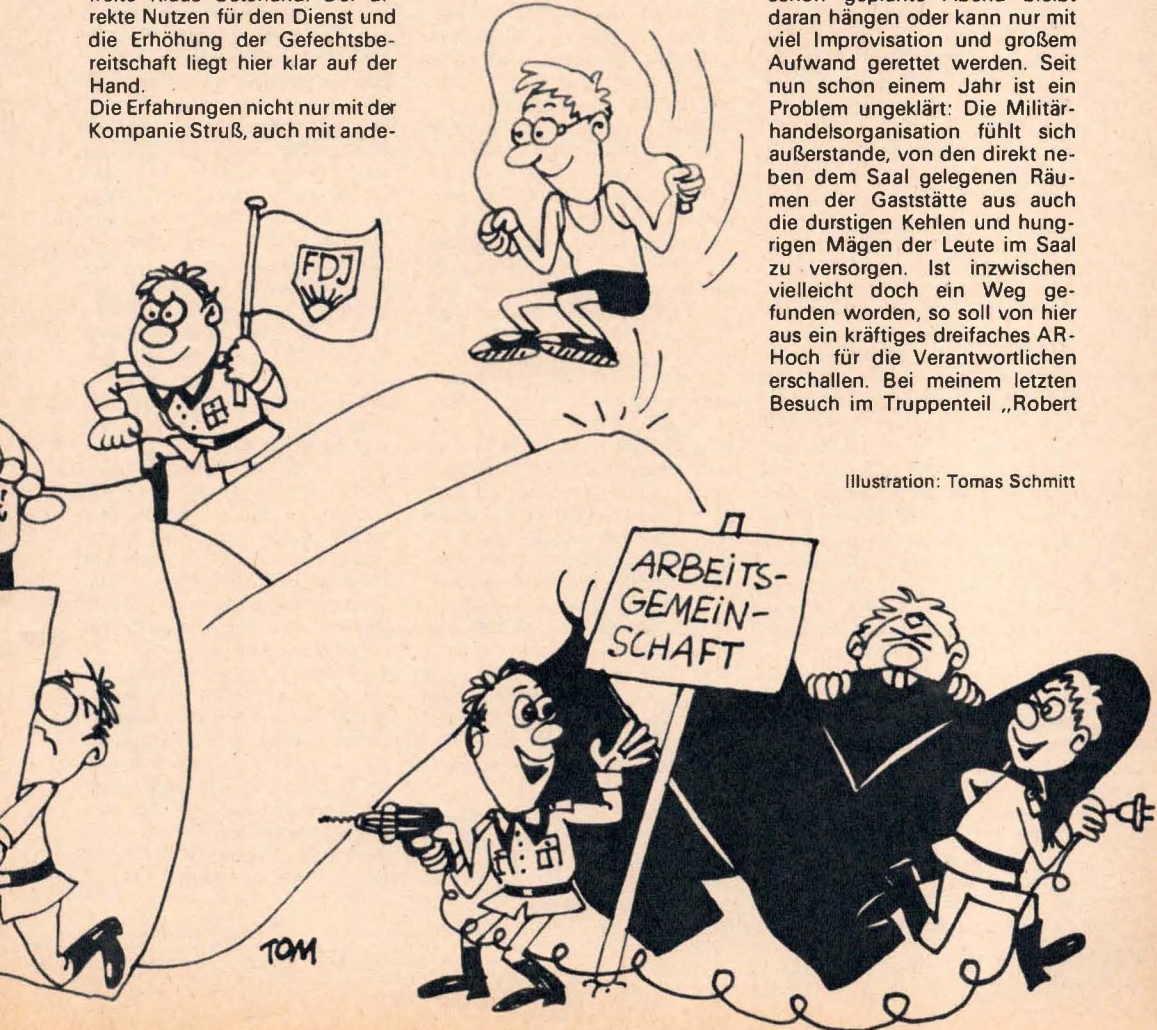


Illustration: Tomas Schmitt

Uhrig“ allerdings zeigte mir Hauptmann Postel verwaiste Gast- und Küchenräume – da hatte sogar die Gaststätte ihre Pforten geschlossen. „Ungewiß, wann die MHO wieder eröffnet“, eröffnete mir betäubt der Hauptmann. Da kann ich für die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere des Truppenteils nur hoffen, daß sich die zuständigen Leute nicht weiterhin an Mark Twains humorigen Satz halten: „Verschiebe nicht auf morgen, was ebensogut auf übermorgen verschoben werden kann!“ Freudiger empfing mich der Sportoffizier, Major Peter Beier: „Auf dem Sportplatz, auf den Kleinsportanlagen und in der Halle mit ihrem Extra-Judotrainingssaal ist ständig Leben.“ Ich kann's Ihnen leider nicht vorführen, nur stichwortartig aufzählen: Etwa 30 Soldaten sind in der Judo-Sektion der ASG aktiv, ein halbes Dutzend von ihnen betreuen als Übungsleiter fast 80 Kinder und Jugendliche (15 Goldmedaillen bei der letzten Kreisspartakiade!). Fuß-, Hand- und Volleyballer des Truppenteils spielen gemeinsam mit den Aktiven des Ortes als VSG/ASG Vorwärts in der Bezirksklasse. Alljährlich werden in den Sommermonaten die Meisterschaften des Truppenteils im Kleinfeldfußball ausgetragen. 28 Mannschaften sind dabei, insgesamt also rund 250 Soldaten. Über Weihnachten und Sylvester streiten ebenfalls 28 Mannschaften um den Volleyballpokal, und in der ersten Oktoberwoche sind die Handballer mit ihren Titeltkämpfen dran. Gar nicht zu reden von den vier ASV-Fernwettkämpfen. Zentrale Maßnahmen, ob nun in der Sporthalle oder im Klubhaus, sind gut, und präzise Organisation von oben ist richtig und wichtig, aber trotzdem, die tägliche Freizeit verbringt der Soldat natürlich vor allem in der Kompanie. Also auf, Umfrage-Reporter, an die Basis! In die Kompanien, zu den Soldaten! Was tut sich da?

Selbstverständlich kann sich der Soldat allein beschäftigen. Fernsehen. Oder schlafen, wie unser Soldat Kolbe am Anfang. Oder täglich einen Brief an die Lieben zu Hause schreiben, wie Soldat Manfred Jurzok. Oder sich auf

ein künftiges Studium vorbereiten, wie Gefreiter Klaus Büttner („ich habe mein Mathe-Buch mit“). Oder lesen, wie Gefreiter Thomas Kyewski („die Kompanie-Bibliothek und die im Klubhaus bieten allerhand“). All das kann und soll der Soldat. Aber das gemeinsame Freizeit-erlebnis darf nicht fehlen. „Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen und zum Zusammenleben mit anderen geschaffen“, erkannte der griechische Philosoph Aristoteles schon 350 Jahre vor der Zeitrechnung. Und der Römer Cicero wußte etwa 300 Jahre später auch schon etwas von der Kraft des Kollektivs: „Kein festes Band der Freundschaft als gemeinsame Pläne und gemeinsame Wünsche.“ Will dem heute jemand widersprechen? Ich jedenfalls nicht. Und auch Oberleutnant Wolfgang Struß nicht, der als Kompaniechef natürlich sein militärisches Kollektiv im Auge hat: „Wenn die Soldaten ihre Freizeit gemeinsam und sinnvoll gestalten, gehen sie ausgeruhter, innerlich ausgeglichener, mit mehr Lust an den Dienst. Und was das Sinnvoll betrifft, da muß ich als Vorgesetzter mit Fingerspitzengefühl eingreifen.“

Das hat auch Oberleutnant Bernd Michel begriffen: „Wir fühlen uns verantwortlich für die Soldaten auch nach Dienst. Man muß da schon etwas bieten.“

„Ich kann und will die Freizeitgestaltung nicht befehlen, aber ich muß helfen. Mich mit der FDJ-Leitung und dem Klubrat zusammensetzen, die Interessen und Talente der Soldaten aufspüren und nutzen und als Vorgesetzter auch selbst mitmachen. Seit das bei uns so üblich ist, spüren wir, daß die Soldaten auch die Forderungen des Dienstes bewußter und freudvoller erfüllen.“ Das ist schon die richtige Haltung zur Freizeit, die hier der Kompaniechef Josef Walter zum Ausdruck brachte. Zumal die Ansprüche der Soldaten ja auch nicht kleiner werden.

Der Gefreite Gerfried Bauer zum Beispiel betrachtete das, was in seiner Kompanie auf dem Freizeitprogramm stand, recht kritisch: „Es beschränkt sich auf Schach, Skat, Plattenabende,

Fußball, Handball, Volleyball, Tischtennis.“ Freilich gibt's noch 'ne Menge anderer Möglichkeiten, aber immerhin... Sein „beschränkt sich“ möchte ich doch in Anführungsstriche setzen. Denn die Palette finde ich doch schon recht bunt. Aber Gerfried Bauers Kritik ging auch gegen die, die da nicht so recht mitmachen. Nicht jeder muß an jeder Veranstaltung teilnehmen, aber alleine dastehen möchte der Organisator natürlich auch nicht. Gerfried Bauer fühlte sich manchmal so ein Bißchen allein gelassen: „Man organisiert und organisiert und findet wenig Resonanz.“ Da könnte er fast mit Goethes „Faust“ sagen: „Ich renne zu und bin ein rechter Mann als hätte ich 24 Beine.“ Gefreiter Herbert Wegner, Klubratsmitglied seiner Kompanie, ließ sich von Anfangsschwierigkeiten nicht entmutigen: „Ich mache in meiner Freizeit etwas, damit andere von ihrer Freizeit etwas haben“, war seine Devise. „Es kostet zwar Zeit – anfangs bin ich von Zimmer zu Zimmer gegangen, um welche zum Mitmachen zu finden – aber es macht auch Spaß, wenn man merkt, daß man ankommt.“ Womit kommt der angehende Schauspielschüler an (vielleicht hat sein Studium in Leipzig inzwischen schon begonnen)? Er spielte kleine Szenen von Klassikern und mit den Gefreiten Rausch und Schwarz und dem Unteroffizier Bellmann Sketche, auf ihr militärisches Leben bezogen. Weckte mit einem „Streifzug durch die klassische Literatur“ vor etwa 60 Soldaten Leseinteressen. Gestaltete mit selbstgemachten Texten einen Abschiedsabend für ihren Wehrdienst beendende Soldaten. Mit Ideen und Initiative kann man schon einiges auf die Beine stellen, was Spaß macht und auch Nutzen bringt. Beim Durchblättern meines Notizblockes merke ich, daß ich nur einen Teil von dem hier wiedergeben konnte, was im Truppenteil „Robert Uhrig“ nach Dienst los ist. Nicht überall läuft's glatt und konfliktlos, und in mancher Einheit wäre bestimmt noch mehr drin. Aber Einschlafen vor Langeweile muß keiner, das ist sicher.

Oberstleutnant Günther Wirth

Waffenträger des Sozialismus



Dein Beruf

Entscheide Dich für einen militärischen Beruf!
Werde Erzieher, Ausbilder und Spezialist als

**Berufsunteroffizier, Fähnrich,
Berufsoffizier.**

Der Dienst in der Nationalen Volksarmee garantiert Dir eine

- geachtete Stellung in unserem sozialistischen Staat,
- vielseitige berufliche Bildung,
- ausgeprägte Persönlichkeitsentwicklung,
- großzügige materielle und finanzielle Versorgung.

Sichere Dir mit einer rechtzeitigen Bewerbung eine solide Vorbereitung auf den Waffendienst zu Lande, zu Wasser oder in der Luft.

Bewirb Dich bereits in der 9. Klasse

Nähere Informationen erteilen der Beauftragte für militärische Nachwuchsgewinnung an den POS und EOS sowie das zuständige Wehrkreis-kommando.



Rohr frei

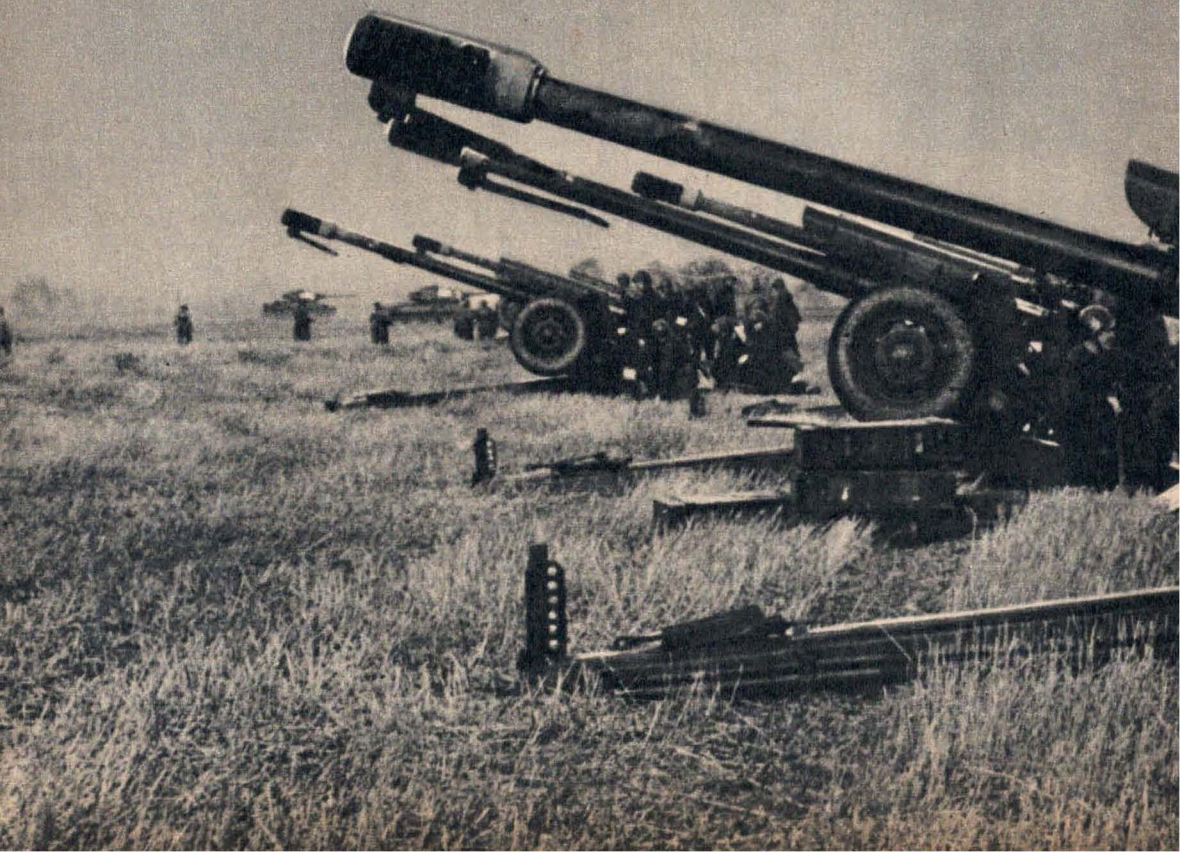
und
„gemischte“
Kampf-
pausen

Ein seltsamer Wettkampf. Da fuhren Kopf an Kopf zwei LKW der Typen „Ural“ und „ZIL“ eine Strecke entlang – abseits der großen Straßen versteht sich. Am Ziel hatte dann der „Ural“, gesteuert von einem NVA-Soldaten, knapp die Nase vorn. Sein sowjetischer Waffenbruder ließ aber deshalb die Ohren keinen Millimeter hängen. Im Gegenteil – mit einer ihm nach Lage der Dinge eigentlich gar nicht zustehenden Siegermiene überreichte er dem Freund und Sieger sein Bestenabzeichen. Leistungsvergleich am Rande des eigentlichen Geschehens. Die Zuschauer, Artilleristen an

der neuen 122er, freuten sich an dem hartnäckigen Elan der Kraftfahrer, ordneten dieses Rennen als heiteren Auftakt ins Tagesprogramm ein und begannen sich selbst geistig und muskelmäßig zu straffen. Denn jetzt sollten sie selbst zu Akteuren werden, sollten sie ihre Leistungen zum Vergleich anbieten. . . .

Zunächst sah alles ganz danach aus, als könnten weder die sowjetischen Genossen noch die Männer im „Ein-Strich-kein-Strich“ einen spürbaren Vorsprung herausholen. Dazu das Urteil des Experten, Geschützführer Unterfeldwebel Reinhard W.:

„Es war wie sonst auch. Hundertmal geübt, lief alles wie am Schnürchen – mit einem Unterschied: Jeder legte sich noch mehr ins Zeug als üblich, entdeckte noch Kraftreserven, wo er gar keine mehr vermutet hatte. Gemeinsam erreichten wir die Feuerstellung. Beim Absitzen und Lösen der Anhängervorrichtung lief in beiden



Bedienungen noch alles synchron. Nachdem die Geschütze von den Zugmitteln getrennt waren, fuhren beide Fahrzeuge wie auf ein Kommando ab. Aber dann! Zuerst war der Zeitvorsprung der Freunde kaum sichtbar, wuchs er nur allmählich. Nach dem Abnehmen der Geschützbezüge dem Abladen der Munition und des anderen Zubehörs konnten wir uns durchaus noch Hoffnungen machen. Klar wurde die Sache erst anschließend. Obwohl die Genossen meiner Bedienung ungeheuer schwitzten, obwohl ich keinen Fehler und keine Nachlässigkeit in ihren Handgriffen sehen konnte, kamen wir in Verzug. Holmverriegelung lösen, Holme spreizen (wir haben ja drei von der Sorte), das flutschte nur so. Trotzdem ging's zu langsam. Und so waren uns die Freunde bis zur „Rohr-frei!“-Meldung schon ein ganzes Stück voraus. Diesen Vorsprung hielten sie auch beim Einrichten der Geschütze.

Natürlich habe ich mir da so meine Gedanken gemacht. Lag's vielleicht daran, daß der Vergleich an Geschützen der sowjetischen Batterie stattfand? Zwar war's die gleiche Technik wie unsere, auch die Ausbildung daran unterschied sich wahrscheinlich nicht von der unseren. Trotzdem – jede Bedienung ist eben doch mehr oder weniger mit dem eigenen Geschütz verwachsen. So meinte ich. Oder machte ich mir da selbst was vor? Suchte ich Ausreden?“ Was der Geschützführer aber unterschlug: die Stoppuhren beider Batteriechefs zeigten auch für die NVA-Bedienung an, daß ihre Zeit bis zur Feuerbereitschaft für eine glatte Eins reichte. Was Unterfeldwebel Reinhard allerdings nicht davon abhielt, beim ersten Stellungswechsel die Genossen vom Partnerregiment noch genauer zu beobachten. Nicht ohne Grund. Der Stellungswechsel nämlich, von dessen Güte und Schnelligkeit oft der Erfolg im Gefecht abhängt, wird von so manchem alten Hasen als die Hohe Schule der Artilleristen bezeichnet. Hier vor allem wird der ganze Mann verlangt. Hier aber beweist sich auch, ob das

Kollektiv wirklich eingespielt ist oder ob noch irgendwo Sand im Getriebe knirscht. Während also Reinhard W. beim Stellungswechsel die gewohnten Kommandos gab, „schielte“ er mit einem Auge immer wieder in die Feuerstellung der Kontrahenten. Er entdeckte, wie sich der Geschützführer drüben kräftig mit ins Zeug legte, die Holme mit vom Boden riß – ohne den Blick fürs Ganze und die Befehlsgebung zu vernachlässigen. War das nun ein unlauterer Wettbewerb oder eine brauchbare Idee, um kostbare Sekunden herauszuholen? Der Unterfeldwebel entschied sich für Letzteres und probierte die Sache gleich bei den nächsten beiden Stellungswechseln selbst aus. Und siehe – beim letzten war *sein* Geschütz als erstes gefechtsbereit. Freude in der erschöpften Bedienung, die nur von dem ungläubigen K 1, dem Gefreiten Gerhard F., etwas gedämpft wurde: „Na was, die Freunde wollten uns eben auch mal gewinnen lassen!“ Die Aussage der Stoppuhren jedoch war eindeutig. Unerheblich eigentlich auch angesichts des Gewinns,



den alle Beteiligten des Leistungsvergleichs mit in ihre Kasernen nahmen.

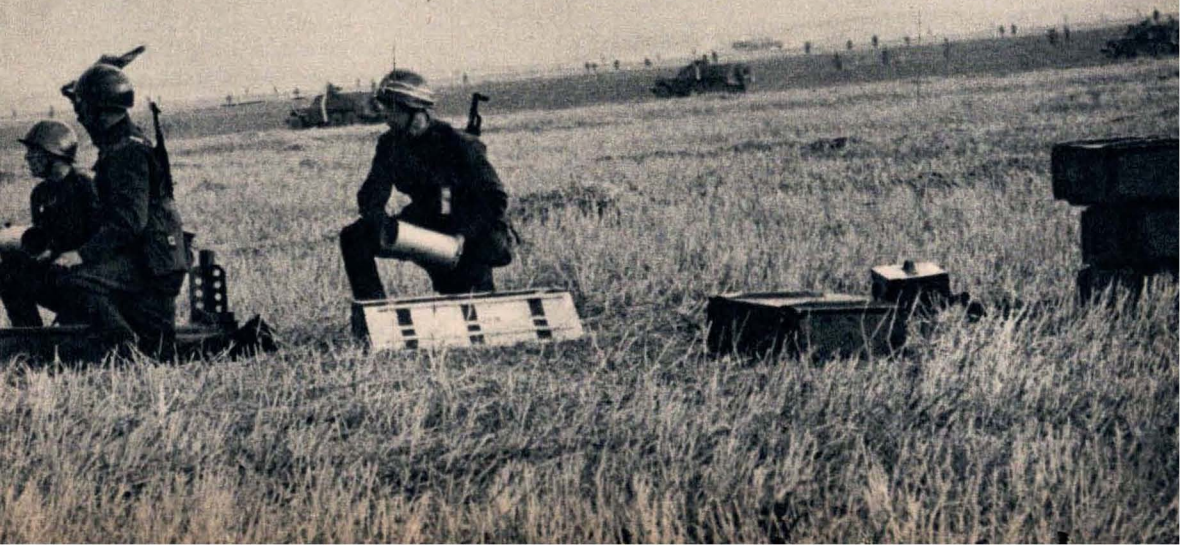
Die „Kampfpausen“ während des Vergleichs nutzten die Waffenbrüder zum Erfahrungsaustausch. Die Kanoniere 1, 3 und 5 wurden ausgetauscht. Und in gemischten Bedienungen wurde praktiziert, wie dieser oder jener Arbeitsgang am Geschütz verkürzt, wie selbst einfachste Handgriffe noch rationalisiert werden können. Nutzbringende Minuten also. Und zum Schluß war die Frage, wer denn nun eigentlich den Leistungsvergleich gewonnen habe, völlig zweitrangig.

Ltn. d. R. Manfred Bajewski



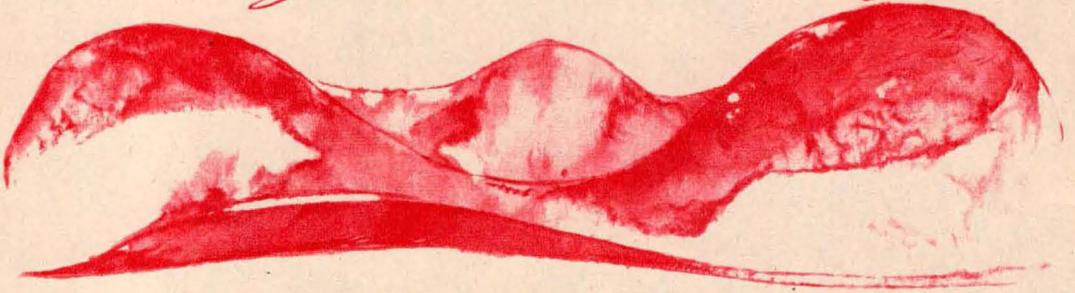


Die Stoppuhren laufen – und ob gemischt oder nicht, alle Bedienungen wetteifern um die beste Normerfüllung. Sind die Geschütze richtig gerichtet? – Offizielle Überprüfung durch die Offiziere, erst dann erfolgt die Meldung durch die Geschützführer „Feuerbereit“. Fotos, von rechts nach links



Frühlings- Stürme

Erzählung von Karl Wurzberger



Bereits im ersten Teil der Erzählung (AR 9/75) wurde deutlich: Zwischen dem angehenden Abiturienten Chris Kornschuh und seinem Vater, dem Regimentskommandeur, knistert es. Richard Kornschuh findet nicht in jedem Fall das richtige Wort, aber auch Chris vergreift sich im Ton. Da kommen Gäste. Bert Hergesell und Hans Witte, die der Oberst noch aus der „Gründerzeit“ kennt. Sie spüren die Spannung, und Hergesell erzählt eine Geschichte aus seinen „Grenzerjahren“. Das Jahr 1950 im Mai. Deutschlandtreffen der FDJ in Berlin. Drei Grenzpolizisten versehen ihren Dienst an der Staatsgrenze der DDR zu Westdeutschland. Einer von ihnen verläßt plötzlich seinen Posten und begibt sich auf westdeutsches Gebiet. Der Postenführer folgt ihm und stellt ihn zur Rede. Doch der Flüchtige hebt das Gewehr und sagt: „Bleib stehen, oder ich knalle dich über den Haufen!“

„Du knallst nicht. Das wirst du nicht fertigbringen, auf einen Kumpel abdrücken.“

„Woher willst du das wissen?“

„Ich seh's an deinen Augen.“

Der Flüchtige blieb stehen und lud mit einer raschen Bewegung durch, aber der Postenführer ging weiter und drückte den Gewehrlauf zur Seite. Er packte den anderen bei den Mantelaufschlägen und zog ihn so nahe zu sich, daß ihm sein säuerlicher übernachteter Atem ins Gesicht schlug. „Was soll denn aus dir werden, Menschenkind! Die hier lieben die Schuftigkeit, den Verrat, ja! Aber mit dem Verräter werden sie nicht viel im Sinn haben. Hast du dein Abitur bei den Ochsen gemacht, daß du das nicht weißt?“

Der Flüchtige winkte ab. „Was nutzt mir das Abitur, wenn ich nichts zu fressen habe. Seit Wochen haben wir keine Kneipe mehr von innen gesehen, von Mädels gar nicht zu reden...“

„Die hier bieten dir den Puff dafür an, wenn sie dir den Karabiner weggenommen haben. Oder hast

du die nackten Huren drüben am Schlagbaum schon wieder vergessen? Hast du die Stimmen nicht mehr im Ohr? Kommt doch 'rüber, Jungs! Seid nicht blöd. Hier habt ihr alles. Und zu allererst uns!

Da hast DU ausgespuckt, nicht ich. DU hast doch die Schnauze verzogen und gesagt: ‚Deutschland, ein Wintermärchen. Wenn der alte Heine das wüßte...‘ Und hast mir dann hinterher erklären müssen, was du damit meinst. War es so, oder nicht?“

Der andere machte sich mit einem Ruck frei und trat ein paar Schritte zurück. „Was hältst du mich fest... Es ist so und ist nicht so. Hier werden ja nicht nur Huren und kriegswütige Trottel wohnen. Du siehst ja, was für Massen zum Deutschlandtreffen kommen.“

Der Postenführer schlug sich mit der Faust an die Stirn. „Das ist ja der Irrsinn! Sie kommen, und du gehst. Ausgerechnet jetzt, wo Stück für Stück alles klar wird... Weißt du, nach der Geschichte mit dem Wintermärchen habe ich zu dir fast aufgesehen. Das ist einer von uns, hab' ich gedacht. Den mußt du ausquetschen wie eine Zitrone... Und jetzt sehe ich, daß dein Abitur einen Dreck wert ist. Daß es nicht mal reicht, einem bei Vernunft zu halten.“

„Erst mal machen!“

„Alles zu seiner Zeit. Für das hier langen weniger als acht Klassen. Laß mich mal ein bißchen spinnen. Nur lumpige drei Minuten... In einer halben Stunde kannst du's bis zur Zollwache schaffen. Dann sitzt du vor den Leuten, die du bis aufs Blut verachtest, weil sie nach diesem lausigen Krieg immer noch ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ singen. Und du mußt was sagen. Hast du schon überlegt, was du sagen willst?“

„Das wird sich finden...“

Der Postenführer fuhr ihm schroff in die Rede: „Das wird sich nicht finden, du Idiot! Das steht jetzt schon fest. Und wenn du's nicht sagst, werden sie es dir solange in die Schnauze stopfen, bis es dir von selber wieder 'rausfällt: Flucht vor politischem Terror. Kommunistische Untermenschen. Angst vor Sibirien...“

„Du spinnst. Für was hältst du mich!“

Der Postenführer war mit zwei Schritten bei ihm und hatte ihn wieder am Kragen. „Was denn sonst! Oder willst du ihnen erzählen, daß es dir auf Streife zu naß und zu kalt war? Daß du seit vierzehn Tagen Graupen und Machorkasuppe fressen mußt, weil wir nichts anderes haben? Daß man dir keine vierzehn Stunden Dienst zumuten kann, nur weil mit den Berlinfahrern ein paar Hände voll dreckiger Provokateure einschleichen und anderes Lumpengesindel? Das reicht nicht, werden sie sagen. Für sowas nicht. Und manchmal findet sogar das blinde Huhn ein Korn. Das reicht wirklich nicht. Zum Meckern vielleicht, ja. Genug, um sich mal richtig auszukotzen. Aber daß man sich umdreht und ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ singt, dazu reicht es nicht! Begreifst du das nicht?“ Der Posten antwortete nicht. Er horchte einen Augenblick an ihm vorbei, packte ihn dann ur-

plötzlich und warf sich mit ihm zu Boden. Überfall, was sonst?

Der Postenführer machte sich mit einem Ruck frei und wollte ihm die Waffe entreißen, aber da flüsterte der Posten aufgeregt: „Hör doch auf, du Idiot! Hörst du nichts? Die Amis kommen!“ Eiskalter Schreck. Wenn sie uns hier erwischen, gibt es ein Riesentheater... Sie lagen wie auf dem Präsentierteller. Er blickte sich gehetzt um und befahl: „Los! Dort in die Schonung. Schnell!“

Sie rannten hin, warfen sich zwischen die Bäumlinge, krochen tiefer hinein und preßten sich in das klitschnasse Gras.

Es waren zwei Jeeps mit je einem halben Dutzend Mann Besatzung. Sie fuhren nahe an ihnen vorbei, hielten ein paar Meter weiter und orientierten sich an Karten. Ein paar stiegen ab, andere aßen und lachten.

Dem Postenführer hämmerte das Blut bis zum Hals. Er zog allmählich die Knie unter den Leib, bereit, dem anderen die Waffe aus den zitternden Händen zu reißen, aufzuspringen und um sein Leben zu rennen. Glücklicherweise waren die Amerikaner mit sich selbst beschäftigt und fuhren nach gut zehn Minuten weiter.

Als nichts mehr zu hören war, standen die beiden

Illustrationen: Wolfgang Würfel



auf, durchnäßt bis auf die Haut. Der Postenfürher stieß den Atem aus, blickte den Flüchtigen von der Seite an und sagte: „Danke, immerhin.“

Der wandte den Blick ab und schwieg.

„Warum bist du eigentlich nicht aufgestanden und hingegangen?“ fragte der Postenfürher. „Und hast nicht gesagt: Dort liegt einer, der mich fortzerren will. Dorthin, wo ich hergekommen bin, und wo ich eigentlich auch hingehöre. Keine Angst, er hat keine Waffe...“ Der Flüchtige fuhr herum und herrschte ihn an: „Du hast mir vorhin Prügel angeboten. Paß auf, daß ich dir keine antrage. Noch so ein Wort, und...“

„Und?“ unterbrach ihn der Postenfürher. „Entweder es ist hundsgemeiner Verrat, den du treibst, dann sag ich dir noch was ganz anderes. Oder deine Gründe stimmen wirklich. Dann bist du ein erbärmlicher Feigling! Ein Scheißkerl, wie er im Buche steht...“

„Hör auf!“ Der Flüchtige schrie es, und auch der Postenfürher vergaß, wo sie sich befanden.

„Einen Dreck werde ich! Also warum bist du nicht zu den Amis gerannt? Auch aus Angst? Oder weil du irgendwo doch noch ein paar Funken Verstand und Gewissen im Wanst hast?“

„Schluß, oder ich hau dir eine rein!“

Der Postenfürher trat zurück, knöpfte seinen Regemantel auf und streifte ihn ab. „Na los! Leg das Gewehr hin und komm!“

„Das willst du wohl haben, was?“

Der Postenfürher lachte auf, spöttisch und fast ein bißchen mitleidig. „Wenn ich einfach losknallen wollte, hätte ich doch wohl meins mitgebracht, du Idiot!“

Der Flüchtige hörte auf, an seinen Mantelknöpfen zu zerren. Er starrte dem anderen ins Gesicht, und in seinen Zügen gingen allmähliche Veränderungen vor sich. Er sah unendlich müde aus. Er schüttelte den Kopf, ging ein paar Schritte zur Seite und setzte sich auf einen Baumstumpf. Seine Wangen zuckten, und schließlich sagte er leise: „Siehst du nicht, daß ich fertig bin? Fertig bis auf die Knochen? Daß alles keinen Sinn mehr für mich hat? Hier, lies das. Ist ja schon alles scheißegal...“

Er zog einen Brief aus der Innentasche seiner Jacke und reichte ihn dem Postenfürher. Einen Brief seines Mädchens.

„Ich hab sie gern“, murmelte er, während der Oberwachmeister die Zeilen überflog. „Ich hab sie wahnsinnig gern. Ich habe ein halbes Jahr mit ihr gelebt, wie Männchen und Weibchen. Bei ihr zu Hause... Vor sechs Wochen ist sie nach drüben. Einfach fort... Lebt bei irgendeiner Tante. Und jeden zweiten Tag kommt so ein Brief. Über ihre Mutter, damit es hier nicht auffällt. Ich bin schon halb verrückt...“ Der Brief ist eine einzige Aufforderung zur Fahnenflucht. „Ich liebe dich. Ich verzehre mich nach dir. Ich halte das nicht mehr lange aus, allein. Ich regle hier alles für dich, nur komme bald. Was hält dich dort noch...“

Der Postenfürher nickte, schüttelte dann aber gleich energisch den Kopf. „Warum reißt sie aus, wenn sie so verknallt in dich ist. Warum kommt sie nicht her

und springt dir einfach an den Hals, wenn sie's nicht mehr aushält. Ich will sie dir ja nicht vermiesen, aber...“

„Hör auf!“

Der Postenfürher schüttelte den Kopf. „An der Stelle kann man nicht aufhören. Weil es später für dich zu spät ist. Es gibt Sachen, die kann man nicht zurückspulen. Dazu zählt der Tod, und bei uns der Verrat!“

„Was soll ich denn jetzt noch machen?“

„Als erstes mit zurückkommen, wo du hingehörst. Dann abreagieren und nachdenken. Bis du genau weißt, was Sache ist.“

Der Wachmeister lachte kurz auf, fast lautlos.

„Was denn! Im Knast, was?“

„Das liegt an dir.“

Der Flüchtige schaute ihn sekundenlang forschend und mißtrauisch ins Gesicht, stand dann müde auf und hielt ihm den Karabiner hin. „Da, nimm. Ich weiß zwar nicht, was draus wird, aber nimm. Nimm schon, ehe ich es mir überlege!“

Der Postenfürher schüttelte den Kopf. „Was soll das? Wenn ich es nehme, muß ich es abliefern. Wenn ich das Gewehr abgebe, muß ich auch den Mann abgeben, der dazu gehört. Genau das will ich nicht. Also behalte es und komm jetzt endlich!“

Sie gingen nebeneinander zurück. Sie schwiegen, aber sie beobachteten sich gegenseitig aus den Augenwinkeln. An der Grenze blieb der Wachmeister stehen. „Vielleicht mache ich eine Riesendummheit, jetzt, in diesem Augenblick. Wenn man wüßte, was kommt...“

Der Postenfürher ging ein paar Schritte weiter, und es war, als fielen ihm Zentnerlasten von den Schultern. Sie standen sich gegenüber, zwischen ihnen die Grenze. „Die Riesendummheit hast du vor einer Stunde gemacht. Was soll denn kommen, du Dreimalchlauner. Verrat verjährt nicht. Du bist dein Leben lang auf der falschen Seite, wenn du stehen bleibst, wo du jetzt noch stehst!“

„Also gut...“

Er überschritt die Grenze, sie gingen nebeneinander zurück, bis plötzlich der andere Wachmeister neben ihnen war, das eine Gewehr umgehängt, das andere in der Hand. Er reichte dem Postenfürher seine Waffe, blickte den Zurückgekehrten von unten her an, und sagte leise und aufgebracht: „Für die nächsten zwei Minuten kommandiere ich hier. Gib deinen Karabiner her!“

Der fuhr herum, starrte ihn an, dann den Postenfürher, und begann spöttisch zu lachen. „Also doch... Hier ist es wohl einfacher, zwei gegen einen. Was? Aber bitte...“

Der Oberwachmeister wollte etwas einwenden, aber der andere war schneller. Er nahm dem Zurückgekehrten das Gewehr aus der Hand und versetzte ihm einen Hieb, daß der zurücktaumelte und stürzte. Er sprang sofort wieder auf, und für Sekunden sah es aus, als wollte er sich auf beide stürzen.

„Seid ihr wahnsinnig!“ fuhr der Postenfürher dazwischen. „Ich biege diese verdammte Geschichte hin, und du...“

„Und ich habe ihm hiermit gesagt, wie ich über diese verdammte Geschichte denke. . . Hier. Fang auf!“

Er warf dem anderen das Gewehr zu. Der stand noch immer wie angegossen, angriffsbereit, nach vorn gebeugt, nun völlig aus der Fassung. Er fing die Waffe auf, und der Postenführer befahl laut und wütend: „Jetzt aber Schluß! Du weißt überhaupt nicht, was los ist, und drischst um dich! Wie die Axt im Wald!“

Der Wachtmeister lachte, aber es war kein frohes Lachen.

„So? Ich weiß nicht, was los ist? Hast du den Mister noch im Gedächtnis, der ein paar Meter von euch weg sein Wasser an einem Reisighaufen abgeschlagen hat? Der hat mir fast auf die Hacken gepinkelt!“

„Und wo waren die Waffen?“

„Das ist meine Sache. . . So. Jetzt kannst du wieder befehlen!“ Der Zurückgekehrte befühlte sein Auge, das zusehends anschwell und dunkel unterlief. „Das zahl ich dir bei Gelegenheit zurück“, murmelte er. „Mit Zinsen. Verlaß dich drauf!“

Der Wachtmeister lachte. „Einverstanden. Hauptsache, du zahlst mit der richtigen Währung!“

„Ich werde schon eine finden, die du wechseln kannst. . . Nur: Was soll ich jetzt machen? Was soll ich sagen?“

Der Wachtmeister trat zu ihm, untersuchte das Auge und sagte: „Da sehe ich verschiedene Möglichkeiten. Die beste wird sein, daß du gestolpert und fast gefallen bist. Aber da hat was im Weg gestanden, und so bist du mit einem blauen Auge davongekommen.“

Er lächelte dabei, aber der andere lächelte nicht mit. Er griff nach seinem Arm und fragte: „Eins noch: Was hättest du getan, wenn ich nicht. . . Wenn ich dort geblieben wäre?“

Der Wachtmeister schüttelte den Kopf. „Das frage lieber nicht. Und überhaupt: Wir waren zweieinhalb gegen einen halben, wenn dir das was sagt. Und jetzt halte die Schnauze davon, sonst muß ich dir noch eine ansetzen. Allein schon für die Angst, die ich ausgestanden habe!“

„Jetzt ist aber endgültig Schluß“ befahl der Postenführer.

„Los jetzt. Weiter!“

Bert Hergesell nimmt einen Zug aus der Flasche und schaut Chris an. „Das war's eigentlich. Ein ganz schlichtes Ende. Ohne Tragik, ohne Hurra. Der Postenführer hat sich mit den beiden später ohne besondere Vorkommnisse im Kommando zurückgemeldet, und sie hatten ihr Geheimnis. . . War das eine Heldengeschichte?“

Chris steckt sich trotz des tadelnden Blickes seines Vaters eine Zigarette an, lehnt sich zurück und antwortet erst nach einer ganzen Weile: „Nun ja. . . Eigentlich nicht. Aber das kommt wohl darauf an, wie man sie aufzäumt und wer sie erzählt. Man könnte schon eine draus machen.“

Richard Kornschuh spürte den Seitenhieb genau, aber er schluckt die Entgegnung, und das ist gut

so. Das hält den Abend offen und führt das Gespräch ohne Umschweife zu den Konflikten der drei zurück.

Nach drüben? Das ist doch überhaupt nicht drin. Der blanke Irrsinn. Mal gucken, warum nicht. Aber dort leben wollen? Nicht drin, wenn man hier großgeworden ist. Bewußt großgeworden, das vorausgesetzt.

Witte lacht. Dazu hatte dieser Kerl keine Gelegenheit, damals. Als der zu denken anfang, bekam er eine Pimpfenuniform und ein Messer mit der Aufschrift ‚Blut und Ehre‘. Volkssturm war nicht mehr, zum Glück, da hätte er ein Jahr älter sein müssen. Und in den ersten vier Sommern nach dem Jahr Null war auch manches noch nicht zu ahnen, was heute sonnenklar ist.

Das Mädchen? Chris zuckt mit den Schultern. „Ein Mädchen, das selbst eine Grenze zwischen sich und mich bringt, wäre für mich gestorben.“

„Nanana!“ sagt Gerda Kornschuh, und ihr Lachen steckt an. Chris lacht zwar mit, aber es klingt nicht ganz echt.

Als es kühler wird, gehen sie ins Haus. Kornschuh wurde zu seiner Dienststelle gerufen, hat aber versprochen, es so kurz wie möglich zu machen. Helga Kornschuh wäscht in der Küche ab und bereitet ein paar Gabelbissen. Chris sitzt mit den beiden in der Stube. Das Gespräch stockt, er weiß nicht recht, wie er es fortsetzen soll.

Bis Witte plötzlich fragt, leise, aber in seiner direkten Art, die ein Ausweichen nur schlecht zuläßt: „Nimm mir's nicht übel, aber mir scheint, zwischen dir und Richard stimmt was nicht. Hab' ich recht?“ Chris starrt den lächelnden Witte erstaunt und ein bißchen unwillig an und fragt, nur um Zeit zu gewinnen: „Wieso? Wie kommen Sie darauf?“

Witte lacht und hebt die Flasche. „Sowas spürt man. In deinem Fall braucht man nur die Ohren zu spitzen, wenn du mit ihm sprichst. Prost!“

Chris lehnt sich zurück, trinkt einen Schluck und blickt lange auf einen unbestimmten Punkt vor sich auf den Boden. Endlich beginnt er zu lächeln, hebt den Kopf und sagt leise: „Na gut, wenn's schon mal so läuft. . . Der Oberst ist mir zuviel Respektsperson und zu wenig Kumpel. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen.“ „Sag ‚du‘ zu uns“, fordert Witte. „Damit redet sich's besser.“

Hergesell stimmt zu.

„Gerne. Danke. Seht ihr, das ist so. Der Oberst sagt innerlich ‚Sie‘ zu mir. Seine Ratschläge sind manchmal wie aus der Dienstvorschrift. Zum Beispiel so:

„Lange Haare? In meiner Familie? Kommt überhaupt nicht in Frage!“

„Natürlich trage ich sie lang.“

„Wieso denn! Was hat das für einen Grund!“

„Verstehst du was von Mädchen? Ich lasse mich nicht gern von ihnen utzen. Ich mag sie ganz gern.“

„Ich würde meinen Geschmack nicht an achtzehnjährigen Miezen schulen!“

„Sollst du ja auch nicht. Aber ich darf es. Im übrigen gehen die achtzehnjährigen Miezen zur Wahl, und



die achtzehnjährigen Bengels ziehen die Uniform an. Wenigstens viele. . .

An dieser Stelle ist es dann aus. Dann möchte ich am liebsten stillsitzen und Haltung annehmen. Andächtig lauschen und eine Laudatio auf jene Männer anstimmen, die das durchgemacht haben, daß es mir heute so geht. Das kann ich nicht, versteht ihr? Das kann ich nicht, so wahr ich hier sitze. Ich achte das alles, aber ich möchte auch lachen können. Zum Beispiel über einen Grenzer von neunundvierzig oder fünfzig, der drei Wochen lang Nudeln und Haferflocken gefressen hat. Und Machorkasuppe, wie ihr dazu gesagt habt. Versteht ihr das?“

Hergesell will etwas einwenden, aber Chris winkt energisch ab. „Augenblick, ich bin gleich fertig. . . Deswegen hat mir diese Geschichte imponiert. Da riskiert einer was. Für einen, den er laufen lassen könnte, ja sogar müßte. Weil er die Grenze schon überschritten hat. Er tut was, was er gar nicht darf, mit dem er sich selbst strafbar macht, mit dem er sich selbst in Gefahr bringt, etwas, daß er hätte melden müssen, aber auch das nicht getan hat. Sowas wirkt mehr, als alle eingefrorenen Hinweise über Pflicht und Moral und sonstwas. Versteht ihr, was ich meine?“

Die beiden sehen sich an, und Witte sagt geradeheraus, ganz ruhig und gelassen: „Der Postenführer war dein Vater.“

Chris nickt, senkt den Kopf und murmelt: „Ich habe sowas geahnt. Wozu sonst die Geschichte. Aber ich begreife es nicht. Der Oberst und das. . .“

„Der Oberst war damals Oberwachtmeister und

gerade ein Jahr älter, als du jetzt bist. Im Herbst ist er dann unser Gruppenführer geworden. Und noch was: Das Verbotene an dieser ganzen Sache sehe ich erst an zweiter Stelle, oder noch weiter hinten. Den richtigen Instinkt stelle ich vorn an. Die Klassenpflicht, den Standpunkt. Das Menschliche. Verstehst du?“

„Ja doch! Und trotzdem. . .“ Chris schaut die beiden an und fragt Witte: „Ihr kennt diese Geschichte alle drei. Dann warst du wohl – der Ausreißer?“

„Nein!“ sagt Hergesell. „Das war ich. Hans war’s, der mir das Vergeßmeinnicht ins Gesicht gepflanzt hat, wenn du dich erinnerst.“

Chris schaut von einem zum anderen und sieht, daß ihm keiner einen Bären aufbinden will. Er schüttelt den Kopf, ganz schnell und kurz, wie wenn er was abschütteln will und sagt: „Wem von euch muß ich denn nun Abbitte leisten. . . Von solchen Sachen redet der Oberst kein Wort. Das schleppt er mit sich rum. Aber mit anderen Geschichten, da traktiert er mich. . .“

„Hör zu“, sagt Witte. „Erstens: Dein Vater hat einen harten Beruf, den er verantwortungsvoll ausübt. Und dann ist keiner davor sicher, daß er nicht ab und zu einen Fehler macht. In der besten Absicht der Welt. Verstehst du? Gleich, ob er gerade im Abitur steckt, oder in diesem Jahr hundert wird. Verstehst du?“

„Akzeptiert“, sagt Chris. „Aber Fehler bleiben mit der besten Absicht der Welt eben Fehler. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Gezählt wird immer das, was unterm Strich übrigbleibt.“

„Stimmt. Woher hast du das?“

„Vom Oberst. Weshalb?“

„Nur so“, sagt Witte und lächelt.

Chris begreift dieses Lächeln zu spät. Er geht nicht darauf ein und fragt rasch: „Ist das alles euer Geheimnis geblieben? Oder muß sowas heute noch geheim sein? Nach einem Vierteljahrhundert?“

Hergesell schüttelt den Kopf. „Dreiundfünfzig ist dein Vater in die Partei eingetreten. Offizierschüler Kornschuh, damals schon. Als er seine Aufnahme als Mitglied beantragte, hat er es seiner Leitung erzählt. Daraufhin hat man ihm seine Kandidatenzeit um ein halbes Jahr verlängert.“

„Wieso das?“

„Weil er es bis dahin verschwiegen hatte. Weil er es spätestens hätte sagen müssen, als man ihn als Kandidat aufgenommen hat.“

Chris schüttelt den Kopf. „Rauhe Sitten, das. Ist das richtig? Gleich so ein hartes Ding auf die Nuß?“

„Ja!“ sagt Witte. „Und wenn er das nicht verkräftet hätte, könnte er nicht sein, was er heute ist.“

Chris nickt. Als er ein paar Minuten mit Hergesell allein ist, fragt er: „Wieso ist Hans nur Lehrausbilder? Bei dieser Haltung. Mein Alter wird möglicherweise noch General, du bist doppelter Diplomer. . .“ „Nur?“ unterbricht ihn Hergesell lächelnd. „Abgesehen davon, daß du da scheinbar was Grundsätzliches falsch siehst. . . Hans ist Held der Arbeit und Abgeordneter. In der Volkskammer. Dann ist er Kampfgruppenkommandeur, und sein Großer ist Leutnant bei den Fliegern.“ Chris senkt den Kopf und zieht die Unterlippe zwischen

die Zähne. „Die Hälfte davon habe ich nicht gewußt“, sagt er dann.

„Entschuldige.“

Richard Kornschuh kommt spät. Nach Mitternacht. Die anderen schlafen bereits, sie bleiben über das Wochenende.

Chris erwartet ihn in der Küche. Kornschuh blinzelt, das Licht blendet ihn. „Was, bist du noch nicht in der Falle? Ich habe doch angerufen, daß es spät wird!“

Chris macht den Kühlschrank auf und nimmt zwei Flaschen Bier. „Ich habe ein paar sichergestellt. Willst du?“

Kornschuh blickt ihn forschend an, ein bißchen verwundert, greift dann aber zu und fragt: „Ist was?“

Chris lacht. „Prost, Postenführer!“

Kornschuh wendet ihm die Augen zu, fürchtet die Brauen, aber er sieht keinen Spott in Chris' Gesicht. Nicht einmal Ironie. „Prost“, sagt er. „Hast du es erraten, oder haben sie es dir gesagt?“

„Halb und halb. Als ich über sowas zu denken anfang, warst du Major und etwa schon so wie jetzt. Entschuldige. . .“

„Wie, wie jetzt?“

„Eben so. Sowas wie Denkmal. Wie menschengewordene Autorität. Entschuldige nochmal. Prost. . . Ein paar Fragen hättest du noch.“

„Ich höre.“

„Warst du der einzige, den man für diese Sache

(Fortsetzung Seite 52)



Am Rande des Dschungels warteten philippinische Soldaten und eine Reportergruppe. Ein untergesetzter Japaner rief zum wiederholten Male über Lautsprecher: „Leutnant Onoda! Hier spricht Major Taniguchi. Kommen Sie heraus, der Krieg ist beendet, es wird Ihnen nichts passieren. Sie haben Ihre Pflicht getan. . .“

Endlich trat aus dem Unterholz des tropischen Regenwaldes ein schwächlicher, fast kahlköpfiger Mann hervor. Um den mageren Körper schlotterte ein aus Uniformresten zusammengeflacktes Kleidungsstück. Ein tadellosgesetztes Gewehr geschultert und den Krummsäbel fest in der Hand, marschierte er auf die heranstürmenden, mit Fotoapparaten und Kameras bewaffneten Journalisten zu. An seinem 52. Geburtstag streckte Hiroo Onoda, Leutnant der kaiserlich-japanischen Armee, auf der philippinischen Insel Lubang seine Waffen und kapitulierte. Das geschah am 10. März 1974, achtundzwanzigeinhalb Jahre nach dem Sieg der Sowjetarmee über den japanischen Imperialismus und Militarismus, nach der bedingungslosen Kapitulation des Kaiserreiches Japan am 14. August 1945. Die späte Heimkehr des Leutnant Onoda machte nicht nur Schlagzeilen in der Presse. Sie bot vor allem den ultrarechten Organisationen und Sekten sowie militärischen Traditionsverbänden eine willkommene Gelegenheit, die „Selbstbesinnung Japans auf die ruhmreiche Samurai-Tradition“ zu beschwören. Also jenen mystischen Heroenkult um die Kriegerkaste im feudalen Nippon (Japan), mit blindem Gehorsam und Selbstaufopferung für die Herrschenden, wiederaufleben zu lassen. Mit markigen Reden wurde das „gute alte Japan“ – sprich die unselige militärische Vergangenheit – gefeiert. Rufe von rechts wurden lauter, daß das wirtschaftlich erstarkte Nippon – auf den zweiten Rang in der kapitalistischen Welt vor-

gerückt – auch seine „militärischen Fähigkeiten“ nunmehr stärker entwickeln müsse. Die Remilitarisierung Japans setzte bereits 1950 ein, als der USA-Imperialismus die Koreanische Volksdemokratische Republik überfiel: Damals entstanden die Streitkräfte als Nationale Polizeireserve. Washington hatte zu diesem Zeitpunkt das ostasia-

wjetunion und die nationalen Befreiungsbewegungen in Asien richten. Im Koreakrieg diente Nippon den USA als natürliches Hinterland für ihre Aggression. In ihrem Schatten wuchsen Japans Heer, Marine und Luftwaffe bis 1954 auf etwa 150 000 Mann. Im Juli 1954 wurde das „Amt für Nationale Verteidigung“ in

30 Jahre nach der Kapitulation Japans

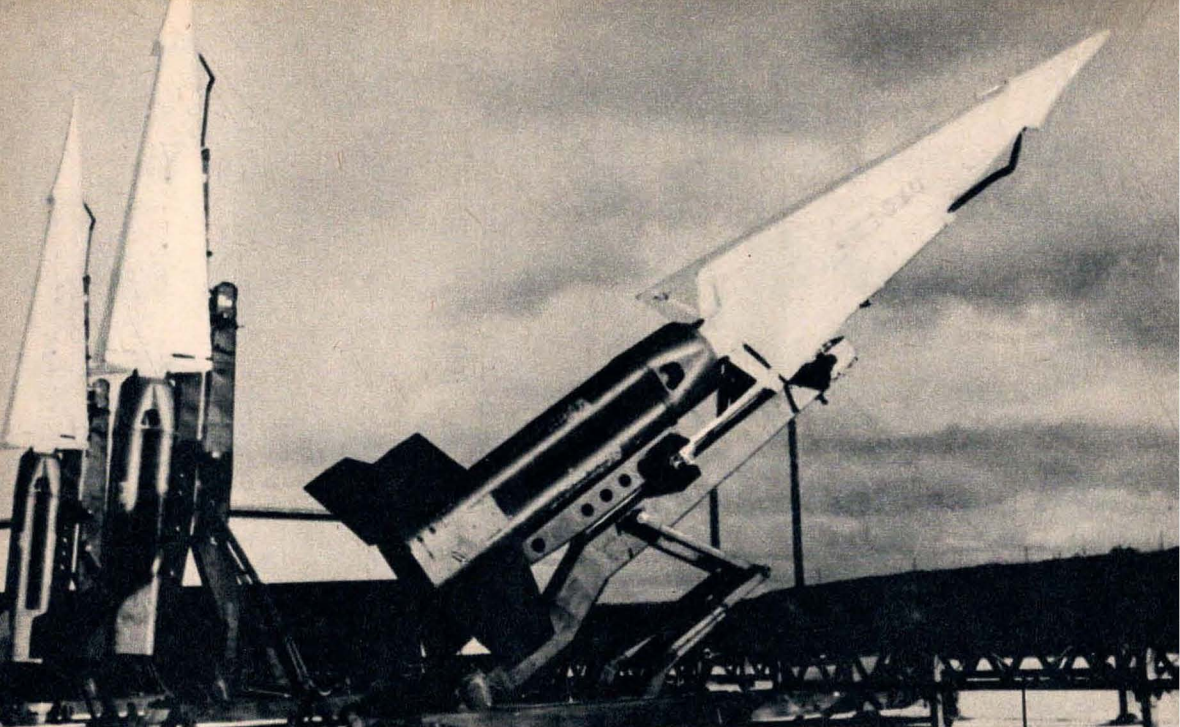
Wieder auf dem Pfad der Samurai?



tische Inselreich zu seinem wichtigsten Militärstützpunkt in Asien ausgebaut. Im Jahre 1954 begannen die japanischen Militärs mit der Aufstellung der „Jieitai“ (Selbstverteidigungsstreitkräfte). Der 1951 geschlossene japanisch-amerikanische „Sicherheitspakt“ bildete die Grundlage für den weiteren Ausbau der amerikanischen Militärbasen, die sich besonders gegen die So-

Tokio etabliert. Sein Leiter nennt sich Direktor, obwohl er die Befugnisse eines Ministers hat. Diese Behörde führt seitdem zielstrebig und langfristig die Wiederaufrüstung durch. Im Jahr 1957 wurde der erste „Fünfjahresplan für die Verteidigung“ beschlossen. Gegenwärtig läuft das vierte Programm (1972–1976), für das die Rüstungsausgaben gegenüber dem vorigen um das





Zweifache erhöht wurden und jetzt weit über 5.000 Milliarden Yen betragen. Der fünfte Plan (1977–1981), mit dessen Konzipierung bereits begonnen worden ist, sieht wiederum eine Verdoppelung des Rüstungs-
 etats vor.

Im Sommer 1969 tauchte zum erstenmal ein Verband japanischer Kriegsschiffe in den Gewässern Südasiens auf und



zeigte demonstrativ die alte Seekriegsflagge. Reaktionäre Kräfte verlangen, daß der Aktionsbereich der Kriegsmarine bis zur 3000 Kilometer von Japan entfernten Malakkastraße reichen müsse, durch die Tanker etwa 80 Prozent des japanischen Ölbedarfs transportieren. Auch sonst gibt es in dieser Region wichtige ökonomische Interessen Tokios: Japanische Konzerne beteiligen sich an der Ausbeutung der Rohstoffquellen in südostasiatischen Ländern und betrachten sie als „ihren Markt“.

Das Programm der Kriegsmarine sieht den Bau weiterer U-Boote, radargesteuerter Schnellboote, die Erweiterung des Schiff-Schiff-Raketensystems sowie die Herstellung von Spezialhubschrauberträgern und Truppentransportern vor. Eine Division soll nach dem Muster der berüchtigten amerikanischen Marineinfanterie aufgestellt werden.

Die gegenwärtige Stärke der gesamten Streitkräfte beträgt etwa 280000 Mann. Das erscheint bei flüchtiger Betrachtung – immerhin zählt Nippon etwa 108 Millionen Einwohner – als relativ gering. Doch diese 280000 Mann bilden eine ausgesprochene Kaderarmee – ein Unteroffizier auf einen Soldaten, ein Offizier auf etwa drei Soldaten. In kurzer Frist kann sie um ein Mehrfaches vergrößert werden. Dank ihrer modernen Ausrüstung sind die „Jieitai“ bereits jetzt die mächtigste imperialistische Streitmacht Asiens.

Noch vor etwa fünfzehn Jahren waren die Streitkräfte fast ausschließlich von Kriegsmaterial aus den USA abhängig. Heute liefert die eigene Rüstungsindustrie längst fast 90 Prozent der Waffen und Ausrüstungen; darunter 98 Prozent der Kriegsschiffe, 97 Prozent der Munition, der Flugzeuge und der allgemeinen Waffen (auch Panzer). 1953 waren etwa 200 Unternehmen am Rüstungsgeschäft beteiligt – 1970 bereits über 1800. Führendes Unternehmen ist der Konzern „Mitsubishi dsuikogio“, auf dessen Konto mehr als ein Drittel der gesamten Waffenproduktion kommt. „Mitsubishi dsuikogio“ – auch japanisches Rüstungsministerium genannt – ist eng mit amerikanischen Unternehmen verbunden und verwendet Lizenzen von „Lockheed“, „Douglas“, „Boeing“, „General Motors“ u. a.

Das alte Bündnis zwischen „Dsaibatsu“ (Industrie) und „Gumbatsu“ (Militärs) blüht wieder. 1971 bekleideten bei-

spielsweise 638 ehemalige Militärs – vom Range eines Obersten aufwärts – führende Positionen in der Rüstungsindustrie.

Ein Teil der „Dsaibatsu“ und die „Gumbatsu“, die mit den rechten Organisationen liiert sind und auch die „Heldenfeiern“ für Leutnant Onoda veranstalteten, sind Verfechter einer forcierten Aufrüstung. Mit demagogischen Parolen und nationalistischer Propaganda versuchen sie den Widerstand des japanischen Volkes gegen die Aufrüstung zu brechen. Doch es gibt auch maßgebliche Vertreter des Großbürgertums, die das internationale Kräfteverhältnis und die Möglichkeiten des Inselreiches realistisch beurteilen. Sie wissen um die Verwundbarkeit im Kriegsfall, die besonders in den geografischen Gegebenheiten liegt: Kaum irgendwo in der Welt liegen Ballungszentren der Industrie so dicht, mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist auf nur zwei Prozent des Territoriums konzentriert. Die Abhängigkeit von ausländischen Rohstoffquellen, die bereits im zweiten Weltkrieg zu unlösbaren Schwierigkeiten führte, ist noch gewachsen. Es mehren sich die Stimmen, die den Vorschlag der Sowjetunion unterstützen, die Beziehungen zwischen beiden Staaten auszudehnen – als eine wesentliche Garantie eines sicheren Friedens in Asien. Und diese demokratischen Bewegungen leisten an der Seite der japanischen Arbeiterklasse auch energischen Widerstand gegen die Wiederaufrüstung, gegen den japanisch-amerikanischen Militärpakt und die USA-Stützpunkte. Die Fortschrittskräfte vereitelten bisher alle Bestrebungen der Reaktion, den Artikel 9 der Verfassung zu verändern, der angesichts der vernichtenden Niederlage im zweiten Weltkrieg aufgenommen wurde. Darin wird der „ewige Verzicht Japans auf den Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Streitfälle“ erklärt.

H. S. Williams



BILDKUNST 1975

Siegfried Terber: „Thomas 1975“, Öl

Dieses für meinen Geschmack fein empfundene Porträt des Gefreiten Thomas ist ein weiterer Lichtblick in der bildkünstlerischen Darstellung des Soldaten der Nationalen Volksarmee. Ich bin diesem Bildnis des Weimarer Malers und Grafikers Siegfried Terber in der Bezirkskunstausstellung in Erfurt begegnet, nachdem ich seit längerem gemeinsam mit der Redaktion nach einem neuen Soldatenporträt für die AR-Bildkunst Ausschau gehalten hatte. Siegfried Terber, den ich seit vielen Jahren kenne, weiß sowohl um die gesellschaftliche Bedeutung dieses Themas, als auch um die individuellen Bedürfnisse vieler Jugendlicher, ihr Soldatsein künstlerisch beachtet und feinfühlig gestaltet zu finden. Er war nämlich einige Jahre im Rat des Bezirkes Erfurt als Fachreferent für bildende Kunst tätig. Mit diesem Gemälde nun hat er sich meines Erachtens hohe Maßstäbe gesetzt, die auch in anderen Bezirken sowie im Verband bildender Künstler anerkannt werden sollten.

Der Maler geht an das Thema zunächst aus ganz persönlichen Motiven heran. Sein Modell ist nämlich der eigene Sohn. Ich darf wohl nicht „Modell“ sagen. Der da sitzt, bedeutet dem Maler nicht nur mehr, sondern das Bild sagt auch mehr aus, als es ein Modell hergeben kann. Aus dem jungen Gefreiten dringt eine starke Sensibilität und Sympathie zu uns. Es ist da ein lyrischer, über sich oder etwas anderes nachdenkender Mensch, auf den wir blicken. Ruhe geht aus. Ganz Persönliches umgibt ihn: der alte Stuhl aus dem Familienbesitz der Großeltern – möglicher Hinweis auf die Ganzheit einer langjährigen Tradition der Familie. Feine im Grün-Blau-Bereich schwingende Farben des Hintergrundes reflektieren die kräftigeren Töne der Uniform. Tiefschwarzes Haar betont das helle, manchem vielleicht blaß anmutende

Antlitz; ein Farbkontrast, der zu erhöhtem Nachdenken anregt. Trotz dieser lebenswerten und unkonventionellen Details, die die Persönlichkeit so unverwechselbar erscheinen lassen, kommt nicht der Gedanke in uns auf, daß hier ein Soldat „ganz privat“, befreit vom schweren Dienst und „Gott sei Dank zu Hause“, sein kann.

Der Gefreite Thomas ist, was sichtbare Details wichtig betonen, in voller Bereitschaft. Er läßt sich nicht lässig auf einen Stuhl nieder oder benimmt sich sonstwie leger. Er sitzt gelöst, aber doch aufgerichtet, sein Blick hat etwas Träumerisches, aber Diesseitiges. Dieser junge Mann (der lebende Thomas wurde inzwischen nach vorbildlichem 18monatigem Dienst Unteroffizier der Reserve) ist geistiger und körperlicher Disziplin fähig.

Ich fühle mich zu anerkennenden Worten für den Maler Siegfried Terber verpflichtet, weil es ihm vor allem gelang, einen Soldaten zu gestalten, der nicht nur zu denken, zu fühlen und zu handeln imstande ist, sondern der sich dazu verpflichtet fühlt.

Wenn den lebenden Thomas auch nur wenige kennen, so steht sein Abbild doch für sehr viele junge Männer, die nicht heldisch aussehen wollen, aber wohl in der Lage sind, es zu sein. Ein weiterer Vorzug dieses Gemäldes besteht wohl darin, daß es sich gut und unaufdringlich in die Wohnwelt junger Leute einfügen würde, wenn es als Reproduktion in unseren Buchläden erhältlich wäre. Die reich nuancierte Farbskala bereicherte ganz gewiß die Atmosphäre innerhalb der eigenen vier Wände. Letzteres darf von unseren kunstverbreitenden Verlagen durchaus als Ermutigung aufgefaßt werden.

Günter Meier
Diplom-Kunsthistoriker



WENN DER PANZER tauchen geht

Es war bei den großen Herbstmanövern der Roten Armee 1936. Luftlandetruppen kamen erstmals in Massen zum Einsatz, Panzerregimenter führten Angriffe bis weit in die Tiefe der Verteidigung des „Gegners“. Die neuen BT, die Schnellfahrtanks, wurden den ausländischen Militärattacheés vorgeführt und neue Übersetzmittel erprobt.

Abseits von dem offiziellen Geschehen arbeitete eine kleine Gruppe von Spezialisten. Sie hatte ihre Zelte am Ufer eines Flusses aufgeschlagen. Unweit davon standen ein Panzer vom Typ T-26 B (mit Kanonenbewaffnung) sowie ein paar BT-5, an denen sich Soldaten mit Spachteln, Schläuchen und Gummibändern zu schaffen machten. Bald darauf rollten die Panzer in den Fluß, versanken nach und nach in seinen Wellen. Nur an der Wasseroberfläche kündete eine Boje von der Fahrt auf dem Flußgrund. Die ersten Versuche der Unterwasserfahrt von Panzern fanden statt. Das Kommando, das diese



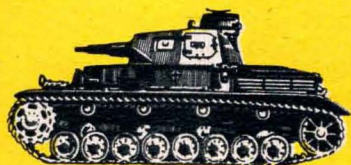


Panzer für die ungewöhnliche Fahrt vorbereitete, hatte für heutige Begriffe großväterlich gearbeitet. Mit dem Spachtel hatten die Soldaten dickes Fett über alle Lukenritzen gestrichen, jeden Durchbruch und Spalt abgedichtet. Zwischen Panzerkasten und Turm wurde ein aufblasbarer Schlauch, ähnlich einem Fahrradschlauch, gelegt, der von innen aufgepumpt werden mußte. Eine Methode der Drehkranzabdichtung, die lange gültig war. Die Mündung der Kanone erhielt eine festsitzende Gummikappe, die Auspuffrohre Verlängerungen mit Rückschlagventilen. Die notwendige Atemluft für die Besatzung sowie die Belüftung des Motors lieferte ein

langer flexibler Schlauch, an dessen Ende eine Schwimmboje befestigt war. So logisch und einfach das uns heute erscheint, so kompliziert war es doch in der Praxis. Die damaligen Panzer waren noch aus einzelnen Platten zusammengenietet, ein Fakt, der sich für Wasser- und Unterwasserfahrten besonders nachteilig auswirkte. Und doch verliefen die Erprobungen nach dieser Methode erfolgreich. Die an diesen Versuchen beteiligten Männer unternahmen einen großen Schritt für die weitere Entwicklung der Panzerwaffe. Die heutige Generation der Panzersoldaten kann es bestätigen. Für sie ist die Unterwasserfahrt

nichts Geheimnisvolles, kein Buch mit sieben Siegeln, sondern Teil ihrer Gefechtsausbildung.

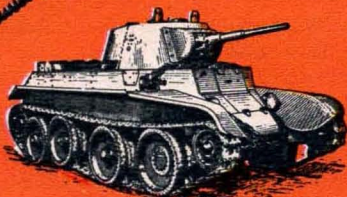
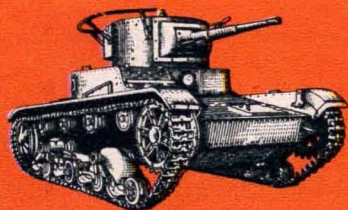
Noch immer bilden Wasserläufe nicht zu unterschätzende Barrieren für die Kampfhandlungen der Truppe, vor allem für deren rollende Technik. Für den Aufbau einer aktiven Verteidigung bieten bereits schmale Wasserhindernisse eine Reihe Vorteile, von Strömen ganz zu schweigen. Unsere geografischen Breiten sind reich an Flüssen und Seen. Im mitteleuropäischen Raum klassifiziert man 68 Prozent aller Flüsse als schmal und 24 Prozent zählt man zu den mittleren. Hinzu kommen ein umfangreiches Netz künstlicher Wasserstraßen und viele Seen. Diese Bedingungen ins militärische übertragen, heißt, daß eine



**Zu UF-Versuchen hergerichtet:
Der mittlere Panzer IV der fa-
schistischen Wehrmacht**



Sie waren die ersten: Leichter Panzer T-26; leichter Panzer BT-7; mittlerer Panzer T-34



Gefechts-handlung mit etwa 100 km Tiefe die Überwindung von zwei bis drei schmalen Flüssen erfordert.

Wasserhindernisse werden im militärischen Sinne nicht schlechthin überquert, sondern meistens gewaltsam überwunden. Der militärische Ausdruck dafür lautet forcieren.

Panzer forcieren Wasserhindernisse auf verschiedene Art und Weise: durch Furten, mit Hilfe technischer Mittel wie Brücken und Fähren und in Unterwasserfahrt. Moderne Panzer sind von ihrer Konstruktion her in der Lage, Gewässer zwischen vier und fünf Metern Tiefe und mit entsprechenden Breiten zu durchfahren, ohne das Angriffstempo wesentlich verringern zu müssen. Das entspricht der Bedeutung der Panzerwaffe als



Hauptstoßkraft der Landstreitkräfte. Die Unterwasserfahrt ist die schwierigste Art des Forcierens. Im Gegensatz zum Furten – hier reicht das Wasser nur bis zur Fahrerluke, beim tiefen Furten bis zur Turmluke – taucht der Panzer ganz ins Wasser ein. Dazu muß er ausgerüstet und vorbereitet sein.

Die UF-Ausrüstung wird einem modernen Panzer bereits aus der Produktion mitgegeben. Das sind Mittel für die Orientierung unter Wasser sowie für die Luftzufuhr und Dichtheit. Zur Orientierung wird ein Kreiselkompaß verwendet, die Frischluft für die Besatzung und den Motor strömt durch ein leicht aufsetzbares Standrohr in den Panzer. Damit bei Motoraussetzern kein Wasser in das Aggregat dringt, ist der Auspuff mit einem Rückschlagventil versehen. Diese Teile der UF-Ausrüstung gewährleisten prinzipiell alles, um die Unterwasserfahrt sicher auszuführen. Sie bieten maximale Dichtheit, sorgen für ausreichende Luftzufuhr und Kühlung des Motors,

verhindern Wassereinträge bei Stillstand und sichern die Einhaltung der Fahrtrichtung. Eventuell doch eingedrungenes Wasser wird von einer Lenzanlage aus dem Panzer gepumpt.

Im allgemeinen bauen diese Mittel auf die Erfahrungen der ersten Versuche auf. Sie unterscheiden sich von den einst gebräuchlichen nur unwesentlich, sind aber weit vollkommener. Statt aufblasbarer Schläuche um den Drehkranz des Turmes wie vor Jahrzehnten, sind heute Turm und Luken mit industriell eingebauten Dichtungen versehen, statt dickem Fettbelag werden jetzt nur Gummihauben und -abdeckungen genutzt.

Wie oben bereits gesagt, begannen die praktischen Versuche zur Unterwasserfahrt mit Panzern Mitte der dreißiger Jahre. Danach war es eine ganze Zeit still um dieses Problem. Man hatte sich stärker auf die Schwimmfähigkeit gepanzerter Fahrzeuge orientiert.

1940, als die Faschisten das Unternehmen „Seelöwe“ plan-

ten, um England zu besetzen, begannen auch sie mit UF-Versuchen. Die Panzer III und IV, die Standardpanzer der faschistischen Wehrmacht, wurden dazu hergerichtet. Drei Panzerabteilungen wurden aufgestellt und für diesen „Sonderauftrag“ ausgebildet. Ihre Panzer sollten für die Unterwasserfahrt in Tiefen bis zu 10 m eingerichtet werden.

Mit Abblasen des Unternehmens „Seelöwe“ endeten auch diese Versuche der Unterwasserfahrt. Nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion und der Zuführung neuer Panzer in die Ausrüstung der Roten Armee bewogen die Erfahrungen in der Unterwasserfahrt mit den leichten Panzern T-26 und BT aus den dreißiger Jahren die Führung der Roten Armee, erneut das Problem der UF auf die Tagesordnung zu setzen. Mit dem T-34, der jetzt in Massen produziert wurde, mußten die Fragen der Unterwasserfahrt unter neuen Aspekten gesehen werden. Wasser-



hindernisse gab es bei der Vertreibung der faschistischen Okkupanten genug zu forcieren. So rüstete man auch den T-34 (spezielle Einheiten zunächst) mit UF-Mitteln aus. An die Stelle des Luftschlauches trat jetzt das Standrohr.

Nach dem Kriege wurde der tauchende Panzer Allgemeingut der Panzerwaffe aller Länder. Auch England und die USA, die Hauptvertreter der Amphibienfahrzeuge, rüsteten ihre Panzer serienmäßig mit UF-Einrichtungen aus.

Wenn die Panzersoldaten zur UF gehen, dann wissen sie, daß ihnen ein Höhepunkt in der Ausbildung bevorsteht. Die Besatzungen haben sich im Tauchbecken darauf vorbereitet, sie wissen mit den Schutzgeräten umzugehen, kennen die Verhältnisse unter Wasser und haben ihren Panzer entsprechend hergerichtet.

Wie eine Kolonne fahrender Telegrafenmasten sieht es aus, wenn die Panzer mit ihrer aufmontierten UF-Einrichtung aus der Deckung zum Ufer rollen. Steil ragen die schlanken Standrohre in die Höhe. Im Kontrast dazu die dicken Ausstiegsrohre der Bergefahrzeuge, die bereitstehen, um Hilfe zu leisten, wenn es not tut. Das Signal ist gegeben: Panzer um Panzer bewegt sich dem Wasser zu. Ein leichtes Abkippen, dann verschwindet der Stahlkoloß mehr und mehr in den Fluten. Bald ragen nur noch die „Schnorchel“ der forcierenden Panzer aus dem Wasser. Der letzte setzt gerade zur Einfahrt an, da erklimmt der erste bereits das andere Ufer.

K. E.







gerupft hat? Ich meine, das halbe Jahr, die Kandidatenzeit?“

Kornschuh geht zum Tisch und setzt sich auf die Kante. „Was heißt gerupft. Ausdrücke habt ihr. . . Hans war damals schon Parteimitglied. Natürlich hat er es den Genossen gesagt. Aber er hat für Bert gebürgt. Wir müssen ihn behalten, hat er gesagt. Aber mit einer Strafe behalten wir ihn nicht. Er kennt unser Maß noch nicht, und er fühlt sich nicht schuldig. . . Bert hatte damals schon Talent für die Rechnerei und was damit zusammenhängt. Nach dem ersten Studium hat auch er über diese Geschichte gesprochen. Aber das war schon zu einer Zeit, wo man derartiges laut über jeden Marktplatz rufen konnte.“

„Nach dem ersten Studium?“

„Ja. Er hat dann noch ein paar Jahre in Moskau studiert. . . Haben sie noch mehr erzählt?“

„Ja. Von Haferflocken, nochmal. Und von Graupen.“

„Na und?“

Chris beginnt zu lächeln. „Und von Rahm.“

„Von Rahm?“

„Das war so: Die Bauern haben damals abends immer die gemolkene Milch nachtsüber in den Bach gestellt, der durch das Dorf floß. Daß sie frisch blieb, bis zum Morgen. Gewisse junge Leute, die bei Graupen und Haferflocken verflucht harten Dienst schieben mußten, hatten dafür einen hal-

ben Meter Weinschlauch in der Tasche. Damit ließ sich ohne weiteres der Rahm aus den Kannen abtrinken. . . Der Oberwachtmeister Kornschuh hatte einen grünen Schlauch.“

Richard Kornschuh lächelt süßsauer. „Nun ja, ich kann mich erinnern. Noch was?“

„Ja. . . Der Oberst Kornschuh, seinerzeit Waldarbeiter mit acht Klassen Volksschule, ist neunundvierzig Grenzer geworden, weil er sich ein bißchen Geld sparen wollte, um das Abitur nachzuholen.“ Richard Kornschuh senkt den Kopf. „Das war“, murmelte er, „weil dein Großvater gleich nach dem Krieg gestorben ist. Schwindsucht. Damals war gegen sowas nichts zu machen. Und meine Mutter. . .“

„Das weiß ich ja alles“, sagt Chris.

Kornschuh schaut auf und nickt. „Eben. Das ist auch nicht mehr von Belang für die Probleme von heute. Was soll's.“

Chris reicht ihm eine andere Flasche und sagt: „Vielleicht doch. Sowas schrumpft nämlich Sockel und Abstände ein. Das macht aus Abgeordneten, Kommandeuren und zweifachen Diplomern im Handumdrehen Menschen. Richtige Menschen.“ Er tritt zu seinem Vater und sagt mit einem winzigen Lächeln: „Verstehst du? Das macht, daß ein anderer sagen kann: Das tu' ich auch. Noch mehr. Daß er sagen kann: Das will ich auch. Und das ist viel mehr. Verstehst du?“

Studieninformation 1976

Ingenieurschule für Maschinenbau Bautzen
Ausbildung als Ingenieur in der Fachrichtung

Konstruktion Instandhaltung Technologie der metallverarb. Industrie

Die Ausbildung erfolgt im

Direkt-, Fern- und Abendstudium

Armeeangehörige können das Studium nach der Entlassung von der NVA noch im November 1976 beginnen.
Besondere Förderung für Berufssoldaten.

Bewerbungen an

Bereich Studentenangelegenheiten Ingenieurschule für Maschinenbau Bautzen

86 Bautzen, Boleslaw-Bierut-Str. 1

Die Maschinengewehre zählen allgemein zu den Schützenwaffen. Ihrem Kaliber nach (7,62 bis 14,5 mm) gehören sie zu den leichten Maschinenwaffen. MG können beweglich oder ortsgebunden, in Panzern, Flugzeugen und Bunkern bzw. auf

Maschinen- gewehre

Schiffen und Booten, eingesetzt werden. Als bewegliche Waffe hat das MG eine Zwei- oder Dreibeinstütze, um fest auf den Boden aufgesetzt zu werden. Nach ihrer Masse, dem Kaliber sowie der Zweckbestimmung untergliedert man die MG in leichte (IMG), schwere (sMG) und überschwere MG. Schwere Maschinengewehre sind auf einer Lafette befestigt. Das ermöglicht sowohl die Bekämpfung von Erd- und Luftzielen als auch das Schießen im indirekten Richten. Ältere Modelle hatten meist eine Räder- bzw. Schlittenlafette und Wasserkühlung. Die durchschnittliche Feuergeschwindigkeit der MG der Schützeneinheiten und der Panzer beträgt etwa 600 Schuß/min. Flugzeug- und Fla-MG haben weit höhere Feuergeschwindigkeiten. Überschwere MG sind zumeist als mehrläufige Waffen (Zwillings- und Vierlings-MG) ausgebildet.

Die Armeen der sozialistischen Militärkoalition sind durchweg mit Maschinengewehren sowjetischer Konstruktion ausgerüstet. Eine Ausnahme stellt lediglich das Universal-MG der tschechoslowakischen Streitkräfte dar, das aus dem bekannten MG Bren entstand.

Die sowjetischen Schützenwaffen haben bekanntlich in ihrer Gesamtheit eine lange und gute Tradition aufzuweisen (siehe AR 1/75). So auch die Maschinengewehre. Die bekanntesten dürften die Typen Maxim 1910, DP, Gorjunow 43, D-Scha-K sein, die im Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion ihre Bewährungsprobe an allen Fronten ablegten.

Die junge Rote Armee besaß in den ersten Jahren ihres Bestehens außer dem wassergekühlten Maxim 1910, das als ortsbewegliche Waffe auf den Tatschankas (pferdebespannte Kutschen) montiert war, keine Maschinengewehre. Um diesem Übel abzuhelfen, wurde schon 1918 begonnen, automatische Schützenwaffen zu konstruieren. Es wurde dazu eine spezielle Produktionsstätte geschaffen, in der die Versuchsmodelle neuer Waffentypen hergestellt und erprobt wurden. Diese damals noch bescheidene Werkstatt war der Ausgangspunkt für ein Projektierungs- und Konstruktionszentrum aus dem nicht nur die unverwundlichen neuen automatischen Schützenwaffen kamen. In diesem Zentrum ist auch eine ganze Generation junger und talentierter Waffenkonstrukteure erzogen worden. Lange Zeit leitete der bekannte Spezialist W. A. Degtjarjow das Zentrum, unterstützt von W. G. Fjodorow, einem Altmeister der Waffenkonstruktion. Aus ihrer Schule kamen die Schöpfer der neuen Waffentypen: Schpagin, Simonow, Gorjunow und andere.

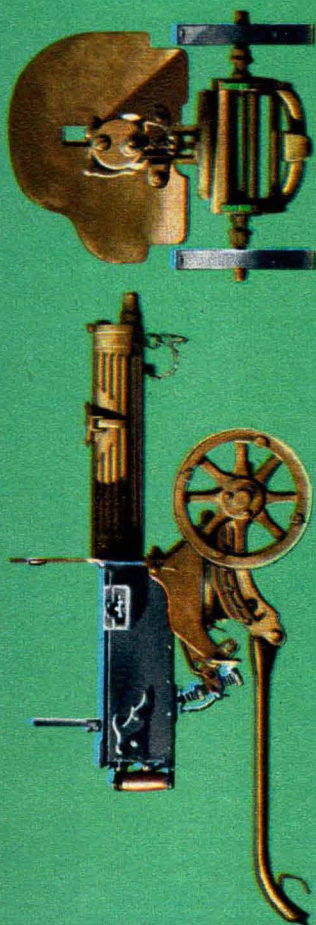
Auch an den militärischen Lehranstalten der Sowjetunion richtete man Lehrstühle für Fragen der Schützenbewaffnung ein. Maßgebliche Gelehrte wie z. B. Blagonrawow, Mamontow, Pugatschow hielten Vorlesungen und schufen wertvolle wissenschaftliche Arbeiten zu den verschiedensten Problemen der Projektierung und Forschung auf dem Gebiet der automatischen Waffen.

Im ersten Fünfjahrplan wurde auch der Grundstock der neuen Verteidigungsindustrie gelegt. Damit konnten die waffentechnischen Neuentwicklungen in die Fertigung gehen. In den zwanziger Jahren galt das Augenmerk der

ar

WAFFENSAMMLUNG '75

sMG Maxim 1910



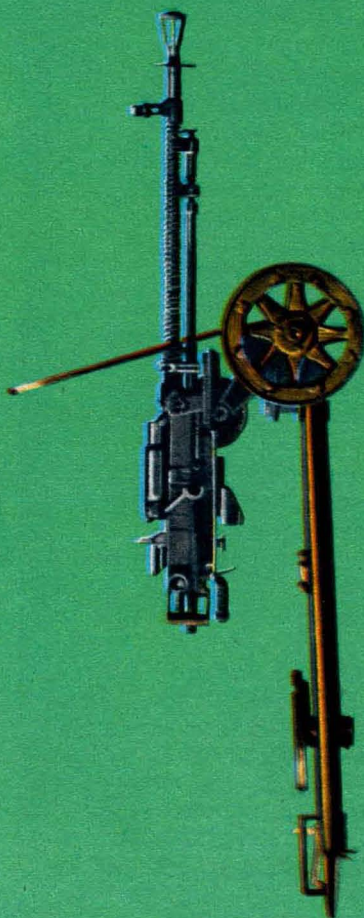
IMG DP



sMG 43 Gorjunow



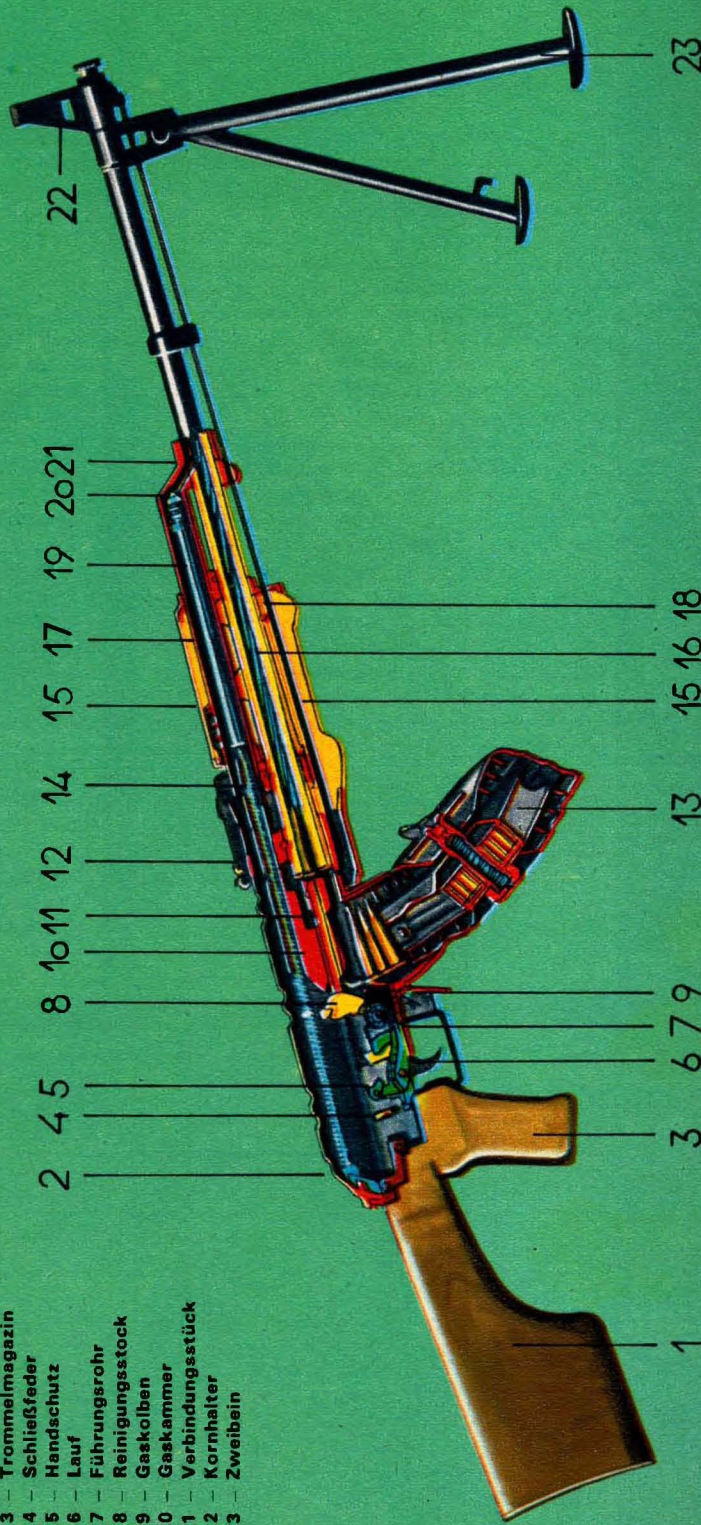
D-Scha-K M 38



IMG K

- 1 – Kolben
- 2 – Gehäusedeckel
- 3 – Griffstück
- 4 – Unterbrecher
- 5 – Verzögerer
- 6 – Abzug
- 7 – Feder des Sperrhebels
- 8 – Schlagstück
- 9 – Magazinsperre
- 10 – Schloßführung
- 11 – Schlagbolzen
- 12 – Visiereinrichtung
- 13 – Trommelmagazin
- 14 – Schließfeder
- 15 – Handschutz
- 16 – Lauf
- 17 – Führungsrohr
- 18 – Reinigungsstock
- 19 – Gaskolben
- 20 – Gaskammer
- 21 – Verbindungsstück
- 22 – Kornhalter
- 23 – Zweibein

sMG PKS



Waffentechniker und Konstrukteure verstärkt den leichten Maschinengewehren, da sie einen besonderen Teil der Neuausrüstung der Roten Armee ausmachten. Um hier zu einer schnellen Lösung zu kommen, versuchte man zuerst vorhandene Selbstladegewehre und auch das schwere MG Maxim umzukonstruieren. Als erstes Ergebnis konnte 1925 das IMG Maxim-Tokarew der Truppe übergeben werden. Kurz darauf zog man es aber wieder zurück, weil es doch zu sehr mit Mängeln behaftet war, und weil inzwischen auch eine bessere Waffe, das IMG DP von Degtjarow fertig war. 1927, nach Abschluß aller Erprobungen, wurde es der Roten Armee übergeben. Das neue IMG galt als eines der durchkonstruiertesten unter allen in dieser Zeit gebräuchlichen Maschinengewehren. Wegen seines einfachen Aufbaus, seiner hemmungsfreien Arbeit und seiner ausgezeichneten Manövereigenschaften blieb es bis in die Nachkriegsjahre in der Ausrüstung der sowjetischen Streitkräfte. Ausgehend von den langjährigen Erfahrungen wurde das MG 1944 modernisiert. Unter der Bezeichnung DPM gehörte es auch zur Schützenbewaffnung unserer jungen NVA. Die Modernisierung brachte eine weitere Erhöhung der Zuverlässigkeit der Mechanismen mit sich, die Handhabung und Treffgenauigkeit wurden ebenfalls weiter verbessert. Später entstand auf der Grundlage dieses MG das Kompanie-MG 46 (RP-46). Die einfache und zuverlässige Konstruktion des MG Typ DP wurde von Degtjarow auch bei der Entwicklung des überschweren MG Typ DK, das 1934 entstand, angewendet. Das DK

wurde für die Patrone 12,7 mm geschaffen, die 1930 eingeführt worden war. Das MG erhielt eine Gurtzuführung mit Trommel, die Schpagin konstruierte. Zum MG gehörte ferner eine Dreibeinlafette – von Kolesnikow entwickelt – die die Bekämpfung von Erd- und Luftzielen ermöglichte. Mit dieser Ausrüstung wurde das MG 1938 als 12,7-mm-MG-D-Scha-K, Typ 1938 in die Bewaffnung aufgenommen. Das Kaliber der Waffe gestattete auch die Bekämpfung leicht gepanzerter Ziele sowie lebender Kräfte hinter Deckungen. 1946 wurde es in einigen Details modernisiert (Mündungsbremse und Schutzschild) und als MG 38/46 geführt. Mit dem D-Scha-K konnte nur Dauerfeuer geschossen werden.

1943 kam das sMG 7,62 mm von Gorjunow heraus. Es war wie das D-Scha-K auf einer Zweiradlafette aufgesetzt und mit einem Schutzschild versehen. Die Waffe wurde als Gruppenwaffe der Schützenkompanien gegen Gruppen- und Einzelziele sowie gegen Tiefflieger eingesetzt. Als Spezialausführung (sMG-T) war es auf SPW und anderen Gefechtsfahrzeugen montiert.

Zu den heute gebräuchlichsten MG der sozialistischen Armeen gehören die von Kalaschnikow entwickelten Waffen: Das sMG PK/PKS und das IMG K, dessen Einzelteile mit denen der MPi austauschbar sind (siehe Schnitt). Das sMG wird in zwei Varianten genutzt, als Waffe mit Zweibein (PK) sowie als Waffe mit Dreibeinlafette (PKS). Beide Kalaschnikow-MG sind Gruppenwaffen der mot. Schützeinheiten.

H. K.

Waffe	Kaliber mm	Masse kg (Gesamt)	Länge mm (Gesamt)	Theoretische Feuer-geschwindigkeit Schuß/min	Praktische Feuer-geschwindigkeit Schuß/min	Anfangs-geschwindigkeit m/s	Visier-reichweite m
Maxim	7,62	66	1 200	600	250 . . . 300	800	3 000
DP	7,62	8,4	1 266	600	80	840	1 500
D-Scha-K	12,7	157	2 328	500 . . . 600	80	850	3 500
MG 43	7,62	40,6	1 300		300 . . . 350	865	2 300
PKS PK	7,62	16,5 9,0	1 173	650	250	825	1 500
IMG K	7,62	5,6 . . . 6,8	1 040	600	150	745	1 000

Wo brennt es denn?

Einst waren in Wanzleben bei Magdeburg Kürassiere kaserniert, die vom Oberst Knelting kommandiert wurden. In der Eskadron war ein Stabstrompeter, der gern über den Zapfen schlug. Als der Oberst einmal Alarm blasen lassen wollte, fehlte der Stabstrompeter. Dafür wurde er mit 100 Hieben bestraft. Nach dem zehnten Hieb winkte der Oberst jedoch ab und sagte: „Das war nur eine Kostprobe, mein Sohn. Wenn dir in den nächsten 24 Stunden ein Spaß einfällt, über den es sich zu lachen lohnt, so möge dir die Strafe erlassen sein.“ Als sich die Offiziere nach Mitternacht von ihrem Abendtrunk erschöpft zu Bett gelegt hatten und im Zimmer des Obersten das Licht erloschen war, wurde unter seinem Fenster das Feuersignal geblasen. Alles in der Kaserne wurde mobil, Knelting riß das Fenster auf und fragte, wo es denn brenne. Da antwortete ihm der Stabstrompeter mit heruntergelassenen Hosen: „Da, Herr Oberst, wo Sie mir gestern die zehn Hiebe hinsetzen ließen.“

Am Ende des Siebenjährigen Krieges, gleich nach dem Friedensschluß, wurde zum Troste der Untertanen in Preußen öffentlich bekanntgemacht, daß der Staat bemüht sein werde, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen habe. Wenige Wochen darauf

wurde eine neue Steuer ausgeschrieben. Ein Bauer schimpfte fürchterlich. Ein anderer verspottete ihn mit den Worten: „Du Esel, weißt du nicht, daß sie uns ja erst ausziehen müssen, damit sie an unsere Wunden herankommen können?“

Nach einer siegreichen Schlacht ritt Napoleon über die Walstatt. Als er die gefallenen Franzosen sah, sagte er: „Diese Toten haben Frankreich den ewigen Frieden erstritten!“ – „Ich fürchte, Sie irren, Sire“, erwiderte der ihn begleitende Marschall Ney, „diesen Frieden werden diese Toten ausschließlich für sich behalten.“

In der Umgebung der Königin Luise von Preußen, die ihre Verachtung gegenüber fortschrittlichen Ideen brüsk zum Ausdruck brachte, verglich eine Gans von Hofdame die Offiziere bürgerlichen Stands mit irdenem Geschirr, die des Adels mit feinem Porzellan. „Daher mag es denn auch wohl kommen“, erwiderte ein Anhänger Steins, „daß es im Adel so viel Ausschuß gibt.“

Illustration: Horst Bartsch



Zwölf at in den Zähnen



„Ogar paß auf!“ – und gehorsam legt sich der Schäferhund neben die Führungsleine. Wie versteinert liegt er da. Zurufe eines Fremden registriert er kaum. Seine Augen verfolgen nur gespannt den ihm anvertrauten Gegenstand. Da, plötzlich will sich der Fremde der Leine nähern. Ein Sprung – der versteinerte Wächter wird fast zum Raubtier. Und wenn er den Maulkorb nicht umgehabt hätte. . . Mehr als zwölf at nämlich kann so ein Schäferhund in den Zähnen haben, wenn er zubeißt. Meint Unteroffizier Jiří Šulc. Und er als erfahrener Hundeführer einer Grenzeinheit der tschechoslowakischen Volksarmee muß es ja wohl wissen! Zwei Jahre alt sind seine Zöglinge – meist deutsche Schäferhunde, aber auch Boxer und Schnauzer, wenn er sie unter seine Fittiche nimmt. Nach der vierwöchigen Quarantäne, sozusagen zur Ein- und Aneinandergewöhnung, beginnt die Grundausbildung. Sie erschöpft sich selbstverständlich nicht im volkstümlichen „Such!“ Hunde im Grenzdienst müssen mehrere Wachen beherrschen. Befehle wie „Steh!“, „Platz!“, „Fuß!“ oder „Sitz!“ blitzschnell ausführen können.

Und das konsequente Bewachen von Gegenständen – siehe Ogar – gehört schon zu einer der schwierigsten Übungen. Ein halbes Jahr und länger dauert diese Grundausbildung, nach einem zweijährigen Dienst in der Truppe folgt dann die spezielle. Sie endet mit einer Prüfung und der Klassifizierung I bis IV. Und Ogar, so sein Hundeführer, hat dafür die besten Voraussetzungen.

Petr Hájek



Annelore Zinke,
Weltmeisterin
am Stufenbarren

Blitzstart zur Weltelite

Als die Einwohner der kleinen Gemeinde Gorden im Kreis Lauchhammer vor gut 15 Jahren im Nationalen Aufbauwerk eine alte Tischlerei zur Turnhalle umbauten, ahnten sie nicht, daß sie damit einer künftigen Weltmeisterin die erste Trainingsstätte schufen. Das konnte auch Frau Zinke nicht wissen, die sich bereit erklärte, diese Halle sauberzuhalten. Die Familie Zinke wohnte gleich gegenüber, und am Rockzipfel der Mutti fand Töchterchen Annelore schon als Dreijährige Eingang ins Reich der Barrenholme und Bodenmatten. Im Herbst 1974 feierte Gorden im Gasthofsaal ein Fest zu Ehren der nunmehr 15jährigen Annelore Zinke, die bei der Weltmeisterschaft in Warna die Goldmedaille am Stufenbarren erkämpft hatte. Dieser Sieg über Berühmtheiten der Turnkunst wie Olga Korbut und Ludmilla Turistschewa erinnerte an die großen Tage von Karin Janz. Die Ähnlichkeit war so frappierend, daß Journalisten in

Warna von einer „schwarzen Karin Janz“ schrieben, die drauf und dran sei, das Erbe ihrer Vorgängerin anzutreten. Annelore turnte in Warna mit ähnlicher Präzision und Nervenkraft wie Karin früher, und sie zeigte in ihrer Barrenkür neben dem berühmten Korbut-Flickflack in den Hang am oberen Holm auch den Salto vorwärts zwischen den Holmen – jenen unvergleichlichen Effekt, mit dem Karin Janz 1972 in München Olympiasiegerin wurde und der als „Janz-Salto“ in den turnerischen Sprachgebrauch eingegangen ist.

Allerdings hat „Anne“, wie ihre Freundinnen sie rufen, diese schwierigen Elemente nicht in der Gordener Turnhalle erlernt. In der BSG „Aktivist“ Lauchhammer bei Übungsleiter Gerhard Kaubisch und später in Forst bei Trainer Klaus Helbeck wurden die Grundlagen gelegt, die seit August 1973 im SC Dynamo Berlin unter Anleitung der Trainer Jürgen Beritz und Inge Hermann zur Weltspitzenleistung reiften. Aber entdeckt wurde das Talent Annelore Zinkes tatsächlich in der Gordener Turnhalle. Dabei hatte der Zufall seine Hand im Spiel. Eine Ausschreibung zu Kreispionierpokalwettkämpfen war dem Schuldirektor auf den Tisch geflattert. Er gab sie der jungen Lehrerin Hella Mutke mit der Bitte, doch einmal ein paar Mädchen zu einer Riege zusammenzustellen und zu



üben. Eine Achtjährige fiel dadurch auf, daß sie kam, sah und siegte: Annelore Zinke. Die Lehrerin, die Freude an der Arbeit mit der Gruppe hatte, übte nun ständig mit den Mädchen. Die kleine Annelore hatte das Turnen so gepackt, daß sie außerdem zweimal in der Woche mit dem Bus nachmittags in die Kreisstadt Lauchhammer fuhr, um am Training der dortigen leistungsstärkeren Mädchenriege teilzunehmen. Mit 14 hatte Annelore im SC Dynamo Berlin 1973 ihre

Olga Korbut erneut fehlerlos zu turnen und mit 9,90 Punkten wieder die Höchstnote und den Titel zu erringen, war die Sensation perfekt. „Ich vertraute auf die Sicherheit, mit der ich die Übung bei allen Wettkämpfen dieser Saison geturnt habe“, erklärte sie schlicht ihre Nervenstärke. Ein Jahr später, bei den Europameisterschaften 1975 in Skien (Norwegen), machte Annelore die Erfahrung, daß es oft leichter ist, einen Sieg zu erringen, als ihn immer wieder gegen den Ansturm der Konkurrenz zu verteidigen. Im Finale an ihrem „Weltmeistergerät“ Stufenbar-

verfolgt. Vor ihrem Start in Warna war die Nationalmannschaft im Truppenteil zu Gast, wobei sie in einem Schauturnen ihr Können zeigte und im anschließenden Forum zahlreiche Fragen beantwortete. Solche Schauveranstaltungen sind besonders nach Saisonhöhepunkten zu einer guten Tradition geworden. So war die Riege auch nach der WM wieder bei Soldaten eingeladen.



ersten internationalen Bewährungsproben: In Neustrelitz gewann sie bei einem Wettkampf gegen eine sowjetische Dynamo-Auswahl den Pferdsprung und in Krakow bei der Spartakiade der Schutz- und Sicherheitsorgane das Bodenturnen. Drei Länderkämpfe – 1973 gegen Frankreich und Japan und 1974 gegen Norwegen – standen außerdem in ihrer internationalen Bilanz, ehe sie, kaum bekannt, zum WM-Debüt nach Warna fuhr. Um so größer war die Überraschung dort. Am Stufenbarren turnte sie 9,65 Punkte in der Pflicht, 9,90 in der Kür, dann im Mehrkampffinale die Höchstnote der WM: 9,95! Als sie die Nerven hatte, ihre Kür gegen die im Finalkampf favorisierte

ren wurde sie von der 13jährigen Rumänin Nadia Comaneci überflügelt, die vier Titel erreichte und damit für eine Sensation auf dieser EM sorgte. Die „neue Karin Janz“ und die richtige Karin Janz sind sich in der Trainingshalle des SC Dynamo Berlin nie begegnet. Als Annelore kam, hatte Karin ihre Laufbahn schon beendet. „Aber 1972 nach den Olympischen Spielen“, sagt sie, „fand in Cottbus ein Schauturnen der Olympiariege statt, bei dem auch einige Turnerinnen aus Forst mitmachen durften. Da habe ich Karin, die immer mein Vorbild war, zum ersten Mal original auf der Bühne gesehen.“ Die Genossen des Regiments „Hermann Matern“ haben den Auftritt unserer Turnerinnen 1974 mit besonderem Interesse

„Zwei Stunden lang haben wir in Cottbus Rede und Antwort gestanden“, erinnert sich Annelore Zinke. „Die Gastfreundschaft und Atmosphäre dort, und die Art, wie alle Beteiligten dieses Ereignis vorbereitet hatten – das war ganz große Klasse. Schreiben Sie das ruhig mit, vielleicht lesen’s die Soldaten und Offiziere...!“
Karl-Heinz Friedrich

**Autogramm-Anschrift:
Sportclub Dynamo
1125 Berlin,
Weißenseer Weg 51/55**



Was



**Sie waren gerade solange
Soldaten, daß sie vier Stunden
exerziert hatten. Insgesamt erst
sechs Stunden marschiert waren
und sieben Stunden die Kunst
der Taktik geübt hatten.**

**Acht Stunden
in persönlichem Schutz
vor chemischen und radioaktiven
Waffen trainiert waren.**

**Sechs Stunden versucht hatten,
die Normen der MKE zu erreichen.**

**In 20 Stunden Fähigkeiten
in der Schießausbildung
und in 22 Stunden Kenntnisse
in der politischen Ausbildung
erworben hatten.**

**Das ist wenig – gemessen an den
knapp 2 000 Ausbildungsstunden,
die der aktive Soldat**

**in Erfüllung seiner sozialistischen
Bürgerpflicht zu leisten hat.**

**Zu wenig auch, um immer
eine glatte Antwort zu finden
auf die Frage:**



sein muß, ...

Später erst merkten die jungen Panzersoldaten im Truppenteil „Fritz Weineck“, daß in ihren ersten Soldatenerlebnissen bereits auch die Antworten auf diese oft gestellte Frage steckte.



Sind Vorstadtstraßen wirklich so krumm und schief, daß man dauernd stolpert? Der Marschtritt des Zuges, am Kasernentor noch forsch im gleichmäßigen Rhythmus, zerfällt jetzt in ungleichmäßiges Trappeln.

Soldat Heidenblut denkt nicht gut. Bei jedem Schritt ist ihm, als wollte ihm jemand die Haut an seinen Fersen abziehen. Der Neid steigert sich auf den locker neben ihm herlaufenden Gruppenführer, der nur seine Kartentasche trägt und nicht wie Heidenblut und die anderen Soldaten zur Wattekombination MPI, Stahlhelm, Schutzmaske und Teil I des Sturmgepäcks, dessen Tragegestell den Brustkorb zusammenpreßt.

Warum trägt der Unteroffizier nur seine Kartentasche? Heidenblut denkt bitter. Trotz erwacht in ihm, reißt ihn mit. Schmerzhaft bleibt der Versuch, so leicht und federnd wie der Unteroffizier auszusprechen. Aber der soll nicht denken, er, Heidenblut, gibt auf.

In der Nähe der Flußniederung geht der Morgendunst des Spätherbsttages in dichten Nebel über. Anschaulicher kann sich Leutnant Pawellek für die jungen Soldaten ein vergiftetes Stück Marschweg nicht denken. Er gibt Gasalarm. Im Laufschrift führt er den Zug durch den „gefährlichen“ Nebel.



Wie gesagt, realistischer hätte der Leutnant diese Gefechtssituation nicht treffen können. Nach zwei Dritteln der „vergifteten“ Strecke taumeln einige Soldaten, werfen willenlos die Arme hoch, so als wären sie wirklich von giftigen Gasen befallen. Gespenstisch wirken ihre Schatten im Nebel. Wie Leutnant Pawellek sieht, sind es die Raucher. Drückt ihnen doch der blaue Dunst von Semper und Cabinet, in der Pause schnell geschluckt, die Luft ab. Genosse Heidenblut bemerkt, wie sich Unteroffizier Kuse die Ausrüstung eines Soldaten, und diesen zur Hälfte auch noch, aufhalst und vorwärtsschreitet. Heidenblut ist dankbar, daß der Unteroffizier die Hände frei hat. Sonst hätte er zugreifen müssen, er läuft ja kurz dahinter. Ihm würde die zusätzliche Kraft fehlen.

Wieder erheben sich aus dem Morgendunst gespenstisch Schatten. Stehende, kriechende und liegende. Einige sind Panzern ähnlich. Der Zug Pawellek hat den Schießplatz erreicht. Pause.

Dann: „Gruppenführer! Gruppen übernehmen, mit der Ausbildung beginnen!“

Ein normaler Soldatenalltag setzt sich fort. Das Außergewöhnliche ist nur, die jungen Genossen sind das erste Mal als *Soldaten* marschiert.

Sie müssen auch noch zurück.

Die wenigsten laufen jetzt noch „ohne“, fast alle „luftbereift“. Sie schwitzen wieder. Nur schwerfällig, nur widerwillig kommt der Zug vorwärts. Leutnant Pawellek ist unzufrieden. Mit seinen Soldaten wird er's wohl noch schwer haben. Der Leutnant kann eben keine Gedanken lesen. Der Wille keimt.

Bei Heidenblut,
er will nicht zurückbleiben.

Bei Kunzelmann,
er will seinen Platz in der ersten Reihe halten.

Strude, Michael und Rudolf, in der dritten Reihe Uhlig, unterdrücken ihre Schmerzen und versuchen forsch auszuschreiten. Es sieht nur nicht danach aus.

Das Tempo des Zuges wird langsamer und langsamer. Der Leutnant und die Gruppenführer geben immer wieder normales Schrittempo vor. Aber auf den Zug wirkt es, als dränge man sie zum Eilmarsch.

Eilmarsch! Wer dachte es zuerst? Sagte es jemand? Es tuschelt in den Reihen. Zuviel hatten sie von guten und weniger guten Freunden darüber gehört. Der Gedanke daran stiftet neue innere Unruhe.

Als der Zug durch das Kasernentor trappelt, sind seine Reihen aufgerissen. Heidenblut trägt fast ganz den Soldaten Erhard.

Kunzelmann hat Erhards MPI, Strude und Michael tragen auch noch fremde Ausrüstungen. Vier Genossen werden mehr geführt, als daß sie selbst gehen.

Doch der größte Teil des Zuges hat den Rückmarsch schon besser überstanden als den Hin-

*Nach der Gelände-
ausbildung stürzen
im Waschraum
wahre Schlamm-
und Dreckbäche in
die Abflußrohre,
Zeugnis davon, sich
ehrlieh im Training
der Gefechtsselemente
geschunden zu
haben. Anlaß auch,
an die Soldaten-
erfahrung von den
vielen Tropfen
Schweiß und dem
wertvollen Tropfen
Blut zu denken.*



marsch. Leutnant Pawellek spürt das erste Mal an diesem Tage Genugtuung. Sie müssen sich eben durchbeißen – denkt er. Waren seine ersten Schritte nicht auch...?

Er sieht, Soldat Uhlig lächelt noch immer. Nie hat er Uhlig schwach gesehen an diesem Tag. Der Leutnant möchte ihn am liebsten umarmen – auch wenn Uhlig, wie immer, auf dem scheußlichen Kaugummi kaut.



Sie sind sauer.

Lassen wir ihn mal pfeifen, denken sie. Sie bleiben auf der Stube. Soldat Heidenblut, Pfeiffer, Rose, Schattenberg – ja, alle von der Stube. Keiner geht 'raus, denn wenn sie es auch schaffen sollten, die anderen schaffen es doch nicht. So ist ihr Gedanke. Dem Unteroffizier würde es wieder zu lange dauern...

„Fünf Minuten“, hatte er gesagt, „da stehen Sie wieder!“

Kunststück, wie soll man vom Tragegestell, aus der Wattekomination und aus den dreckigen Stiefeln zu sauberen Händen und Gesichtern, wieder in die Dienstuniform, zu gekämmten Haaren und eventuell noch zu gebügelten Hosen in *fünf* Minuten kommen? Es gelang ihnen nicht. Auch der noch so verlockende Gedanke an das Mittagessen beflügelte sie nicht. Und so dauerte es länger als fünf



Minuten, bis der ganze Zug angetreten war. Der Unteroffizier ließ wegstreten. Er pfiß sie wieder heraus, wieder fehlten welche, und sie mußten wieder auf die Stube. Nun reichte es ihnen... Und sie haben sich nicht verrechnet, denn nun fehlen sie. Der Unteroffizier läßt wieder wegstreten.

Da pfeift er wieder, jetzt laufen auch sie auf den Flur 'raus. Sie treffen auf die Genossen der Nebestube und schon geht's los:

„Ihr Schlafmützen, schlaft wohl am hellerlichten Tage! Keiner von euch draußen, wegen euch müssen wir nochmal laufen!“

Der erregte Wortwechsel zweier Stubenbesetzungen hallt über den ganzen Flur. Der Unteroffizier beharrt auf Disziplin. Sie müssen nochmals wegstreten, und treten nochmals 'raus.

Sie haben sich auch nach dem Essen noch nicht beruhigt. Schimpfen auf das „blödsinnige“ Pfeifen und gleich noch auf dies und jenes. Sie teilen, obwohl erst drei Tage in der Kaserne, die Unteroffiziere schon in „harte“ und weniger „harte“ ein. Daß sie selbst durch störrisches Verhalten die Wiederholungen provozierten, begreifen sie nicht. Vielleicht hätte ein aufmunterndes Wort des Unteroffiziers ihre Einsichten beflügelt.

Es ist nur erst einer in der Debatte, der weiterdenkt, der Soldat Heidenblut:

„Ich glaube, wir werden uns an die Zeiten halten

und schneller werden müssen. Was soll werden, wenn mal richtiger Alarm ist?“



Im Unterrichtsraum sitzen die Soldaten des Zuges Pawellek. Bänke, Tische, Tafel und überhaupt das ganze Inventar erinnert sie mächtig an die Schulzeit, deren Gleichmaß an Ereignissen sie vor Wochen oder Jahren entronnen sind. Soll es hier damit weiter gehen? Sie erleben ihren ersten politischen Unterricht. Staatsbürgerkunde wie in der Schule?

Leutnant Pawellek eröffnet die Unterrichtsstunde. Am Tage zuvor hat Genosse Pippig, Angehöriger der Thälmannbrigade im spanischen Bürgerkrieg, der als Veteran in der Garnisonstadt lebt, einen Vortrag gehalten. Hat der Leutnant mit Dias und Leseproben gearbeitet. Alles mit dem Ziel, die Beweggründe für ein klassenmäßiges politisches Bewußtsein des Soldaten einer sozialistischen Armee darzulegen.

Im nun folgenden Unterrichtsgespräch erwartet der Leutnant die Meinung seiner Soldaten.

„Warum muß man sich, und gerade jetzt besonders intensiv, mit der aktuellen Politik beschäftigen?“ Während der Leutnant die Frage formuliert, geht sein Blick über die Reihen. Er kennt seine Soldaten noch nicht, kann sich nur auf Äußeres und auf das Wenige aus den Wehrunterlagen stützen. Sein Blick bleibt beim Soldaten Dreher hängen. Ein



ordentlicher Junge scheint's, noch etwas sorglos vielleicht. Aber warum soll er sich Sorgen machen, denkt der Leutnant und trifft gleichzeitig seine Wahl: „Genosse Dreher, bitte beantworten Sie meine Frage!“

Soldat Dreher steht auf. Nach einigem Zögern antwortet er: „Ich weiß nicht, ich interessiere mich nicht dafür!“ Dreher sieht den enttäuschten Blick des Leutnants. Hört das Murmeln der anderen Genossen. Er fügt entschuldigend hinzu: „Ich brauchte es doch nicht!“

Leutnant Pawellek ist sich nicht klar. Hat Dreher ihn falsch verstanden, war etwa seine Fragestellung falsch? Einfacher muß er vorgehen, besser an die Probleme herantreten. „Was ist eigentlich Politik?“ fragt der Leutnant.

Es wird lebendig im Klassenzimmer. Mit Bauarbeiterleidenschaft wirft Heidenblut in die Debatte: „Mann, Politik beginnt für dich (Dreher) doch schon, wenn du geboren wirst!“ Das gibt wohl Uhlig den Anstoß: „Denk an die Jugendpolitik der DDR, das Jugendgesetz, die Jugendförderungspläne, die Hilfe für junge Eheleute und an Jugendtouristik!“ Man lacht. Uhlig kontert unsicher: „Gehört das Letzte nicht auch dazu?“ Schattenberg bringt den Gedanken ein: „Politik ist das Leben. Immer wo Menschen zusammen sind, zusammenleben, müssen sie ihre Verhältnisse regeln!“

Rudolf und Kunzelmann sprechen kurz hinterein-

ander. Leutnant Pawellek kann nur noch für beide festhalten: Wenn sich die Arbeiter nicht für Politik interessiert hätten, wäre keine einzige revolutionäre Veränderung in unserem Jahrhundert möglich gewesen, wäre die Arbeiterklasse nicht auf einem Drittel der Erde an der Macht, gäbe es keine DDR, kein Jugendgesetz, keine Jugendförderung. . . Der Leutnant ertappt sich, daß auch ihm bald die Gedanken fortgeglitten wären. Als Gesprächsleiter muß er sich aber in der Gewalt haben. Er resümiert also: „Aus allen Antworten läßt sich doch eines als Grunderkenntnis ableiten: Politik ist der Kampf der Klassen, Staaten und Welt-systeme und die Verwirklichung ihrer Interessen und Ziele und durchdringt alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens!“ Er bekommt keinen Widerspruch, als er betont, daß gerade der Soldat von der Gerechtigkeit des Kampfes seiner Klasse, der er dient, überzeugt sein muß. Es ist weiterhin auch die Meinung seiner Soldaten, daß Überzeugung politisches Wissen voraussetzt.

Nochmals sprechen sie dabei über Jugendpolitik und Jugendförderung als eine Folge der Arbeiterpolitik des VIII. Parteitag.

Sie merken bald, es gibt in diesen Stunden einen ganz konkreten Gegenstand, über den gesprochen wird. Sie können sich dem Thema nicht entziehen. Es geht um den Sinn ihres Soldatseins. Sie stehen vor der Forderung, sich ihrer Rolle als Soldat bewußt zu werden.

Verschämt sagt Dreher in der Pause: „Ihr denkt wohl, ich habe was dagegen. Aber das andere ist manchmal kompliziert, und da...!“
„Laß mal, lernst du auch noch!“ Kunzelmann klopft Dreher auf die Schulter, daß es weh tut.



Stephan Uhlig schämt sich. Er schafft es nicht, die vier Meter am Seil hochzuklettern. Nicht im ersten Anlauf, nicht im zweiten, beim dritten schwinden seine Kräfte nach knapp eineinhalb Metern. In dieser Disziplin besteht er den Achtertest nicht. Er muß vom Gerät wegstreten. Er hat keine weitere Chance, zu wiederholen.
Der Sonnabend kommt, erster Gruppenausgang. Uhlig kennt die Garnisonstadt. Er bleibt in der

Muß sein!

Kaserne und geht zum Sportgarten. Vier Meter Seil, auch er will sie bezwingen. Er kann es jetzt versuchen, so oft er will, und wenn es spät am Abend werden sollte. Der ganze Zug hat es geschafft, nur er nicht. Es läßt ihm keine Ruhe.

Vier Meter Seil. Zwei Meter bezwingt er beim ersten Versuch – gleitet ab, zu schnell, es brennt in den Handflächen.

Noch einmal. Er klammert nicht kräftig genug mit den Beinen, kommt schneller wieder nach unten als gewollt.

Da gehen zwei Soldaten am Sportgarten vorbei, grinsen und machen sich ihren Vers. Uhlig greift wieder ins Seil. Zieht, stemmt, zieht, stemmt, und zerrt dann doch mehr und mehr. Der Puls schlägt nicht nur am Hals, er schlägt im Handgelenk, in den Knien – er rutscht ab.

Aufgeben?

Kommt nicht in Frage.

Jetzt springt er an. Doch da pendelt das Seil so stark, daß er trotz größter Anstrengung nur um Zentimeter vorwärts kommt. Wieder ist er unten. Einer von den beiden Soldaten, die vorbeigingen, kommt zurück und grinst noch hämischer. Beinahe läßt Uhlig sich gehen. Verflucht noch mal, der will doch... Unwillkürlich denkt er an die Begrüßungsworte des Bataillonskommandeurs, der zu ihnen auch von der Tradition der Panzerleute, die es hier im Truppenteil zu wahren gilt, sprach.

Immer wären sie eine Nasenlänge den anderen vorausgewesen. Und es sollte so bleiben bei allen kommenden Überprüfungen und Inspektionen. Wütend schaut Uhlig dem Soldaten hinterher. Sicher ist das ein mot. Schütze, der jetzt seine Schadenfreude hat.

Stephan Uhlig geht wieder ans Seil. In der Pause hat er Kraft gesammelt. Er springt nicht, aber er streckt sich in seiner ganzen Länge. Gute 1,70 m spart er so schon, zieht sich hoch, klammert, stemmt, zieht, stemmt, klammert, zieht... Kurz vor dem Balken reichte es nicht mehr, abwärts gehts. Die Dunkelheit überrascht ihn. Zwei Stunden hat er trainiert. Er wird gezwungen, aufzuhören, nicht aufzugeben. Im fahlen Licht der Dämmerung zählt er sechs Striche links und 27 Striche rechts im Sand neben dem Gerüst. Die linken Striche hat er immer gemacht, wenn er mit der Hand den Balken über dem Seil berührt hatte, die rechten bei jedem Versuch. Drei Blasen an den Händen nimmt er zähneknirschend in die Bilanz auf. Aber er ist froh: Daß ihm ein gemeinsames Training mit seinen Genossen leichter gefallen wäre, wird er wohl auch noch begreifen.



Die Summe ihrer möglichen militärischen Erfahrungen auf Ausbildungsstunden berechnet, lag bei 73. Stellt man die Woche mit etwa 45 Ausbildungsstunden dagegen, waren sie noch keine zwei Wochen Soldat, auch wenn man großzügig die Bahnfahrt zurechnet. In dieser ersten Zeit erlebt man vieles drastischer.

Heute können die Genossen des ehemaligen Ausbildungszuges Pawellek ihre Dienstzeit schon nach Monaten abrechnen. Sie sind jetzt schon Panzersoldaten mit vielen speziellen militärischen Erfahrungen.

Nicht möglich, werden sie sagen, so verrückt sollen wir gewesen sein?

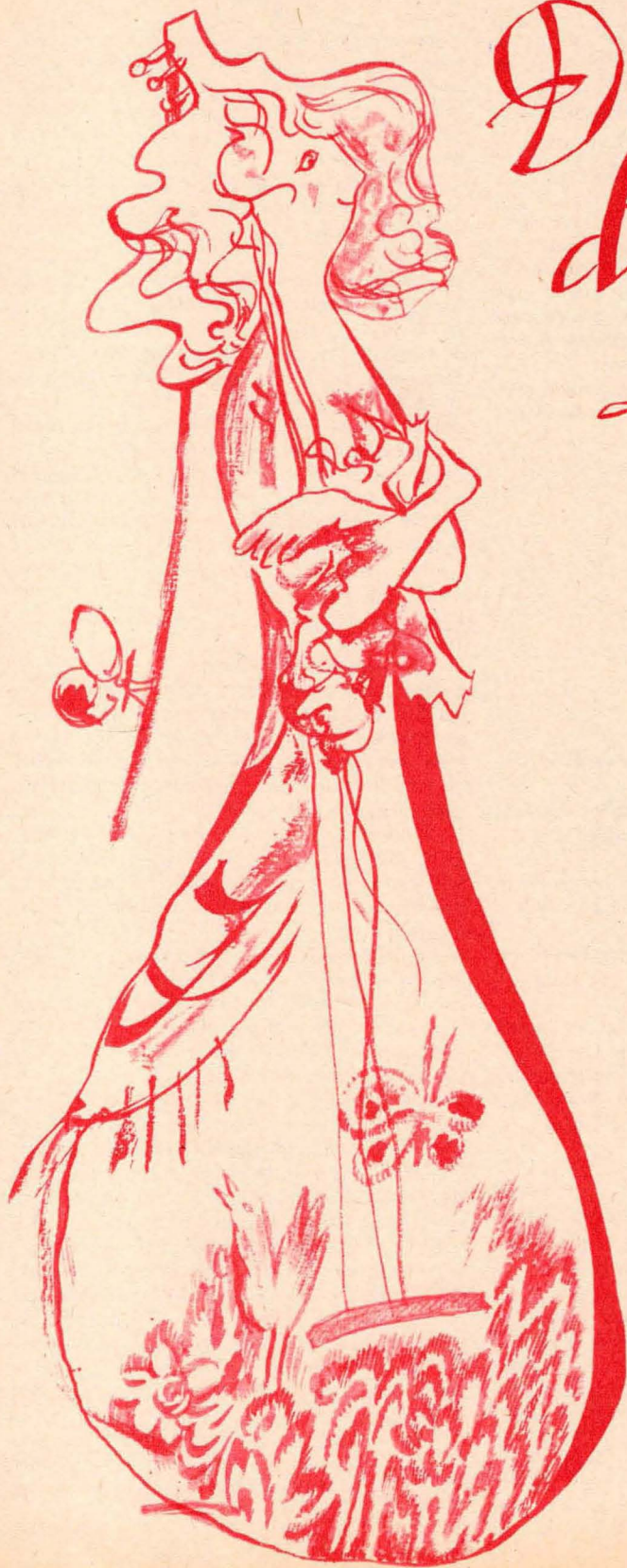
Der Chronist kann nur bestätigen, es sind ihre Erlebnisse, die er aufzeichnete. Er hat sie bewußt nicht von den Gefühlen des ersten Eindrucks befreit, denn es geht vielen so.

Verschieden lang und schwierig sind nur die Wege der Erkenntnis für den Einzelnen.

Der Ausbildungszug Pawellek erreichte die besten Ergebnisse in der Grundausbildung im Truppenteil. Als einen Grund dafür nannte Leutnant Pawellek schon nach diesen wenigen Tagen das beispielhafte Verhalten des Straßen- und Tiefbaufacharbeiters Kunzelmann, des Betonfacharbeiters Reichelt, des Verkehrsfacharbeiters (Straßenbahnfahrer) und Abiturienten Rudolf, des Chemiefacharbeiters Uhlig, des Installateurs Rose und des Baufacharbeiters mit Abitur Heidenblut.

Sie haben, so der Leutnant, als junge Arbeiter den Willen zur Leistung aus ihrem verschiedenen Arbeitskollektiven mit in die Kaserne gebracht.

Oberstleutnant Ernst Gebauer



Dinge dinge Long

...macht des Gefreiten Atze Steins Gitarre, und meine sämtlichen Stubengenossen fangen baß- oder baritonlich an, das schier endlose Lied zu singen von dem, was der Mensch braucht: einen Schornstein, der raucht, eine Frau, die... Genau bei diesem Wort schließe ich leise die Tür hinter mir und stehe auf dem Kompanieflur. Nicht, daß ich etwas gegen unsere Singegruppe hätte, im Gegenteil. Aber heute ist der freie Abend, an dem ich endlich meine AR-Buchempfehlungen für Euch zu Papier bringen muß. Und was der Mensch dazu braucht, ist ein bißchen Ruhe, bitte sehr. Ist doch wahr, Leute.

Im Kompanieklub finde ich, was ich brauche, und lenke Eure geschätzte Aufmerksamkeit zunächst auf ein Paperback aus dem Verlag Volk und Welt, Titel: „Der weiße Fleck“, Autor: Wassyl Kossatschenko, der in seinem spannenden Roman eigenes Erleben verarbeitet hat. Während des Krieges, berichtet der ukrainische Romancier, wird im Rücken der Faschisten eine Gruppe Fernaufklärer abgesetzt. Ein Navigationsfehler bewirkt, daß die Gruppe weit entfernt von ihrem Ziel ankommt – im Zentrum des „weißen Flecks“, eines waldlosen, dicht besiedelten Gebietes, das der Geg-

ner fest unter Kontrolle hat. Nun führen die Aufklärer zwar für alle Fälle gefälschte Dokumente bei sich, mit denen sie sich als Besatzer-Polizisten ausweisen können. Aber – mehr verrate ich nicht über das Buch, das auch aus dem Grunde mitreißt, weil es keinen Zweifel daran läßt, daß die Komsomolzen von heute sich der Helden des Krieges würdig zeigen. Meine nächste Empfehlung wird für viele von Euch ein Wiederbegegnen mit bekannten „Geschichten von Menschen, die Geschichte machten“ sein: „Der Generalintendant des Königs und andere Erzählungen“ von Willi Bredel enthält ein Sammelband des Aufbau-Verlages, die originellen Farbillustrationen darin stammen von Hans Ticha. Von der Großen Französischen Revolution bis hin zum antifaschistischen Kampf spannt sich der historische Bogen...

Bis hierher bin ich gekommen, als mich unsere Wandzeitungsredaktion mit aller Freundlichkeit aus dem Klub hinauskomplimentiert. Der Tag der Republik stehe bevor, und die neue Ausgabe solle einfach bombig-urig werden, also – stehe ich wieder im Kompanieflur. Das einfachste wäre, ich verfügte mich in die Bibliothek, aber die hat ausgerechnet heute Schließtag, sie ist für mich eine Art „Haus ohne Schlüssel“ – so heißt übrigens ein sowjetischer Kundschafterroman, der auf meiner langen Tippliste steht. Alexej Asarow und Wladislaw Kudrjanzew haben in ihrem bei Volk und Welt erschienenen Buch das zähe Ringen eines über ganz Westeuropa verzweigten sowjetischen Kundschafternetzes mit Spezialisten der Funkabwehr, der SS und des SD in den Jahren 1942/43 nachgestaltet. Wer den DEFA-Film über die „Rote Kapelle“ gesehen hat, kennt die Berliner Kontakteleute dieser Kundschaftergruppe, die für die Faschisten wie ein Haus ohne Schlüssel war.

Ich hingegen habe einen Schlüs-

sel – den zur Lehrklasse für Schießausbildung. Der UvD hat ihn mir auf Treu und Glauben überlassen. Ich setze mich ganz vorn hin, an den Tisch des Ausbilders. Vor mir habe ich das Schema der ballistischen Kurven, und ich überlege, ob ein Geschöß des Kalibers 7,62 Millimeter und ein von der Sehne eines Hochleistungsbogens geschnellter Leichtmetallpfeil auf ihren Flugbahnen den gleichen Gesetzen gehorchen. Die Frage drängt sich mir auf, weil in dem Roman „Flußfahrt“ (Verlag Volk und Welt) von James Dickey solche Pfeile ihre tödliche Rolle spielen. Die Handlung des Buches läuft mit beängstigender Logik ab. Es scheint, James Dickey habe mit seinem literarischen Erstling einen Beweis für Schillers fatalistischen Satz über den Fluch der bösen Tat antreten wollen, die fortzeugend Böses gebären müsse. Der Haken bei diesem Roman ist, daß sein Schöpfer die moralische Bewährung oder Nichtbewährung einer kleinen, isolierten Gruppe von Männern in einer Ausnahme-situation gewissermaßen als Modell für gesellschaftliche Moralnormen ansetzt. Lest das Buch, Leute, ihr langweilt euch bestimmt nicht. Aber hütet euch vor dem Haken.

So, nun bin ich auch aus der Schießklasse 'rausgeflogen. Der Fachzirkel unter Leutnant Isegrimm tagt – Vorbereitung auf das Gefechtsschießen nächste Woche, bei dem wir nötige Pluspunkte für den Bestentitel einheimsen wollen. Mal sehen, ob im Fernsehraum...? Hurra, kein Röhren-anbeter da, das Filzlatzentheater nicht in Betrieb. Genau die Gelegenheit, Euch Schlag auf Schlag drei heiße Tips zum Stichwort Kriegsliteratur zu geben. „Menschen im Krieg“ heißt eine Anthologie des Verlages der Nation, die Erzählungen über den zweiten Weltkrieg von Autoren der DDR und der Sowjetunion in sich vereint. Über das Anliegen des Buches schreibt Muri Bondarew in seinem Geleitwort: „Zeit und Geschichte haben uns, die Schriftsteller der Sowjetunion und

der DDR, zueinander finden lassen, und wir sitzen in denselben Schützengraben und verteidigen gemeinsam die Höhen, deren Namen Menschlichkeit ist.“

Jahrelang ist Karl Kokoschko in der Sowjetunion unterwegs gewesen, hat mit Überlebenden gesprochen, Adressen ermittelt, Schriftwechsel geführt, in Archiven gesucht – die 33 Berichte, in denen er Heldentaten von Kindern und Jugendlichen im Großen Vaterländischen Krieg dokumentarisch nachgestaltet, stehen nur für einen Bruchteil des umfangreichen Materials, das er zusammengetragen hat. „Söhne des Regiments“ (Verlag Neues Leben) ist eines der ergreifendsten Bücher, das ich kenne.

Mit dem Titel „Berlin 896 km“ sind bei Volk und Welt Boris Polewois Aufzeichnungen eines Frontkorrespondenten aus der Zeit von Juli 1944 bis Mai 1945 erschienen. Die Episoden des Buches wirken auch nach dreißig Jahren noch so plastisch und unmittelbar, als wäre man als Leser unmittelbar dabei: Maschinengewehre rattern los – ach, das steht schon nicht mehr in Polewois Buch, da hat jemand den Fernseher eingeschaltet, und es läuft ein Kriegsfilm. Entschuldigt schon, Leute, daß ich so plötzlich Schluß mache, aber den will ich mir auch ansehen.

In aller Eile



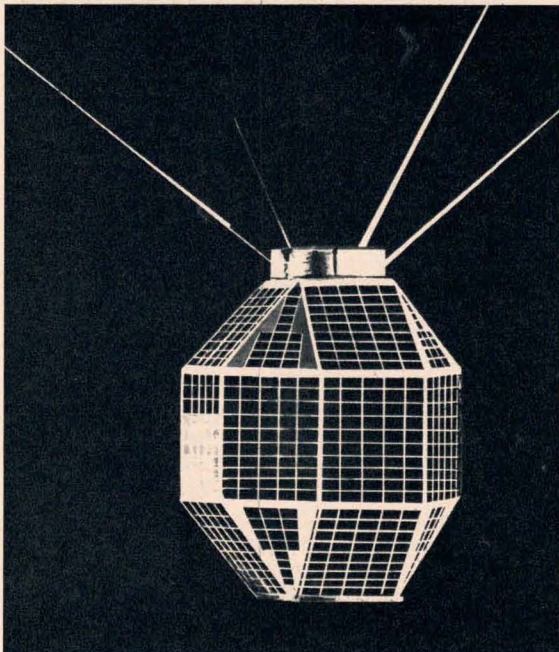
*Euer Leser
vom Dienst*

ARYABHATA (Indien)

Technische Daten:

Verwendung	Testsatellit
Bahndaten:	
Bahnneigung	50,7°
Umlaufzeit	96,3 min
Perigäum	563 km
Apogäum	619 km
erster Start	19. 4. 1975
bisher gestartet	1 (Stand: August 1975)

Dieser erste indische Raumflugkörper wurde in der Sowjetunion mit einer sowjetischen Trägerrakete gestartet. Der nach einem berühmten indischen Astronomen benannte Satellit dient der Erforschung der Ionosphäre. Gemessen werden die Röntgenstrahlung, die Neutronen- und die Gammastrahlung der Sonne sowie Teilchenströme innerhalb der Ionosphäre. Die Erfahrungen seines Fluges sollen für die Entwicklung indischer Nachrichten-, Bildungs- und Erderkundungssatelliten genutzt werden.



SPW „Saracen“ I/II (England)

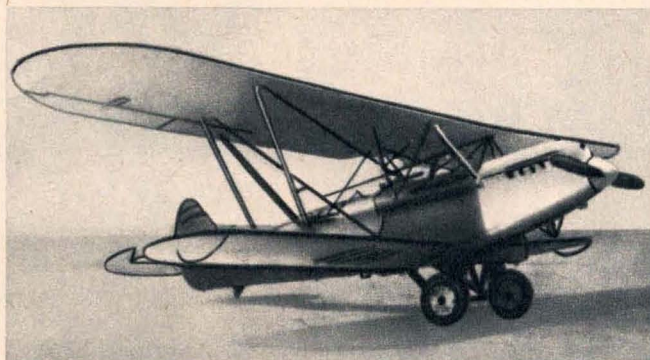
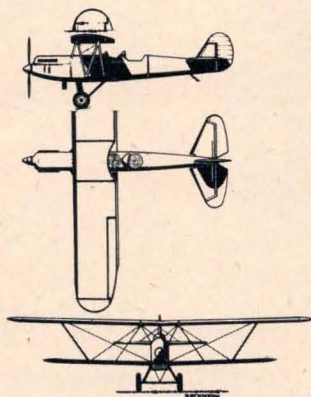


Taktisch-technische Daten:

Maasse	10,7 t	Kletterfähigkeit	400 mm
Länge	4850 mm	Wurfhöhe	1100 mm
Breite	2510 mm	Panzerung	12 ... 19 mm
Höhe	2440 mm	Motor	4-Takt-Otto, Rolls-Royce; 160 PS
Fahrbereich	400 km	Bewaffnung	1 MG 7,62 mm; 1 Fla-MG 7,62 mm; Nabelgranatwerfer
Bodenfreiheit	400 mm	Besatzung	2 Mann und 10 Schützen
Steigfähigkeit	50 %		
Überschreitfähigkeit	1500 mm		

Seit 1953 ist das Fahrzeug bei den Panzer-Infanteriebrigaden als Mehrzweck-SPW eingesetzt. Der SPW verfügt über eine besachtliche Geländegängigkeit. Mit wenig Aufwand (Abdichtung) kann er schwimmfähig gemacht werden.

Polikarpow R-5 (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Spannweite oben	16,5 m
Spannweite unten	12,0 m
Länge	10,56 m
Höhe	3,62 m
Startmasse	3351 kg
Höchstgeschwindigkeit	230 km/h
Reichweite	1200 km
Gipfelhöhe	6150 m
Triebwerk	Kolbenmotor M-17; 500 PS

Bewaffnung

2 MG 7,62 mm;
450 kg Bomben

Besatzung

2 Mann

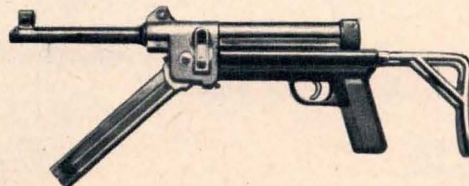
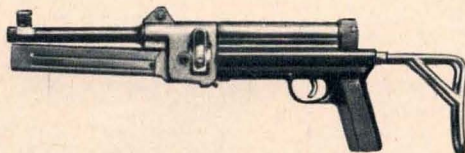
Das Mehrzweckflugzeug R-5 ging 1929 in Serienproduktion. Es wurde vornehmlich als Aufklärer, aber auch für Erdkampfaufgaben eingesetzt. Neben der legendären Po-2 war die R-5 eines der populärsten Flugzeuge der sowjetischen Luftstreitkräfte. Ihre Serie betrug mehrere tausend Stück, die bis in die Anfangsphase des Krieges genutzt wurden.

SIG MPi 310 (Schweiz)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 mm
Anfangsgeschwindigkeit	≈ 320 m/s
Masse (leer)	3,42 kg
Länge mit Schulterstütze	735 mm
Länge mit eingezogener Schulterstütze	610 mm
Lauflänge	200 mm
Visier	offen
Feuergeschwindigkeit	
– theoretisch	900 Schuß/min
– praktisch	100 Schuß/min
günstigste Schußentfernung	100 ... 200 m
Fassungsvermögen des Magazins	40 Schuß

Die MPi wurde 1956 konstruiert. Sie ist eine automatische Handfeuerwaffe für Einzel- und Dauerfeuer. Das Magazin ist schwenkbar gelagert. Bei eingeschwenktem Magazin ist die Waffe gesichert.



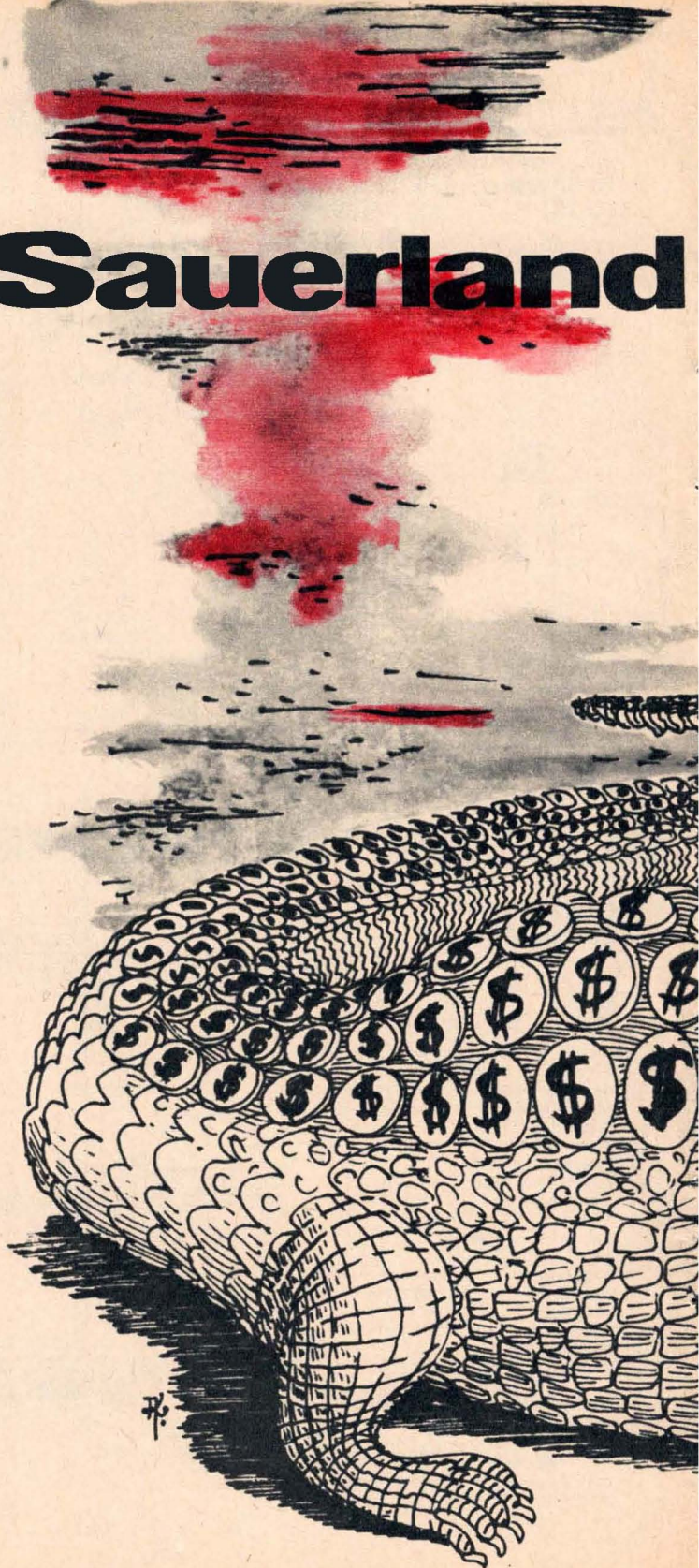
Vom Sauerland

Es ist gegen acht Uhr morgens, am Donnerstag, dem 29. Mai 1975. Über dem sauerländischen Dorf Silbach wölbt sich ein stahlblauer Himmel. Plötzlich taucht im Osten eine schwarze Rauchfahne auf. Sie stammt von einem Flugzeug, an dem irgend etwas zu fehlen scheint und das sich im Kreise dreht. Deutlich ist zu erkennen, wie sich der Pilot mit dem Fallschirm in Sicherheit bringt. Die Maschine trudelt führerlos weiter. Nur 500 Meter vom Dorf entfernt, schlägt sie in einer Waldschneise auf.

Am nächsten Tag ist in den Zeitungen der BRD zu lesen, bei der abgestürzten Maschine handele es sich um ein amerikanisches „Aufklärungsflugzeug“ vom Typ U-2. Wie das US-Hauptquartier in Stuttgart verlauten ließe, habe sich der dreißigjährige Pilot Captain Robert Randleman aus Tucson/Arizona auf einem „Übungsflug“ befunden.

„Die Welt“ schreibt allerdings, daß offensichtlich der Auftrag vorgelegen habe, „aus der großen Gipfelhöhe der U-2 von mehr als 24000 Metern elektronische Ziele außerhalb des NATO-Raumes zu erfassen, ohne den Luftraum anderer Staaten zu verletzen.“ Denn neben Satelliten und den überschall-schnellen SR-71 werde auch die U-2 eingesetzt, um „Aufgaben zur Anfertigung einer ‚elektronischen Karte‘ von Radar- und anderen Stationen auf potentiell-lem Feindgebiet“ zu erfüllen. „Mit Luftbildern bereitet die U-2 den ‚Krieg der Roboter‘ vor.“

Ein solcher Flug, so erinnerte zum Beispiel der britische Unter-



„Unsere Truppen, Schiffe und Stützpunkte,
die sich teils in Europa
und im Mittelmeerraum,
teils im westlichen
Pazifik und
in Südostasien befinden,
bilden gewissermaßen
zwei Kiefer eines
gewaltigen Krokodils,
das bereit ist zuzuschnappen.“

US-Admiral Burke
in „This Week Magazin“



Karikaturen: Klaus Arndt

Vom Sauerland bis Tinian

hausabgeordnete Frank Allaun, habe fünfzehn Jahre zuvor beigetragen, das geplante Pariser Gipfeltreffen zwischen der UdSSR, den USA, Großbritannien und Frankreich zum Scheitern zu bringen. Damals war eine U-2 von einem amerikanischen Stützpunkt in Pakistan aufgestiegen und von der sowjetischen Luftverteidigung über Swerdlowsk vom Himmel geholt worden. Der Abgeordnete verwies darauf, daß diesmal die U-2 nur knapp 100 Kilometer von der Staatsgrenze der DDR entfernt aufschlug. Derartige Unternehmen seien gerade zum Zeitpunkt so wichtiger Verhandlungen wie der Genfer und der Wiener Gespräche über europäische Sicherheit und Abrüstung „nicht nur unvorsichtig, sondern provokativ“. Allaun forderte deshalb den sofortigen Abzug aller U-2 aus Großbritannien.

Captain Randleman war nämlich zu seinem Spionageflug vom britischen Militärflugplatz Wetherfields gestartet, der in der Grafschaft Essex östlich von London liegt.

Aber Wetherfields ist ja nur eine der britischen Luftbasen, die in immer größerem Umfang von den US-Luftstreitkräften genutzt werden. Und die eigenen Luftstützpunkte, die von den USA auf den britischen Inseln unterhalten werden, sind eben auch nur zehn von insgesamt über 3000 militärischen Objekten, die wie „zwei Kiefer eines gewaltigen Krokodils“ über den ganzen Erdball verteilt sind. Alles in allem hat der USA-Imperialismus 485000 GI's in über 30 Ländern stationiert. Sie stehen im Osten der BRD und im Norden Japans, auf Grön-

land und im Mittelmeerraum, auf Taiwan und in der Karibischen See, auf zahlreichen Inseln im Atlantik und im Pazifik. Hinzu kommen noch die 6. und die 7. US-Flotte, die als sogenannte schwimmende Stützpunkte im Mittelmeer und im Pazifik kreuzen.

In Europa befinden sich über 200 USA-Stützpunkte, davon 146 in der BRD. Allein an Landstreitkräften haben die USA hier 175000 Mann stehen. Hier lagern aber auch 400 „Pershing“-Raketen, die atomare Munition verschießen können, und die Masse der über 7000 in Westeuropa basierten Kernsprengköpfe.

Zu den größten militärischen Bereitstellungsräumen im Stillen Ozean gehört Japan. Hier unterhalten die USA etwa 120 Basen. Sie haben Tausende Hektar Land für Truppenübungsplätze, Ausbildungscamps und Munitionslager in Beschlag genommen.

Nun brauchte man eigentlich nur einen Blick in den Atlas zu werfen, um zu sehen, gegen wen vor allem das amerikanische Krokodil da sein Maul aufreißt. Weshalb die USA jährlich 25 bis 30 Milliarden Dollar ausgeben, um ihre Stützpunkte in ständiger Kriegsbereitschaft zu halten.

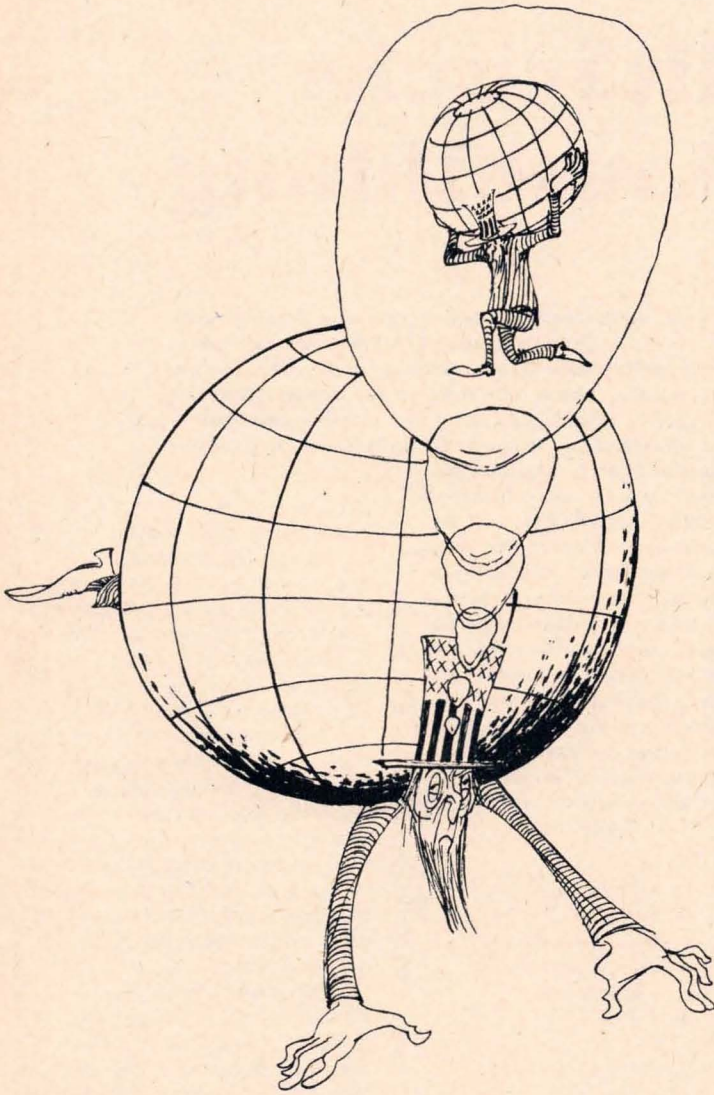
Die Argumente der USA-Propagandisten zur Rechtfertigung der imperialistischen Stützpunktpolitik wirken da allerdings recht hanebüchen. Wie naiv soll man denn sein, um zu glauben, daß es einzig und allein zur Verteidigung der USA notwendig sei, Tausende Kilometer vom Mutterland entfernt Truppen zu stationieren. Eine doch wohl etwas zu vordergründige „Vorneverteidigung“. Noch weniger kann die Behauptung überzeugen, die Militärstützpunkte der USA seien notwendig, damit die fremden Länder selbst geschützt würden. „Diese Stützpunkte sind uns keineswegs Schutz und Schirm, vielmehr bergen sie eine große Gefahr in sich: Wir können zu passiven Augenzeugen eines

Krieges zwischen anderen Staaten werden, eines Krieges, dem wir nicht vorbeugen, aber zum Opfer fallen können“, sagte der ehemalige spanische Minister José Yanguas Messias.

Nicht zuletzt hat gerade die Rolle der amerikanischen Militärbasen bei der Aggression gegen das vietnamesische Volk gezeigt, wie verlogen und wie menschenfeindlich die Stützpunktpolitik der USA ist. Die Veränderungen im internationalen Kräfteverhältnis und die Friedensoffensive des Sozialismus lassen dagegen immer offensichtlicher werden, wie fruchtbar für die Völker eine selbständige, friedliche Entwicklung ist, welche Möglichkeiten sich ihnen durch die friedliche Koexistenz und stabile Beziehungen zu den sozialistischen Ländern bieten.

So ist es also nicht weiter verwunderlich, daß die „Neue Ruhr-Zeitung“ am 12. Mai 1975 feststellen mußte: „Das Netz der amerikanischen Militärstützpunkte im Ausland wird immer weitmaschiger... Vietnam, Kambodscha und Laos sind ausgefallen und Thailand, einst der Hauptstartplatz während des amerikanischen Bombenkrieges gegen Nordvietnam, hat Washington schon wissen lassen, daß alle US-Einheiten das Land im Verlaufe des nächsten Jahres verlassen müssen. Auch der philippinische Präsident Marcos soll Anweisung erteilt haben, eine Studie darüber anzufertigen, ob die Aufrechterhaltung amerikanischer Militärbasen auf den Philippinen weiter notwendig ist und im Interesse des Landes liegt. Hinzu kommt noch, daß Australien und Neuseeland, seit den Tagen des zweiten Weltkrieges enge Freunde und Verbündete der USA, zusammen mit anderen Nationen der Errichtung eines US-Flottenstützpunktes auf der Insel Diego Garcia im Indischen Ozean Widerstand entgegengesetzten. Im Mittelmeer ist die Lage nicht viel anders.“

Nun gibt das Pentagon zwar



an, durch „größere Reichweiten der Transportflugzeuge, das heute selbstverständliche Auftanken in der Luft, die Entwicklung von Aufklärungs- und Fernmeldesatelliten wie auch der Interkontinentalraketen“ hätte man den Verlust von 150 ehemals als bedeutsam klassifizierten Stützpunkten seit 1961 wettgemacht. Dennoch geht man aber daran, mit einem Aufwand von 32,2 Millionen Dollar auf der Insel Diego Garcia einen Marinestützpunkt einzurichten. Die Inselkette der Marianen soll

den USA angegliedert werden, um u. a. auf der Insel Tinian eine große Militärbasis zu errichten.

Die im Aufbau befindliche 5. Flotte hat ihr Aufmarschgebiet im Indischen Ozean. In letzter Zeit interessieren sich die USA immer stärker für Stützpunkte in Gebieten wie Malaysia und Indonesien. Hier reizt sie aber nicht nur die strategische Lage, sondern auch die reichen Bodenschätze, vor allem an Erdöl und Zinn. Auch Israel, als Basis gegen die arabischen Erdöllän-

der, und Südkorea, als Ersatz für den Verlust Südvietnams, rücken immer mehr in den Mittelpunkt amerikanischer Stützpunktinteressen.

Die Militärbasis Nr. 1 der USA ist jedoch nach wie vor die BRD. „Ungefähr ein Drittel unserer aktiven Kampfverbände ist in Deutschland stationiert und steht zum sofortigen Einsatz bereit, und wir sind dabei, sie noch in diesem Jahr zu verstärken“, erklärte der amerikanische Staatssekretär für die Armee, Howard H. Callaway, im Frühjahr 1975 in München. Es sei geplant, bis 1977 den Anteil der Kampftruppen an den in Europa stehenden US-Landstreitkräften auf 71 Prozent gegenüber etwa 59 Prozent im Jahre 1972 zu erhöhen und dafür die Versorgungseinheiten abzubauen.

Durch diese Erhöhung ihrer Kriegsbereitschaft sollen die USA-Stützpunkte unmittelbar an der Grenze zur sozialistischen Staatengemeinschaft noch stärker einer Strategie dienen, deren Ziel nach den Worten des amerikanischen Kriegsministers Schlesinger in „Abschreckung“ bestehe. „Eine Abschreckung, die sich über die ganze Risiko-Skala erstreckt, vom politischen Zwang bis zum totalen nuklearen Angriff.“

Dabei können die USA auf eifrigste Unterstützung durch die BRD-Regierung bauen. Auf nicht ganz uneigennützige Handreichungen mit Worten und Milliarden. Allein 1974 steuerte sie 6,6 Milliarden DM bei.

Und was nun den Fall von Silbach betrifft, so hatte der BRD-Regierungssprecher Grünwald erklärt, es sei „sehr wohl erinnerlich, unter welchen Umständen und mit welchen Folgen schon einmal eine U-2 abgestürzt sei“. Dem Spionageflugzeug mit Captain Randleman war aber die „übliche diplomatische Erlaubnis“ zum Überflug erteilt worden. Trotzdem – oder gerade deshalb?

Oberstleutnant Chr. Georgi

Militärische Grundausbildung

In den ersten vier Wochen ihres Wehrdienstes erhalten alle Angehörigen der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR unabhängig von ihrem späteren Einsatz eine militärische Grundausbildung. Hier eignen sie sich, aufbauend auf die vormilitärische Ausbildung in der Gesellschaft für Sport und Technik, grundlegende militärpolitische und militärische Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten an, um bewußt, initiativreich, diszipliniert und mit hohen Leistungen zum zuverlässigen Schutz von Frieden und Sozialismus an der Seite ihrer Waffenbrüder beizutragen. Sie werden mit den Anforderungen des militärischen Lebens vertrautgemacht. Die militärische Grundausbildung dient dadurch der Vorbereitung auf die Verteidigung und der schnellen Eingliederung der jungen Soldaten in ihre künftigen Kampfkollektive.

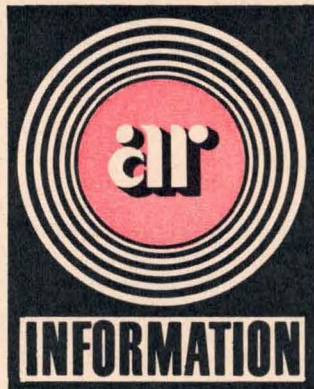
Die **politische Schulung** wird in diesem Monat auf der Grundlage des Buches „Vom Sinn des Soldatseins“ durchgeführt, das jedem Neueinberufenen bereits in den ersten Stunden seines Ehrendienstes in feierlicher Form überreicht wird. Im Selbststudium werden die einzelnen Kapitel durchgearbeitet, die u. a. vom Antlitz unserer Armee, von ihren Traditionen, vom Vaterland des Soldaten, von der Waffenbrüderschaft, vom Feind, von Befehl und Gehorsam handeln. Beim Meinungsaustausch in der aufgeschlossenen Atmosphäre des Unterrichtsgesprächs werden dann die zum Thema gehörenden Fragen und Probleme diskutiert und geklärt. Dazu stehen auch vielfältige Anschauungsmaterialien wie Dia-Serien, Tonbänder, Kurz- und Dokumentarfilme zur Verfügung. Dem besseren Verständnis des Themas dienen ferner Exkursionen und Gespräche mit Arbeiter-veteranen und Waffenbrüdern vom „Regiment nebenan“.

In der **Taktikausbildung** erwerben die jungen Soldaten Kenntnisse und Fertigkeiten für ihre Handlungen auf dem Gefechtsfeld, die sie befähigen, Aufgaben als Einzelkämpfer in einfachen Lagen zu erfüllen und sich gefechtsmäßig zu verhalten. Sie lernen die Bewaffnung

und Kampftechnik kennen, die im Truppenteil vorhanden ist, und erfahren von den Aufgaben, die sie damit zu lösen haben. Die Soldaten erlernen die Bewegungsarten auf dem Gefechtsfeld. Ihnen werden die allgemeinen Führungszeichen und die ständigen Signale erklärt, mit denen ihre Vorgesetzten während der Gefechts-handlungen Befehle und Kommandos übermitteln. Und sie lernen, wie sie auszuführen sind. Auch die Grundlagen der Tarnung, der Beobachtung, der Meldung und der unmittelbaren Sicherung eignen sie sich an.

**Was hat
die militärische
Grundausbildung
nun im einzelnen
zum Inhalt?**

Die **Schutzausbildung** vermittelt den Armeeangehörigen und Grenzsoldaten Grundkenntnisse und Grundfertigkeiten in der Handhabung, in der Pflege und Wartung der persönlichen Schutzausrüstung, im Handeln bei einem Überfall des Gegners mit Massenvernichtungsmitteln. Dazu gehört es auch, die Merkmale eines solchen Überfalls zu kennen, die Signale der Warnung, die Anzeichen des Befalls der Kampftechnik, der Bekleidung, der Lebensmittel und des Wassers mit radioaktiven, chemischen oder biologischen Kampfstoffen. Ebenso muß gelernt werden, wie die teilweise Spezialbehandlung zum Entaktivieren und Entgiften mit struktur-



mäßigen, aber auch mit behelfsmäßigen Mitteln durchzuführen ist.

Aufgabe der **Schießausbildung** ist es, den jungen Soldaten zu befähigen, zunächst mit der MPi im Anschlag liegend unbewegliche und auftauchende Ziele bis zu einer Entfernung von 200 Metern treffsicher und treffdicht zu bekämpfen. Voraussetzung dafür ist es natürlich, den Aufbau und das Arbeitsprinzip der MPi zu kennen. Man muß seine persönliche Waffe auseinandernehmen und zusammensetzen können. Und man muß schließlich wissen, wie sie gepflegt und gewartet wird. Vor dem ersten Schießen ist ein gründliches Schießtraining notwendig. Die Soldaten werden aber auch in die Bestimmung und in die Kampfeigenschaften sowie in die Handhabung des leichten Maschinengewehrs und anderer Waffen ihres Kampfkollektivs eingewiesen.

In der **Pionierausbildung** wird gelehrt, wie der geeignete Platz für den Bau einer Stellung ausgewählt und dabei die Tarn- und Schutzigenschaften des Geländes am zweckmäßigsten genutzt werden. Der Ausbau einer Schützenmulde wird trainiert. Die Soldaten werden im rationellen, kraftsparenden Umgang mit dem Schanzzeug unterwiesen. Sie lernen, gegnerische Sperren rechtzeitig zu erkennen, sprengstofflose Sperren zu überwinden und Spurgassen in Minenfeldern zu erweitern.

Während der militärischen Grundausbildung erhalten die Armeeangehörigen und Grenzsoldaten auch Kenntnisse über die Grundsätze des Wehrdienstes und grundlegende Festlegungen der **Dienstvorschriften**, die sie befähigen, ihre allgemeinen Pflichten, die Aufgaben der Tagdienste und des Wachdienstes zu erfüllen.

Durch die **Exerzierausbildung** lernen sie, militärisch exakt aufzutreten, Kommandos und Be-

Das war schon:

AR 1/73
Urlaub/Ausgang
AR 3/73
Besoldung in der NVA
AR 7/73
Soldatenauszeichnungen
AR 9/73
Bekleidung/Ausrüstung
AR 10/73
Berufsunteroffiziere
Grenztruppen der DDR
AR 1/74
Verpflegung in der NVA
AR 3/74
Musterung und Einberufung
zum Wehrdienst
AR 4/74
Fähnriche
AR 5/74
Eingaben und Beschwerden
AR 7/74
Militärhandel
AR 9/74
Militärpresse
AR 1/75
Berufsunteroffiziere
Landstreitkräfte
AR 3/75
Offiziersberufe
AR 5/75
Gesundheitsschutz in der NVA
AR 8/75
Die Armeesportklubs

Das kommt noch:

Förderungsverordnung

fehle bewußt auszuführen. Sie fördert ihre körperliche Entwicklung und ihr physisches Leistungsvermögen.

Die **physische** Ausbildung soll den jungen Soldaten befähigen, die physischen und psychischen Belastungen der militärischen Grundausbildung erfolgreich zu bewältigen. Deshalb wird zunächst ihre körperliche Leistungsfähigkeit im sogenannten Achterttest festgestellt. Er beinhaltet: Liegestützbeugen, 100-m-Lauf, Klettern, Dreierhop, Klimmziehen, 3000-m-Lauf, Handgranatenwurf und das Überwinden der Sturmbahn. Darauf aufbauend wird dann ein systematisches, leistungssteigerndes militärspartliches Training durchgeführt. Dazu gehören kraft- und mutschulende Übungen, das Überwinden von Hindernissen, Elemente des Nahkampfes und das Training des Handgranatenwurfes.

Im Ausbildungsfach **Militärtopographie** wird der Soldat mit dem Anfertigen von Geländeskizzen vertrautgemacht. Er lernt, sich nach ihnen zu orientieren, Marschrichtungszahlen zu bestimmen, die Himmelsrichtung nach den Merkmalen an Bäumen, Gebäuden usw. festzustellen, nach Marschrichtungszahl zu marschieren.

Die **Sanitätsausbildung** befaßt sich mit den Grundregeln der persönlichen und der kollektiven Hygiene. Sie hat die Vermittlung solcher Kenntnisse und Fertigkeiten zum Ziel, daß auftretende lebensbedrohliche Zustände bei Geschädigten erkannt, Maßnahmen der Selbsthilfe und der gegenseitigen Hilfe eingeleitet und das medizinische Schutzpäckchen angewendet werden können.

Im Rahmen der militärischen Grundausbildung wird eine größere Stundenzahl aber auch zur direkten **Vorbereitung auf die Dienststellung** im militärischen Kampfkollektiv verwandt.



Wir fechten



es besser aus...

Anno 1975. Anfang Mai. Wozu braucht man als Rinderzüchter einen Panzer? „Blöde Frage, ich brauche doch keinen“, hätte Dieter Hoffmann wahrscheinlich vor drei Jahren noch gebrummt. Jetzt brummt der 21-jährige, die Lenkhebel eines Panzers genauso sicher bedienend wie die Melkanlage im Rinderstall der LPG Bollstedt, über das Gefechtsfeld. „Denk an die Waschbrethuckel. Wir schießen entweder davor oder dahinter – und bleib ruhig“, hört Dieter seinen Kommandanten Unteroffizier Neujahr über die Bordsprechanlage. Und dann kommt der Moment, wo der Schuß bricht – getroffen! Jetzt noch das Maschinengewehr – ratternd lösen sich die Geschoßgarben. Das Ziel klappt beim ersten Feuerstoß ab.

Auswertung: „...haben das Schießen mit der Note ‚sehr gut‘ beendet!“ Die Freude der Panzerbesatzung ist groß. Jürgen Neujahr khufft dem Richtschüt-

zen Soldat Thomas Heckel und dem Ladeschützen Dieter Modus in die Seite...

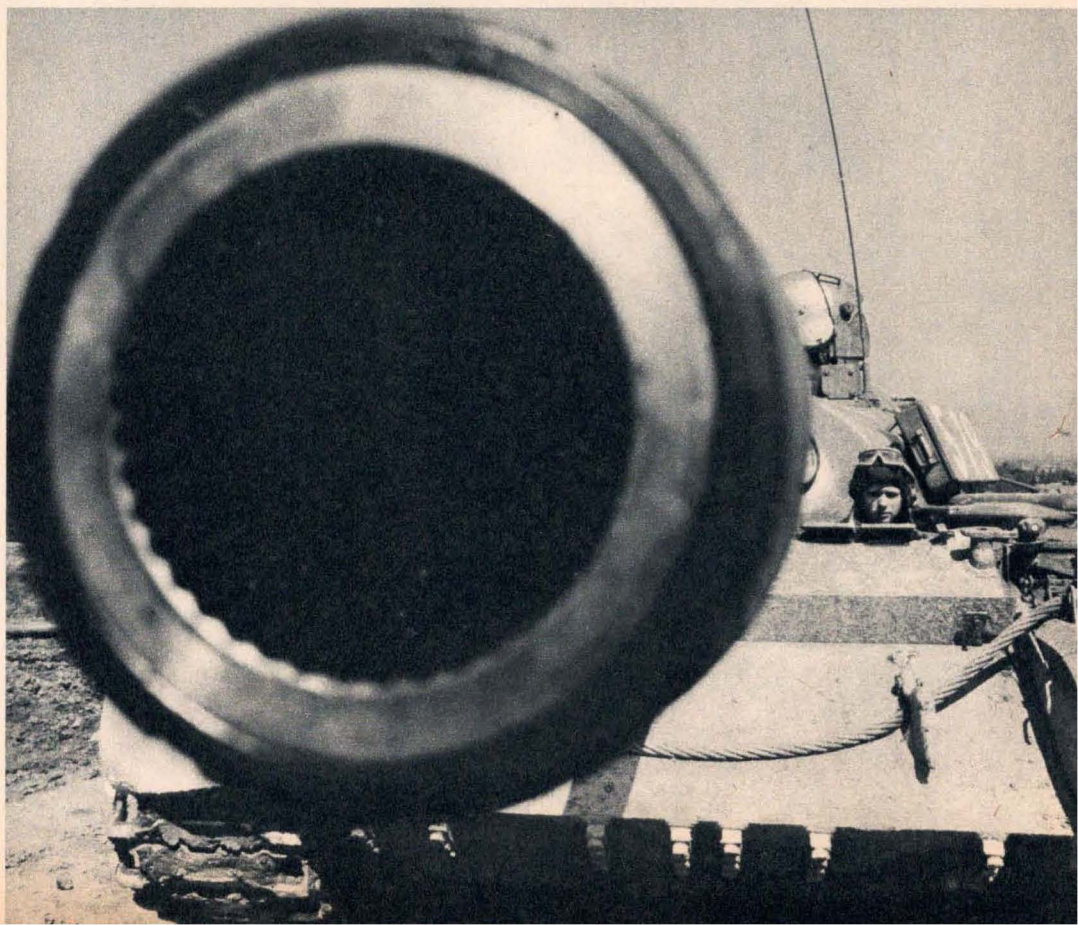


Anno 1525, Anfang Mai. Neben zusammengestellten Wagen steht Mathias Merz, Bauer aus dem Dorf Bollstedt, Wache an einem Falkonett. Vielleicht ist es eins von jenen Geschützen, die in der Heilig-Kreuz-Kirche von Mühlhausen aus dem Metall der Glocken der Klöster von Beuren und Zella gegossen wurden.

Thomas Müntzer sitzt in seinem Zelt. Es ist fast Mitternacht. „Vielliebe Brüder, wie lange schlaft Ihr? – In Christi Namen nehmt Waffen auf und folgt uns! – Das göttliche Gericht ist nahe. Es ist hohe Zeit! – Das wahrhaftige Evangelium ist der Bauern Freiheit! – Dran, dran, dran!“ Eilig kratzt Müntzers Federkiel über das Papier, damit seine Botschaft schnell in die thüringischen Dörfer gelangt... Vater und Mutter konnten Ma-

thias nicht verstehen, daß er diesem Müntzer nachlief. „Wir sind im Recht – Gottes Wort gehört uns und nicht den Fürsten, die es mißbrauchen.“ Das sagte der 21-jährige, als die Büttel ihnen die letzte Kuh wegnahmen. Selbst die Milch, die Mathias gerade gemolken hatte, ließen sie mitgehen...

Das Dorf Bollstedt mußte 1525 169455 Pfennige Abgaben zahlen. Diese Summe entsprach dem damaligen Wert einer Herde von 245 Rindern, die von 56 Landbesitzern aufgebracht werden mußte, pro Landbesitzer also ein Wert von 5 Kühen im Jahr. Dazu kamen noch die Frondienste für Anspanner (Pferdehalter), etwa 28 Tage im Jahr, für Hintersiedler (Bauern ohne Pferd) etwa 12 bis 15 Tage im Jahr. Außerdem mußten noch Lehngelder, Geschosse (Grundsteuern), Mahlgelder, Zölle, Steingelder (für das Setzen von Grenzsteinen), Spund- und Weggelder gezahlt werden.



Die Bollstedter Bauern gehörten zu den ersten, die sich gegen die drückenden Lasten zur Wehr setzten. Sie erhoben öffentlich Einspruch gegen die Fronarbeit und sie weigerten sich, Wegegelder zu zahlen...



Anno 1975. „Mensch, ist das heute dunkel“, brubbelt Dieter Modus ins Bordmikrofon.

„Ruhe, ihr lenkt den Hoffi bloß mit eurem Gerede ab, der muß jetzt die Augen in die Hand nehmen“, weist der Kommandant Jürgen Neujahr seinen Landschützen zurecht.

Verdammt, jetzt fängt es auch noch an zu pladdern, flucht innerlich Dieter Hoffmann. Etwa über 80 Kilometer soll der Marsch gehen. Hoffentlich läuft alles glatt. Dieter wischt schnell über seine Stirn.

Längst schon haben sie die Straße verlassen. Dieter klammert sich an die blauen Positionslichter des vor ihm fahren-

den Panzers. Gewaltsam reißt er die Augen auf. Nur mit Mühe kämpft er gegen die aufkommende Müdigkeit an. Die blauen Lichter vor ihm scheinen zu tanzen, bilden Kreise – plötzlich sind sie weg.

„Hoffi!“ hört er den Kommandanten rufen. Erschreckt zieht er den rechten Lenkhebel an. Dieter ist hellwach. – Sie sitzen fest. Es geht weder vorwärts noch rückwärts. „Alles ‘raus, Laufrollen freischaufeln.“ Sie wühlen wie besessen im Schlamm. Es nützt nichts, allein kommen sie nicht ‘raus. Unteroffizier Neujahr fordert über Funk einen Bergepanzer an. Sie haben Glück, es dauert nicht lange und ihr Panzer ist wieder flott. Im Morgengrauen haben sie die Kolonne eingeholt. Müde klettern die Männer aus dem Turm. „Leute, entschuldigt, daß mir das passiert ist“, sagt Dieter und schaut seine Mitkämpfer betreten an. „Ist doch alles gut gegangen, mach’ dir keinen Kopf“,

trösten sie ihn. Doch Dieter ist zu gewissenhaft, um so etwas gelassen hinzunehmen, denn nicht nur Vater und Mutter ermahnten ihn, seine Sache in der NVA gut zu machen...



Anno 1525. Die Landsknechte haben den Schlachtberg bei Frankenhausen umstellt. Nach kurzem Widerstand war die Wagenlinie der Bauernhaufen durchbrochen. Die Reiterei und die Landsknechte der Fürsten stürzten sich auf die kampf-ungewohnten Bauern mit einer großen Übermacht. Mathias Merz und mit ihm viele Bauern setzten sich mit glühendem Haß zur Wehr. Von achttausend Bauern werden über fünftausend erschlagen, darunter auch Mathias Merz. Thomas Müntzer wird gefangen genommen und wenige Tage später unter grausamen Folterungen hingerichtet. Die revolutionäre Erhebung der Bauern war niedergeschlagen,





doch ihre Traditionen leben in jenen weiter, die anno 1975 an einem Maientag eine Kampfpause haben . .



Es hat endlich aufgehört zu regnen. Verschüchterte Sonnenstrahlen beleuchten links von einem Wäldchen ein unübersehbares Kornfeld. „Hoffi, das gehört doch noch zu eurer LPG? Hast du es gut. Truppenübung auf heimatlichem Boden“, sagt Thomas Heckel, nimmt

einen Grashalm zwischen die Finger und bläst irgendein Signal. „Zur LPG gehört das Feld schon, doch genauer bezeichnet zur KAP (Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion). Unsere Ältern erzählten mir, daß dieses riesige Feld vor etwa dreißig Jahren mächtig zerstückelt war. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie das damals in der Landwirtschaft war...“



Anno 1945. Bollstedt, den 5. November.

Sonderprotokoll über die Aufteilung des Bodens gemäß Artikel II, Ziffer 4 des Gesetzes über die Bodenreform in Thüringen vom 10. 9. 1945. „Nachdem die Bauernversammlung am 5. November 1945 den Entwurf zur Aufteilung des Landbesitzes der Nazis Oskar Döring, Kurt Hildebrandt und Ewald Schmidt in den Dorffond übergeführten Landes, Inventar und sonstiges landwirtschaftliches Vermögen

bestätigt hat, hat die Gemeindekommission folgende Aufteilung vorgenommen. Es haben erhalten ... der Landwirt Siefert, Emil 168,33 ar, die landlose Frau Scholz, Ida 26,81 ar, der landarme Bauer Grosse, Herbert 20,0 ar. ... Für diese und viele andere Bollstedter ist das ein glücklicher Tag. Mit einem großen Meßzirkel wird das Land geteilt – gerecht, so wie es sich vielleicht Mathias Merz, der auf dem Schlachtberg bei Frankenhäusen fiel, erträumte. Die Bollstedter Bauern sind endgültig frei. ...



Anno 1975. Ächzend öffnet Dieter Modus eine Mortadellamarschverpflegungsdose, während Dieter Hoffmann große Stücke von einem Brot absäbelt. „Haben deine Alten dir auch erzählt, daß manche Bauern ganz schön zickig waren, als es um die Gründung der LPG ging?“ „Einige wollen heute davon nichts mehr wissen. So, als ob du eine offene Wunde berührt, reagieren sie auf Fragen zu dieser Zeit. Es ist ihnen peinlich, denn heute sind sie ganz schön stolz auf unsere LPG. Je stärker die Geburtswehen, um so größer die Liebe zum Kind. Die LPG rappelte sich mit der Zeit ganz gut hoch. ...“



Anno 1952. Es ist der 27. September. 23 Bäuerinnen und Bauern haben sich versammelt. Es läuft alles, wie eine übliche Versammlung ab, denn diskutiert wurde in den Wochen davor. Referat. Zustimmung. Beschluß. 23 Hände heben sich zustimmend. Sie wollen künftig ihren Boden gemeinsam bearbeiten. ...

So nach und nach machte die LPG Bollstedt im „Bauern-Echo“ von sich reden:

28. 7. 1955. „Seit dem 1. Januar arbeiten wir streng in Brigaden.“

20. 12. 1957. „LPG Bollstedt ist kein Sorgenkind mehr.“

23. 1. 1958. „Von 1956 bis 1957 stieg der Wert der Arbeitseinheit von 2,17 M auf 5,42 M.“

29. 1. 1970. Schlagzeile: „Staats-titel für Bollstedter Melkerkollektiv.“

3. 8. 1971. „Am 30. Juni stand ein Plus von 80 500 kg Milch zu Buche. Bis zum 26. Juli waren auch die Planziele bei Schwein und Rind mit 96 dt übererfüllt.“



Anno 1975. Der Melker Dieter Hoffmann und jetzige Panzerfahrer, der in einer Gefechts-pause kräftig in ein Wurstbrot beißt, gehört zu den Enkeln, die es heute besser ausfechten können als 1525. Deshalb braucht man eben auch als Melker einen

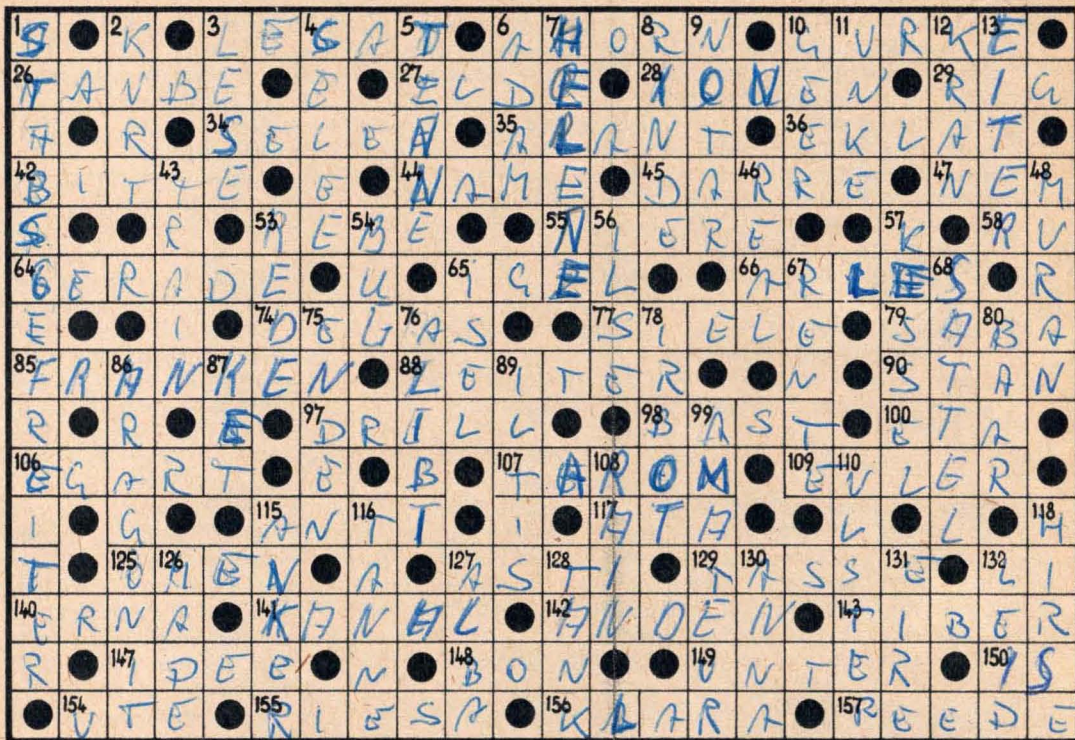
Panzer. Wäre das nicht so, gäbe es wohl kaum eine LPG Bollstedt, die heute im Kreis Mühlhausen Spitzenleistungen in der tierischen und pflanzlichen Produktion bringt.

Und wenn Dieter Urlaub hat, spürt er, daß seine Brigade stolz auf ihn ist. Glückwünsche gab es zum Bestenabzeichen, für das Klassifizierungsabzeichen Stufe II und die Auszeichnung als „Beste Panzerbesatzung“. „Wir stehen dir in nichts nach. Unsere Brigade wurde mit dem Staatstitel ‚Brigade der sozialistischen Arbeit‘ ausgezeichnet“, so Manfred Reinhold, Dieters „Vorgesetzter“ im Rinderstall. Bald wird er wieder mit den anderen Melkern um höhere Milcherträge ringen. Aber dann um Lebenserfahrungen und gutes Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge reicher. Dieter hat viel gelernt in seinem Regiment, das den Namen „Thomas Müntzer“ trägt. Er weiß, wie ein Panzer funktioniert und wie er zu bedienen ist, und daß revolutionäre Umwälzungen in der Landwirtschaft seit 1945 nicht zuletzt deshalb so erfolgreich waren – weil Melker wie er heute, und andere Arbeiter und Bauern vor ihm, moderne Waffen von Freunden erhielten. Damit sie, die Enkel Thomas Müntzers, es besser ausfechten können. ...

Hauptmann Wolfgang Matthées

Wir fechten es besser aus



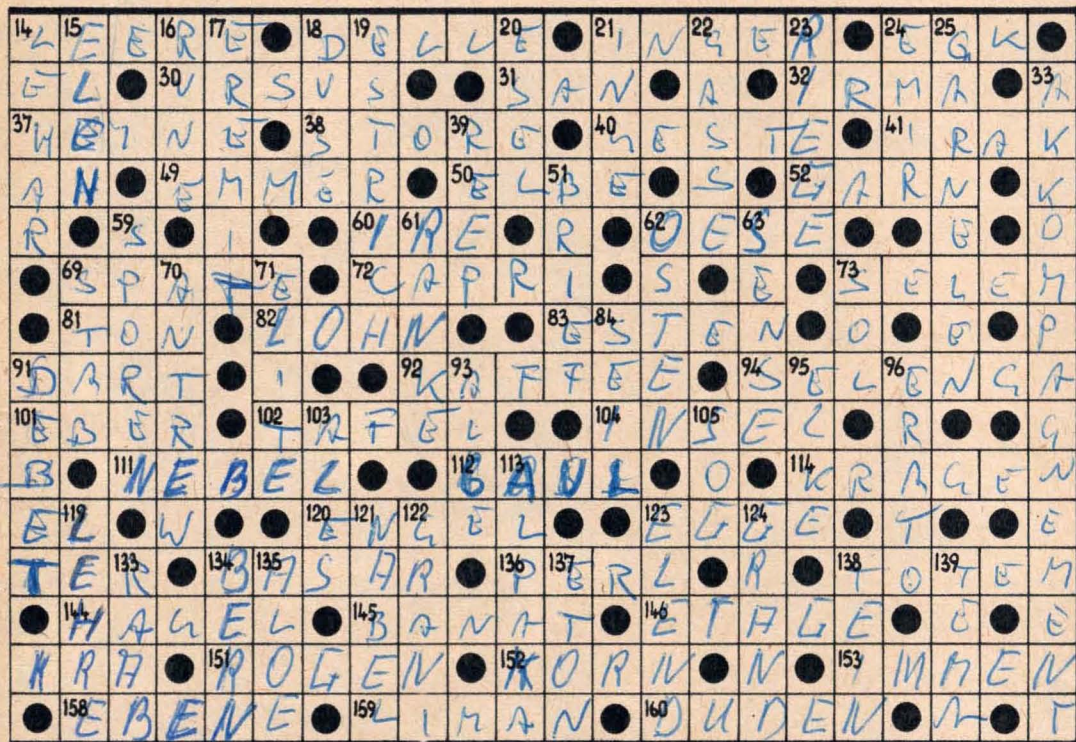


KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 3. Vermächtnis, 6. Laubbaum, 10. rankenbildendes Kürbisgewächs, 14. Vakuum, 18. Vertiefung, 21. zu den Rundmäulern gehörender Fisch, 24. Komponist der Oper „Die Zauberflöte“, 26. Vogel, 27. Nebenfluß der Elbe, 28. elektrisch geladenes Masseteilchen, 29. Stern im Sternbild Orion, 30. polnische Industriestadt, 31. Nebenfluß der Wisla, 32. weiblicher Vorname, 34. chemisches Element, 35. gelblühender Korbblütler, 36. Lärm, Aufsehen, 37. deutscher Dichter (gest. 1856), 38. Vorhang, 40. Handbewegung, 41. Staat in Vorderasien, 42. Gesuch, 44. Bezeichnung, 45. Trockengestell, 47. Fluß im europäischen Teil der UdSSR, 49. Kulturform des Weizens, 50. Strom in Mitteleuropa, 52. Nahrungsmittel, 53. Weinstock, 58. Körperorgan, 58. Nebenfluß der Maas, 60. Bewohner einer europäischen Inselrepublik, 62. kleines Verschußteilchen, 64. kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten, 65. Stacheltier, 66. Stadt in Frankreich, 69. Minerale ohne Metallglanz, 72. italienische Insel, 73. orientalischer Gruß, 74.

französischer Maler und Graphiker (gest. 1917), 77. Riemenwerk der Zugtiere, 79. im Altertum Land in Südarabien, 81. Laut, 82. Arbeitsentgelt, 83. Volk in der UdSSR, 85. Währungseinheit in der Schweiz, 86. Steigergerät, 90. Richtschnur, Durchschnittsbeschaffenheit, 92. Getränk, 94. Fluß in Zentralasien, 97. hartes Einpexzerieren, 98. Geweihhaut, 100. griechischer Buchstabe, 101. Zuchtstier, 102. Schreibgerät in der Schule, 104. Eiland, 106. brachliegendes Grasland, 107. längster Fluß in Zentralasien, 109. schweizerischer Mathematiker (gest. 1783), 111. Niederschlag, Dunst, 112. Bezeichnung für Pferd, 114. Hemdteil, 115. gegen, 117. Reinigungsmittel, 118. polnische Halbinsel, 120. deutscher Theater- und Filmregisseur (gest. 1966), 123. landwirtschaftliches Gerät, 125. Vorzeichen, 127. italienische Weinbaustadt, 129. Trinkgefäß, 132. Hohlmaß, 134. orientalischer Markt, 136. Schriftgrad, 138. Stammeszeichen bei Naturvölkern, 140. weiblicher Vorname, 141. künstliche Wasserstraße, 142. südamerikanisches Kettengebirge, 143. Fluß in Italien, 144. Niederschlag, 145. Landschaft im südlichen Ungarischen Becken, 146. Stockwerk, 147. Gedanke, Einfall, 148. Gutscheine, 149. deutsche Spielkarte, 150. von Lenin gegründete Kampfzeitung, 151. Fischeier, 152. Visiereinrichtung, 153. Bienen (dich-

terisch), 154. Gestalt der Nibelungensage, 155. Kreisstadt im Bezirk Dresden, 156. weiblicher Vorname, 157. offener Schiffsankerplatz, 158. Flachland, 159. Bezeichnung für eine haffähnliche Bucht an einer ertrunkenen Flußmündung der Schwarzmeeerküste, 160. Nachschlagewerk, **Senkrech:** 1. in der NVA höchster Mannschaftsdienstgrad, 2. männlicher Vorname, 3. Weinernte, 4. eingedickter Fruchtsaft, 5. Scheunenboden, 6. bekannter Opernsänger (Baßbariton) der DDR, 7. Bildgeschichtengestalt bei Wilhelm Busch, 8. Teil des Baumes, 9. Jurist, 10. Haltetau, 11. Krötenart, 12. Hebevorrichtung, 13. Wundausfluß, 14. Komponist der Operette „Die lustige Witwe“, 15. Hirschtier, 16. germanisches Schriftzeichen, 17. Einsiedler, 18. italienische Schauspieler (gest. 1924), 19. fugenloser Fußboden aus Lehm, 20. Haustier, 21. weiblicher Vorname, 22. schmale Straße, 23. Turnabteilung, 24. Titel mohammedanischer Stammeshäuptlinge, 25. kleiner Meereskrebs (Mehrzahl), 33. Begleitung der Singstimme durch instrumentales Generalbassspiel, 39. Schiffseil, 43. Troß, Wagenzug, 46. wirklichkeitstreu, 48. Stadt im NO der Koreanischen Volksdemokratischen Republik, 51. Postsache, 53. Ansprache, 54. Vorderteil eines Schiffes, 55. weiblicher Vorname, 57. Behälter, 59. ungeschlechtliche Fortpflanzungszelle

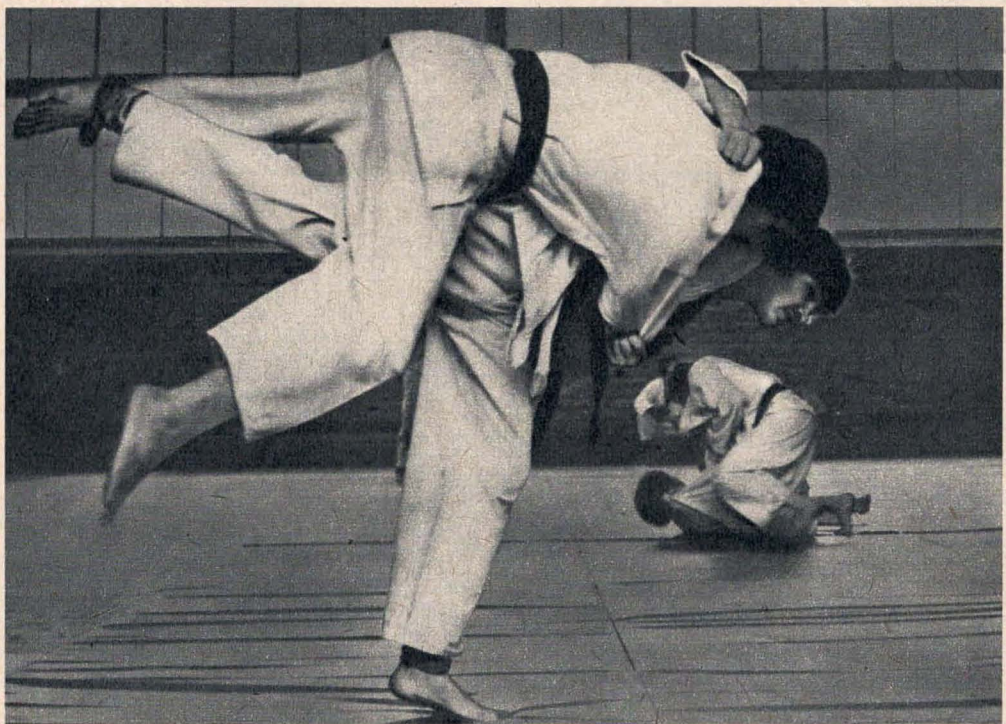
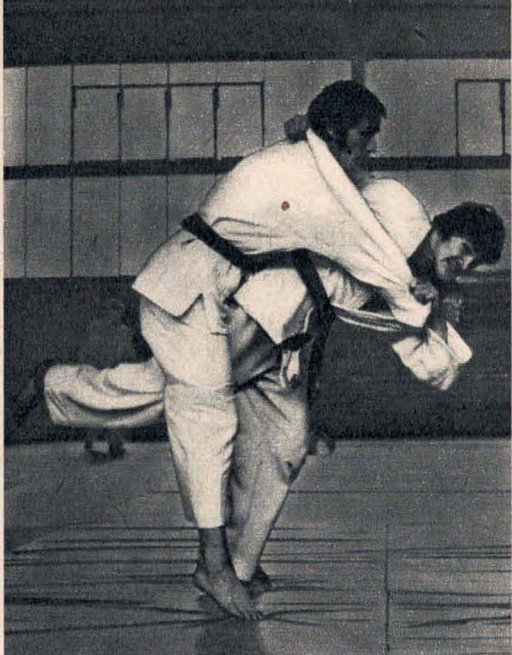


(Mehrzahl). 61. Teil der Kletterpflanze, 62. Himmelsrichtung, 63. landwirtschaftliches Gerät, 65. Berg bei Innsbruck, 67. Ruhegeld, 68. Reitsitz, 69. Stütze, Stecken, 70. schwedischer Ingenieur und Polarforscher (seit 1897 verschollen), 71. Auswahl, Auslese, 73. kolloide Lösung, 75. Seitensprossen eines Geweihs, 76. Abwesenheitsbeweis, 78. Stadt in der Oblast Swerdlowsk, 80. Landschaft zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 84. Schnur, Strick, 86. Mineral, 87. englischer Bauernführer (1549 hingerichtet), 89. Raubtier, 91. Begriff aus dem Bankwesen, 93. niedere Pflanze, 95. Mädchenname, 96. Muse der Liebesdichtung, 99. Nichtfachmann; 103. Stadt in Frankreich, 106. Strömung hinter Schiffen, 108. Ackergrenze, 110. weiler Herrenmantel, 113. Neusilber, 115. Schiffszubehör, 116. Nadelgewächs, 118. alte Kulturpflanze, 119. Berufsausbildung, 121. Bauchnarbe, 122. in der nordischen Sage das Roß Sigurds, 128. Not, 129. Spiel beim Skat, 126. Fliegenlarve, 127. Dramengestalt bei Schiller, 128. Brennstoffbehälter, 130. weiblicher Vorname, 131. Name für Irland, 132. Kummer, Sorge, 133. Nebenfluß der Donau, 134. europäische Hauptstadt, 135. Liliengewächs, 137. englische Hochschulschule, 138. Bestandteil des Tees, 139. Hafenstadt in der Republik Ghana.

Auflösung aus Nr. 9/75

Wasserecht: 1. Tupolew, 4. Irbis, 9. Brief, 12. Rampe, 16. Senta, 20. Eilbote, 24. Ader, 25. Aster, 26. Donner, 27. Siena, 28. Aera, 30. Aula, 31. Ekloge, 33. Eimer, 35. Illis, 37. Biasca, 39. Lese, 40. Arie, 41. Emma, 43. Apis, 45. Kasse, 47. Leim, 49. Ekel, 51. Takt, 53. Stern, 56. Sure, 57. Elke, 59. Sol, 61. Oma, 63. Amara, 65. Onon, 66. Ries, 68. Rum, 69. Met, 71. Mais, 72. Lisa, 74. Lore, 75. Tasso, 77. Lem, 78. Kegel, 81. Gift, 84. Raute, 87. Tee, 89. Elsa, 91. Agent, 93. See, 95. Kiemen, 96. Maser, 97. steil, 98. Kerben, 99. est, 100. Taste, 102. Laie, 104. Tum, 106. Stein, 108. Senn, 109. Tanga, 110. Ahn, 112. Drall, 114. Trab, 115. Drei, 116. Mode, 117. Oel, 118. Lei, 119. Sete, 121. Karo, 122. Assel, 124. Ehe, 126. Gnu, 128. Bier, 130. Mast, 132. Anode, 134. Ehre, 137. Ohre, 139. Amme, 141. Rottle, 143. Oper, 146. real, 148. Peru, 150. Tell, 151. Ostade, 153. Erbse, 154. Salto, 156. Mitose, 158. Rost, 159. Abel, 160. Nelke, 161. Eschen, 162. Sense, 163. Idol, 164. Riemann, 165. Arme, 166. Rolle, 167. Narbe, 168. Kenon, 169. Pastell.

Senkrecht: 1. Transit, 2. Pelle, 3. Eber, 4. Ido, 5. rege, 6. Bremse, 7. Tatar, 8. Atta, 9. Brei, 10. Ede, 11. Forke, 12. Reis, 13. Arles, 14. Esse, 15. Reim, 16. Salem, 17. Nabe, 18. Teil, 19. Ara, 21. Irak, 22. Omega, 23. elegant, 24. Ale, 29. Ast, 32. Kien, 34. Ise, 36, 38. Callas, 40. Anno, 42. Musketier, 44. Paul, 46. Ster, 48. Iwan, 50. Kalebasse, 52. Tara, 54. Rosette, 55. Ire, 58. Leisten, 60. Ostende, 61. Osten, 62. Tal, 64. Megaron, 67. Imker, 68. Ren, 70. TASS, 73. Senat, 76. Ada, 77. Lea, 79. Emu, 80. Gemme, 81. Gas, 82. Fee, 83. Trio, 85. Ute, 86. ein, 88. Erg, 90. Sen, 92. Nil, 94. Elburs, 98. Kai, 100. Traktor, 101. Erle, 103. Ida, 105. Odem, 107. Nest, 109. Tete, 111. Hel, 112. Drau, 113. Liestal, 120. Etamin, 121. Kies, 123. Salbe, 125. Henne, 126. Ger, 127. Ursel, 128. Besen, 129. Rot, 131. Artek, 133. Opole, 135. Horn, 136. Eta, 137. Oder, 138. Helm, 139. Ahle, 140. Meer, 142. Oese, 144. Pose, 145. Renn, 147. Lido, 148. Pol, 149. Roka, 152. Aba, 155. Ana, 157. Ton.



„Da lag eine Bananenschale.“
Ich muß wohl ziemlich dumm geguckt haben. Mitten im Schildern eines internationalen Judokampfes erzählte Torsten Reißmann plötzlich von einer Bananenschale. Was hat denn die mit Judo zu tun?, werden Sie sich sicher auch fragen. „Na ja“, erläuterte mir Torsten ein wenig lächelnd, „mein Gegner überraschte mich

mit einem Fußwurf, dem Ko-Uchi-Gari. Da reißt es einem die Beine weg, als ob man auf einer Bananenschale ausrutscht.“ Was uns Torsten Reißmann auf diesen beiden Seiten lehrbuchmäßig demonstriert, hat auch nichts mit Südfrüchten zu tun. Das ist, in vier Phasen vorgeführt, eine Spezialtechnik des jungen Judoka vom ASK Vorwärts Frankfurt (O.):



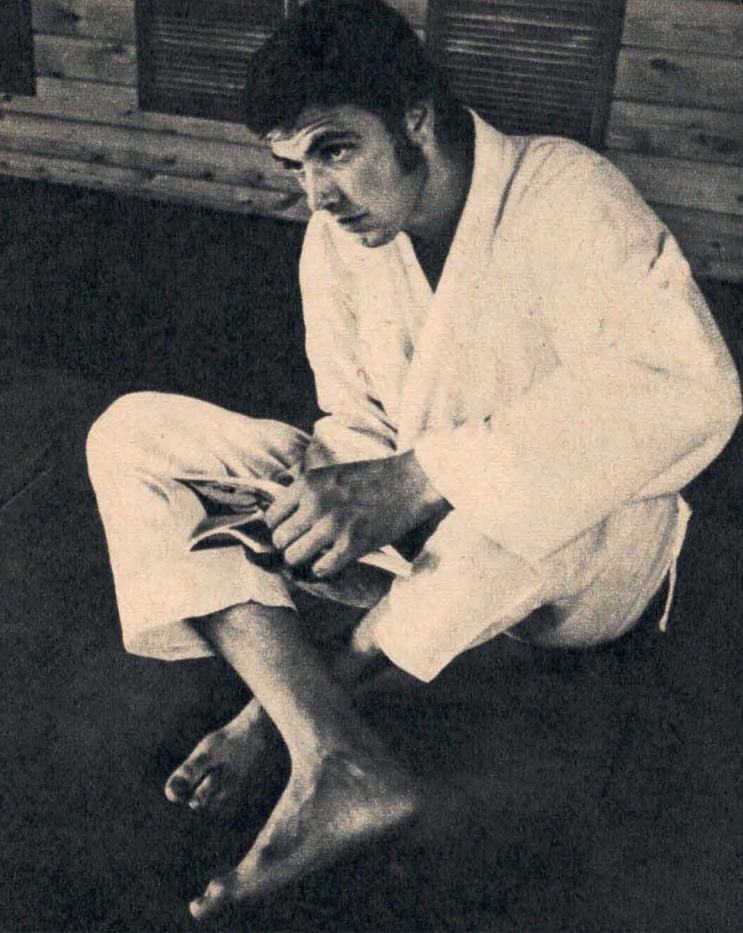
Uchi-Mata

Er beherrscht den Wurf perfekt. Man kann es nicht nur an diesen Fotos erkennen, das mußten auch international erfahrene Judoka bei den diesjährigen Europameisterschaften am eigenen Leibe erleben. Ganze 9 Sekunden brauchte der 19jährige ASK-Athlet beim Halbfinale in Lyon, um den Franzosen Alain Delvingt aufs Kreuz zu legen. Und dann legte Torsten im entscheidenden Kampf auch dem sowjetischen Leichtgewichtler Shengeli Pitchelauri die Beine weg und schleuderte ihn über seine Hüfte hinweg auf die Matte. Diesmal hatte es 29 Sekunden bis zum Ippon (ganzer Punkt und damit Ende des Kampfes), wiederum durch Uchi-Mata, gedauert.

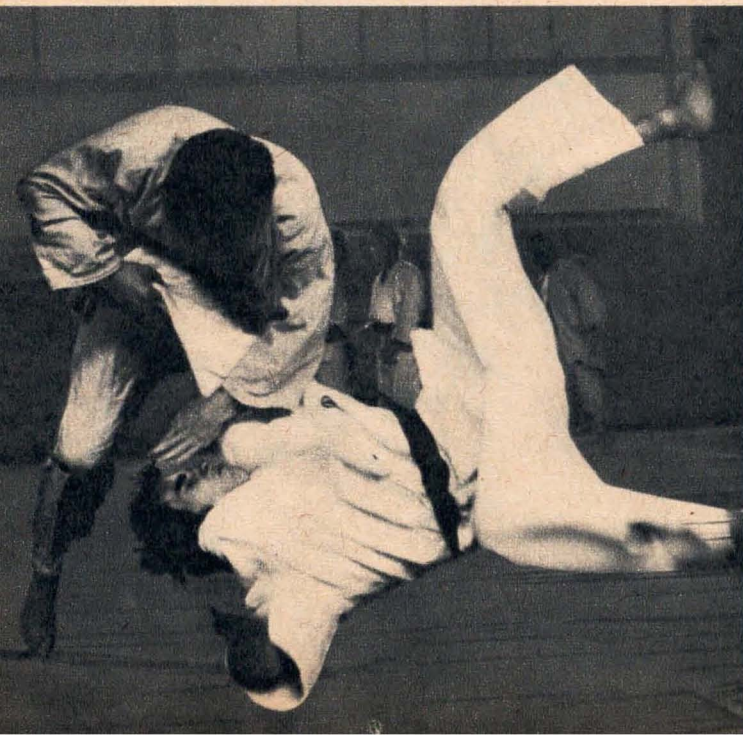
„Kannte Pitchelauri nun nicht Torstens Spezialtechnik und stellte sich darauf ein?“ wollte ich von ASK-Cheftrainer Hubert Sturm wissen. „Ja, und wenn? Auch wenn der Gegner weiß, welche Technik ich bevorzuge, kann ich sie erfolgreich anwenden. Es kommt eben darauf an, sie präzise zu beherrschen, sie in allen Richtungen anzuwenden, also vor, zurück, links, rechts, sie zu verschleiern, also zu fintieren, und vor allem blitzschnell und überraschend zu handeln. All das kann Torsten.“ Hubert Sturm wies damit auch die Meinungen einiger Journalisten zurück, die zwischen den Zeilen durchblicken ließen oder es auch ganz direkt formulierten, sein Schützling sei Europameister geworden, weil ihn die Asse noch nicht kannten und vielleicht nicht ganz ernst genommen hatten. Selbst wenn's so gewesen wäre – dann hatte der Frankfurter eben geschickt und mit aller Konsequenz die Situation genutzt. Jedoch mit perfekter Technik und Athletik, mit Mut und Risikobereitschaft und mit hoher Kampfmoral. Denn nur mit Hilfe des Überraschungseffekts ist natürlich kein EM-Titel zu holen.

Aber die Fakten besagen, daß der junge ASK-Athlet durchaus nicht als unbeschriebenes Blatt nach Lyon gekommen war. Obwohl noch in der Junidirenkasse startberechtigt, hatte er schon mehrere internationale Turniere und alle seine Kämpfe in der DDR-Nationalmannschaft (gegen Belgien, Frankreich, Holland, Österreich, Polen) gewonnen. Und als besonderer Höhepunkt: Beim internationalen Vor-WM-Turnier im Oktober 1974 in Wien hatte er einen hervorragenden zweiten Platz belegt, nur von einem japanischen Judoka besiegt. Das war übrigens der, der ihm die Bananenschale hingeworfen hatte. Und diesen Erfolg schätzt Torsten Reißmann noch höher und wertvoller für sich ein als seinen Europameisterschaftsieg. Schon wegen der japanischen Teilnahme. Deshalb meint er auch, daß die Zielsetzung fünfter Platz für die Weltmeisterschaften im Oktober ein „ganz schön harter Brocken“ für ihn sei. Immer noch bestimmen die Judoka Japans, von wo aus dieser Sport ja auch ausging, das Weltniveau, wenn auch Europas Aktive, besonders die aus der UdSSR, vor allem in den oberen Gewichtsklassen ein Stück näher gerückt sind. Einen kleinen Eindruck davon, was japanisches Judo bedeutet, erhielt die DDR-Nationalmannschaft im vorigen Jahr bei einem Besuch des Kodokan, der weltberühmten Judo-hochschule in Tokio. Torsten Reißmann zeigt sich noch heute beeindruckt vom harten Training, das sie dort absolvierten: „Wir machten ein zweistündiges wettkampfnahes Randori mit, das hatte es in sich. Das sah so aus: Auf einer großen Matte standen mehr als hundert Wettkämpfer bereit. Wir, die Gäste, mit roten Gürteln besonders gekennzeichnet. Ein riesiger Gong gab das Zeichen zum Kampfbeginn.

Nun suchte sich jeder seinen Kampfpartner, und man mußte dann auch den akzeptieren, der kam und seine Verbeugung machte. Ob das nun ein etwa gleichgewichtiger war oder auch ein Zweizentnermann. Um uns, als die Neulinge dort, drängelten sich die japanischen Judoka natürlich ganz besonders. Und dann begann der freie Kampf. Da ist kein Mattenrichter dabei, der den Kampf beendet, wenn man auf dem Kreuz liegt. Da muß man wieder hoch, wird erneut ‚durchgedroschen‘, schmeißt den Gegner vielleicht auch einmal und fliegt selbst xmal durch die Luft. Dann beendet endlich der Gong den Kampf. Aber nach einer kurzen Pause, man japst noch nach Luft, gongt es schon wieder, und der nächste wartet auf einen. Und das ging so zwei Stunden lang. Wir machen zu Hause im Training ja auch unser Randori, doch so etwas hatte ich noch nicht erlebt. Aber gelernt haben wir unwahrscheinlich dabei. Allein an Kampfhärte und dann dadurch, daß wir so viele Gegner mit den unterschiedlichsten Techniken kennenlernten.“ Und der damals noch 18jährige Torsten Reißmann hat wohl besonders gut aufgepaßt, denn ein halbes Jahr später war er Europameister. Doch der erste Judo-Europameister des ASK Vorwärts Frankfurt (O.) ist er nicht. Noch heute auch für viele junge Judoka in der DDR ein Begriff und Vorbild: Schwergewichtler Herbert „Jimmy“ Niemann. Von 1956 bis 1966 startete er für den ASK, und viermal stand er auf dem obersten Treppchen bei Europameisterschaften. Anfang der siebziger Jahre folgte ihm Rudolf Hendel. Zweimal wurde er europäischer Titelträger. Nun hat auch er schon seine aktive Laufbahn beendet. Zwei erfahrene Kämpfer hoffen neben den vielen jungen in der Vorwärts-Mannschaft noch auf den ganz großen Erfolg: der



Gefreiter Roland Porath vor seiner nächsten Dan-Prüfung. Ein Blick ins (Lehr)buch, ein Blick ins (Judo)leben



28jährige Mittelgewichtler Unterleutnant Bernd Look und der 26jährige Leichtgewichtler Leutnant Karl-Heinz Werner. Erst spät platzte bei Look der Knoten zur Spitzenklasse. Er war schon 26, als ihm 1973 der Durchbruch gelang: EM- und WM-Dritter. Karl-Heinz Werner war 1968 der erste Jugend-Europameister der DDR und von 1970 bis 1974 holte er, ein Muster an Beständigkeit, jeweils die Europameisterschaftsbronzemedaille. Nun steht also schon wieder eine neue ASK-Judogeneration bereit. Torsten Reißmann erreichte schon als 19jähriger das, wonach Karl-Heinz Werner sechs Jahre lang vergeblich strebte. Sie sind ein prima Paar – Konkurrenten in der gleichen Gewichtsklasse und Freunde. „Er ist eine Persönlichkeit und mein Vorbild. Ich kann viel von ihm lernen“, sagt der junge Europameister über seinen erfahrenen Trainingskameraden. „Torsten ist sehr trainingsfleißig und technisch schon ziemlich vielseitig. Auch physisch, athletisch hat er aufgeholt. Im Kampf ist er unbekümmert und unberechenbar. Er hat vor keinem Angst, deshalb setzt er sich auch international durch.“ Das ist das Kurzteil des Älteren. Gemeinsam möchten sie bei den Weltmeisterschaften dabei sein. Vor den olympischen Spielen werden sie sich allerdings gegenseitig bekämpfen müssen. Da kann nur einer in jeder Gewichtsklasse starten. Die übrigen jungen ASK-Judoka haben erst den Anschluß an das DDR-Leistungsniveau erreicht. Zur europäischen Spitze fehlt noch einiges für den Halbmittelgewichtler Soldat Frank Mierow, die Mittelgewichtler Unteroffizier Hans-Georg Zepnick und Unteroffizier Harry Sander, den „halbschweren“ Gefreiter Roland Porath und den Schwergewichtler Unterfeldwebel Wilfried Poredda, um einige zu nennen.

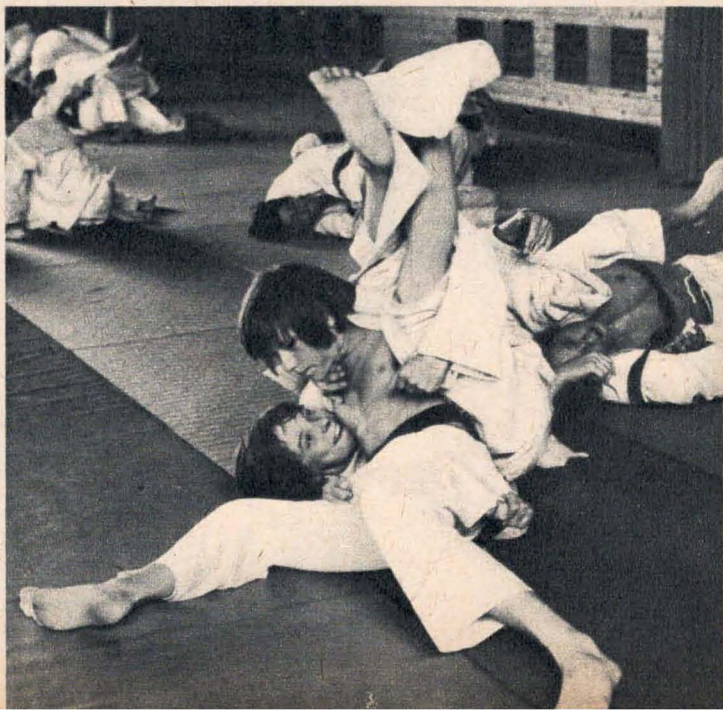
„Endlich haben wir wieder einen talentierten Schweren. Vielleicht kann er mal ein Niemann-Nachfolger werden“, hofft Cheftrainer Hubert Sturm. Wilfried Poredas Weg zum Klub war nicht der normale, über Trainingszentrum, Kinder- und Jugendsportschule und Spartakiade, wie ihn zum Beispiel Torsten Reißmann ging. Wilfried rutschte durch das eigentlich schon recht engmaschige Sichtungssieb. Als 12jähriger ruderte er ein halbes Jahr, dann spielte er Fußball, Handball, trainierte sogar kurze Zeit beim ASK Potsdam Kugel und Hammer. Aber niemand entdeckte sein Judo-Talent. Er war schon achtzehn, als er mit Judo begann. Nachdem er im Frühjahr 1974 die Unteroffizierschule absolviert hatte, delegierte man ihn zum ASK. Athletisch war er vorgebildet, und mit 1,93 Meter Größe und rund 140 Kilogramm Gewicht brachte er körperlich alles für einen guten Schwergewichtler mit. Judo braucht Zeit. Die vielseitige Technik, Kraft, Kondition, spezielle Beweglichkeit kann man sich nicht in zwei Jahren aneignen. Aber Poreda ist erst zwanzig, „und er hat sich bereits erfreulich entwickelt“, sagte Hubert Sturm. Talente gibt's auch bei den noch Jüngeren, den ASK-Spartakiadekämpfern. Karl-Heinz Lehmann, 18 Jahre alt, ist DDR-Jugendmeister und gewann bereits ein internationales Senioren-Turnier. Der 16jährige Hans-Herbert Luderer gewann schon drei DDR-Titel. Ebenfalls eine große Hoffnung für den ASK. Ihnen allen wünsche ich auf ihrem weiteren Weg viel Erfolg, besonders bei den jetzt bevorstehenden Weltmeisterschaften der Senioren und Junioren. Und Torsten Reißmann vor allem, daß möglichst keine Bananenschalen herumliegen, auf denen er ausrutschen könnte.

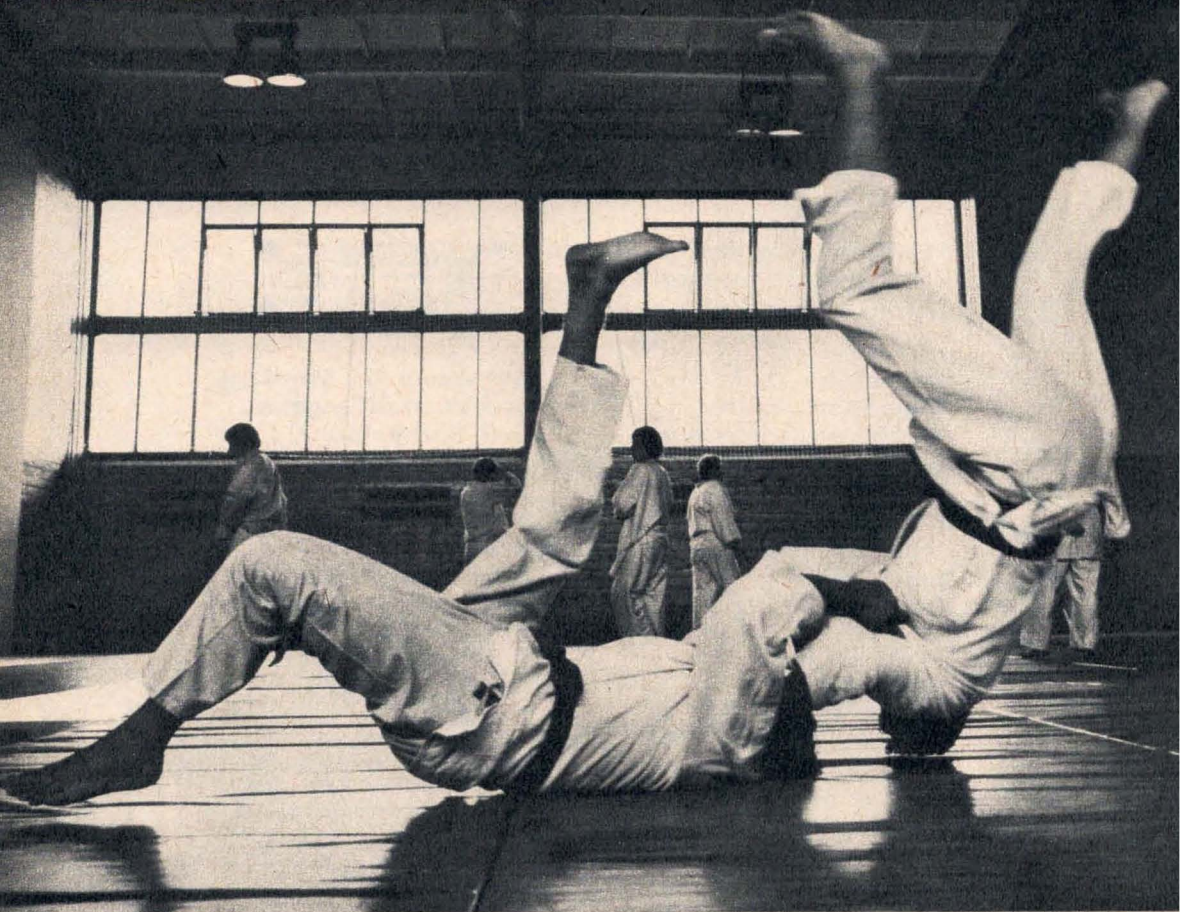
Oberstleutnant Günther Wirth



Was jeder Soldat braucht, ist für den Judoka besonders wichtig: Unterarmkraft. Deshalb steht auch Tauklettern auf dem Trainingsprogramm

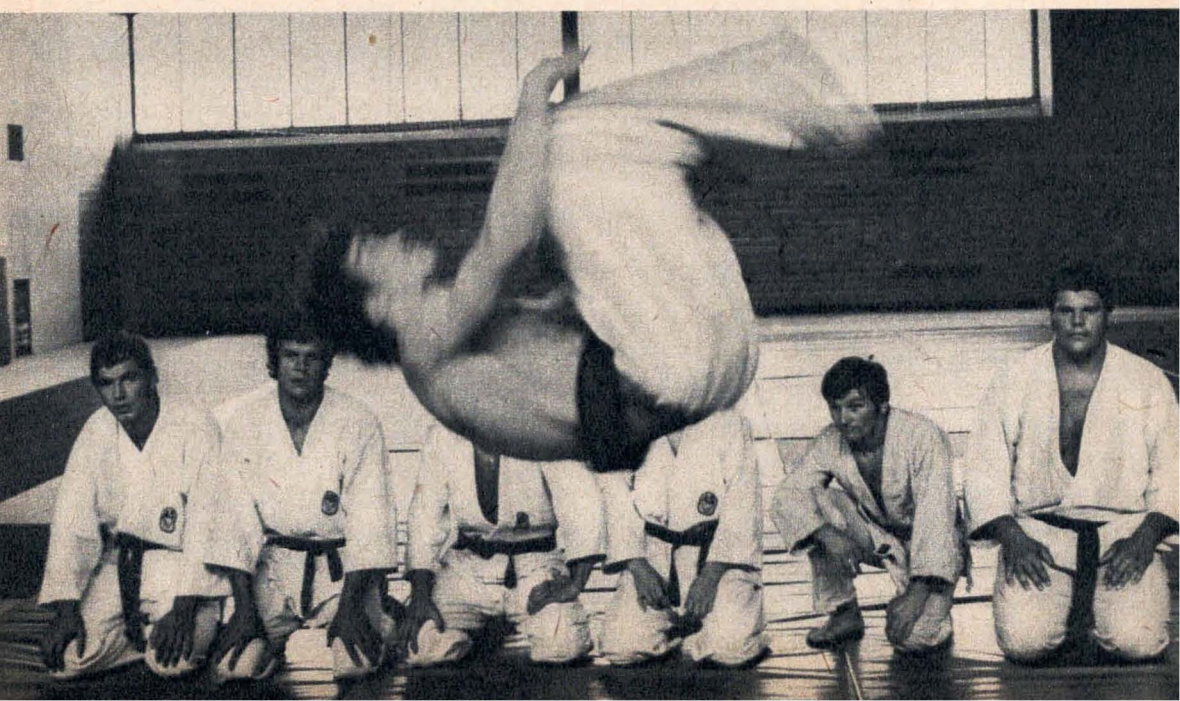
*Spartakiadekämpfer von heute –
Asse von morgen?*



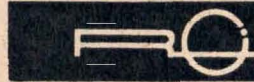


Wettkampfnahes Training

*Beweglichkeit ist gefragt.
Torsten Reißmann zeigt uns und seinen
Trainingskameraden
den Salto rückwärts*



**VEB Kombinat Rohrleitungen
und Isolierungen Leipzig
7021 Leipzig, Hohmannstr. 1**



**Maschinen- und
Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Schweißer
(aller Prüfgruppen)
Montageschlosser
Reparaturschlosser
Lager- und
Transportarbeiter**

Bewerbungen erbeten an:
VEB Montagewerk Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 19
VEB Industrie- und Kraftwerksrohr-
leitungen Bitterfeld
44 Bitterfeld, Glückaufstr. 2
VEB Rohrleitungsbau Ludwigsfelde
172 Ludwigsfelde, OT Struveshof
VEB Industrierohrleitungsmontagen
Berlin
113 Berlin, Herzbergstr. 55/57
VEB Spezialmontagen Berlin
1054 Berlin, Altmstadtstr. 18
VEB Rohrleitungs- und Behälterbau
Altenburg
74 Altenburg, Lönsstr. 11
VEB Rohrleitungsbau Karl-Marx-Stadt
901 Karl-Marx-Stadt,
Limbacher Str. 35

**Isolierer, Klempner
und Schlosser
Isolierhelfer**

Bewerbungen erbeten an:
VEB Industrie-Isolierungen Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 15

**Dreher
Industrieschmiede
Facharbeiter für
Umformtechnik**

Bewerbungen erbeten an:
VEB Flanschenwerk Bebitz
4341 Bebitz, über Könnern

**Schlosser für Montage
und Vorrichtungsbau
E-G-Schweißer
Facharbeiter für
Rohrleitungselemente
Maschinenarbeiter
Kranfahrer
Bohrwerksdreher**

Bewerbungen erbeten an:
VEB Rohrwerke Bitterfeld
Straße der Jugend
VEB Rohrleitungsbau Finow
13 Eberswalde und
Betriebsteil Aschersleben
432 Aschersleben, Güstener Straße
VEB Rohrleitungsbau Werdau
962 Werdau, Greizer Straße 38

Wir garantieren:

■ Leistungsgerechte Entlohnung nach
den gültigen Tarifen und Auslösung
bei Baustelleneinsatz laut Montage-
abkommen

■ gute Aus- und Weiterbildung – auch
in Betriebsschulen – mit einer ge-
sicherten beruflichen Perspektive

■ gute Arbeitsbedingungen auf den
Baustellen unserer Republik

■ Erholungsmöglichkeiten in kombi-
natseigenen Ferienheimen, auf Cam-
pingplätzen im In- und Ausland sowie
in FDGB-Erholungsheimen in allen
Gegenden der DDR

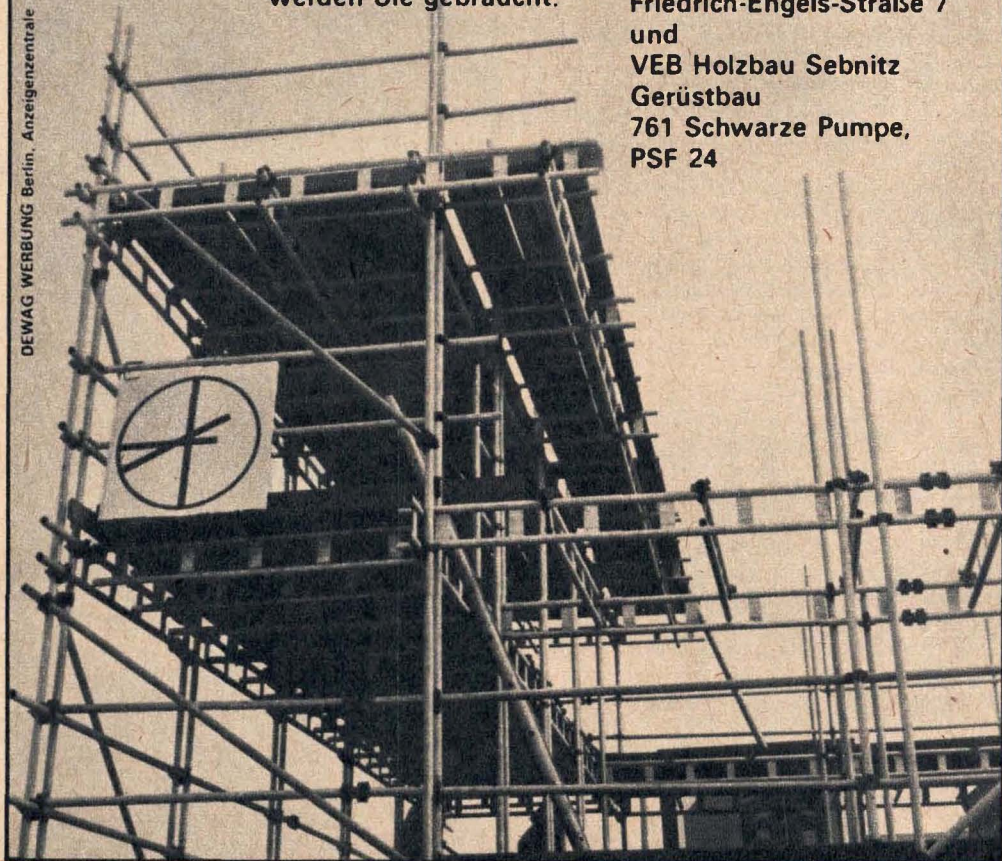
An der Nahtstelle zwischen Projekt und Realität



Verantwortungsvolle, aber zugleich interessante und abwechslungsreiche Aufgaben warten auf unsere Gerüstbauer, Zimmerleute und junge Menschen mit artverwandten Berufen. An den entscheidenden Schwerpunkten unserer sozialistischen Wirtschaft — überall da, wo moderne Industrieprojekte entstehen, sei es auf den Großbaustellen Schwarze Pumpe, in den Kraftwerken Boxberg und Hagenwerder, im Zementwerk Deuna oder im Raum Berlin werden Sie gebraucht.

Bewerben Sie sich für diese verantwortungsvolle und abwechslungsreiche Tätigkeit als Gerüstbauer oder Gerüstbauhelfer. Gute Arbeitsbedingungen, moderne Unterkünfte und kurzfristige Qualifizierungsmöglichkeiten zum Gerüstbauer sorgen dafür, daß Sie sich in unseren Kollektiven wohlfühlen werden.

Für weitere Auskünfte stehen wir Ihnen gern zur Verfügung.
VEB Holzbau
„Arno Grohmann“ Sebnitz
Abteilung Kader,
836 Sebnitz,
Friedrich-Engels-Straße 7
und
VEB Holzbau Sebnitz
Gerüstbau
761 Schwarze Pumpe,
PSF 24



GEBURTSTAG

Gerda hat den Tisch gedeckt und geht, bis die Gäste kommen, noch einmal in ihr Zimmer. Sie liest Gerds Brief von neuem, der am Vormittag eingetroffen ist. Dann tritt sie ans Fenster. Das Kind ist lebhaft. Sowie Gerda sich irgendwo hinsetzt oder nach Bewegung ein paar Augenblicke stillsteht, beginnt es in ihrem Leib zu stoßen und zu drücken. Vorsichtig, wie beruhigend, legt Gerda dann immer die Hände über den Leib, auf die Beulchen, die sich bald hier, bald da hervorheben, und sie sitzt still, ganz in sich versunken, verfolgt jede Bewegung des Kindes. Auch nachts wird sie manchmal wach und ist ganz allein mit ihrer tiefen Freude.

Die Mutter und die Geschwister sind rührend rücksichtsvoll, lassen sie nichts Schweres tragen, schieben ihr die besten Bissen zu, reden vom Kind, als ob es schon da wäre und erfinden und schlagen dauernd neue Namen vor, suchen immer wieder einen Grund, eine Weile bei Gerda zu sitzen, sie anzuschauen, ihre Hand unsicher und vorsichtig auf ihren Bauch zu legen und das Kind auch zu fühlen. Dabei werden sie leise, Staunen und ein Ausdruck wie Neid ist dabei, Achtung, und bei den Mädchen leuchtet eine Ahnung in den Augen auf.

Das alles macht Gerda glücklich. Und doch fehlt ihr etwas Wichtiges, um ihre Freude vollständig zu machen. Gerd ist zu selten da. Sie bedauert, daß er die Veränderungen an ihr nicht miterlebt, sondern immer nur feststellen kann, wenn er einmal auf Urlaub kommt. Bedauert, daß er alles nicht so auskosten kann wie sie selbst. Das Kind wächst, wird eines Tages da sein, ohne daß er seine Entwicklung miterlebt hat, und es wird dann, wenn er wieder entlassen ist und täglich um sie sein kann, schon über ein Jahr alt sein, vielleicht laufen können und die ersten Worte sprechen, warum nicht. Gerda bedauert es, weil sie meint, daß ein Mann tiefere Bindung an die Frau und das Kind findet, wenn er in dieser Zeit immer um sie ist.

Draußen ist es warm und ruhig. Morgens liegen die Oktobernebel lange über der Stadt. Erst gegen Mittag bricht die Sonne für zwei bis drei

Gerd UND Gerda



Stunden alles auf, gibt allem ein gelbes, stilles Licht, in dem das Land unbeweglich verhardt, als ob es auf etwas warte. In solcher tiefen Ruhe erwartet Gerda ihr Kind.

Plötzlich klingelt es. Gerda schrickt ein wenig zusammen und geht zur Wohnungstür. Sonny steht draußen, einen Strauß Rosen in der Hand und eine Langspielplatte vom Schlagerfestival. Sonny lächelt, umarmt Gerda und sagt: „Na, Mama, ich gratuliere Dir zum Geburtstag und wünsch' euch beiden alles Gute.“ Dabei zeigt sie auf Gerdas weit und stramm gewölbten Bauch. Sonny ist die erste, und Zeit ist noch genug.

Gerda stellt Wasser aufs Gas und geht dann mit Sonny noch einmal in ihr Zimmer. Sie setzen sich nebeneinander auf die Liege. Sonnys Gesicht ähnelt ein wenig denen von Gerdas Schwestern, wenn sie neben ihr sitzen und die Hände auf Gerdas Leib haben. Und mit diesem Ausdruck der Verwunderung und der stillen Freundlichkeit ist Sonny schöner, als Gerda sie je gesehen hat. Da steht Sonny plötzlich auf, tritt ans Fenster und sagt leise: „Bist zu beneiden, Mädchen.“

Nach einer Weile fragt sie vom Fenster aus:

„Wie geht's dem Balg?“

„Sehr gut.“

„Und? Wann heiratet ihr?“

Gerda zuckt mit den Schultern, dann antwortet sie: „Wenn das Kind da ist.“

„Bist du sicher?“

Gerda lacht.

„Lach nicht“, warnt Sonny, „lach nicht! Bei den Kerlen weißt du doch nie, woran du bist.“

Wieder lacht Gerda, und Sonny schüttelt unbeeindruckt von diesem sicheren Lachen den Kopf, fragt: „Wie lange war er nicht hier?“

„Vier Wochen.“

„Und heute kommt er natürlich auch nicht.“

Gerda schüttelt den Kopf und erklärt dann rasch: „Aber sein Geschenk ist schon da. Neunzehn Rosen und ein Mokkaservice.“

„Was ist das schon! Ist doch einfach, so ein paar Blumen zu schicken.“

Gerda lächelt wieder und sagt: „Schimpf nicht Sonny, er kann wirklich nicht.“

„Kann nicht, kann nicht! Ich sage dir, Gerda, wir geben viel zu schnell nach, in allem, auch im Bett. Wir glauben alles, lassen uns die Taschen vollhauen, trösten uns mit lauter Ausreden und Entschuldigungen. Ach!“

Gerda steht auf, tritt zu Sonny, die zum Fenster gesprochen hat und immer noch in die Stadt hineinblickt. Gerda legt ihr die Hände auf die Schultern, sagt dann: „Ich denke, diesmal ist es der Richtige.“

„Pff! Pff!“ macht Sonny böse, schweigt eine Weile, und dann erzählt sie. Und wie sie erzählt: böse und mit grimmigem Lachen, fast mit Genugtuung, als beträfe das alles nicht sie selber, sondern eine unbeliebte andere. „Zwei Tage

auf'm Boot“, erzählt sie, „paradiesisch, im Bungalow, ganz allein und immer FKK. Und am dritten Tag sind wir grade beim Frühstück und haben zufälligerweise, weil's ein bißchen kühl war, Badeklamotten und Bademäntel an, taucht die liebe, verschwiegene Gattin auf. Verheiratet der Kerl! Die Frau sagt kein Wort, nicht zu ihm, nicht zu mir, sucht meine Klamotten zusammen, schmeißt sie durch die Bungalowtür auf die Terrasse, nimmt mir den Frühstücksteller weg, mit allem, was drauf ist, haut ihn kaputt, nimmt sich einen neuen Teller, setzt sich auf meinen Platz und fängt an zu frühstücken. Was sagst'n dazu? Das kommt in keinem Kinofilm vor.“

Gerda: „Und er?“

„Sagt auch kein Wort, steht auf, bückt sich und liest die Tellerscherven auf.“

Gerda sagt nichts. Sie weiß nicht, was sie sagen soll. Und sie fühlt auch kein Bedauern mit Sonny. Sie weiß, daß Sonny sich rasch trösten wird, daß sie schon darüber hinweg ist, wie sie es erzählt hat. Sie denkt an Gerd und freut sich und spürt heftige Sehnsucht nach ihm und weiß, daß die Zeit bald heran ist, wo sie ihre Sehnsucht nacheinander nicht mehr erfüllen können, für ein paar Monate.

In der Küche pfeift der Wasserkessel. Sonny läuft hinüber und übernimmt das Kaffeekochen.

Gerda folgt ihr. Lächelnd weist Sonny abermals auf Gerdas Leib und fragt: „Was soll es denn eigentlich werden?“

„Das ist uns egal.“

„Wirklich? Ich fange an, dich echt zu beneiden.“

Es soll ja noch solche Idioten von Männern geben, die nicht ins Krankenhaus kommen, wenn sie erfahren, daß es ein Mädchen geworden ist. Die Männer sind überhaupt doof. Ausgenommen Gerd natürlich.“

Es klingelt wieder. Zwei Kolleginnen aus dem Betrieb kommen. Ein wenig später treffen die Mutter und die Geschwister ein. Sie setzen sich an den Kaffeetisch, essen, trinken Kaffee, dann öffnet Sonny eine Flasche Sekt. Sie läßt den Pfropfen knallen. Dann stoßen sie an. Auf Gerda, auf das Kind. Da klingelt es wieder. Jens flitzt hinaus. Nach wenigen Augenblicken ruft er von draußen:

„Sollst mal herkommen, Gerda.“

Gerda geht. Jens flitzt zurück, an ihr vorbei ins Zimmer. Sie hört ihn lachen. Die Tür ist angelehnt. Gerda öffnet sie vorsichtig. Draußen steht Gerd. Er nimmt die Mütze ab, fährt sich ordnend mit der anderen Hand durchs Haar. In Gerda ist eine tiefe Freude aufgezuckt. Heftig bewegt sich das Kind, und sie greift rasch nach Gerdas Hand und legt sie über ihren Leib. Gerd sagt leise mit einem tiefen, warmen Lächeln: „Guten Tag, ihr zwei, guten Tag.“

Oberstleutnant Walter Flegel

WIR SIND ÜBERALL

dort zu finden, wo Kraftwerke gebaut werden

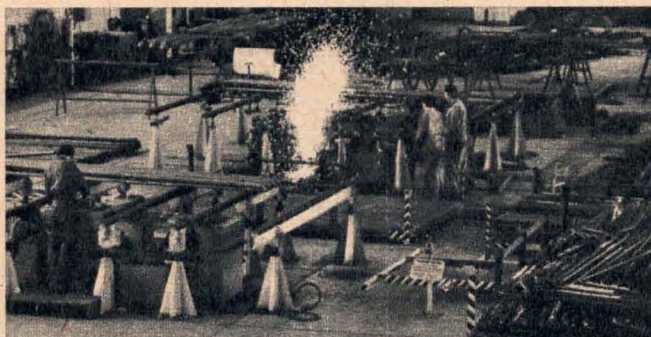


Das ist wie bei einer Übung. Exakt aufeinander abgestimmt arbeiten verschiedene „Einheiten“ an der Errichtung eines modernen Kraftwerkes. Und genau wie bei einer Übung, hat jeder seine bestimmte Aufgabe zu erfüllen.

Wir vom VEB Kombinat Dampferzeugerbau Berlin sind für das Herz jedes Kraftwerkes verantwortlich. Ein moderner Großdampferzeuger übersteigt in seiner heutigen Leistung von 815 Tonnen Dampf pro Stunde und seinen Ausmaßen von 1200 Quadratmetern und rund 77 Metern Höhe jede herkömmliche Vorstellungskraft.

Wir, das sind Maschinen- und Anlagenmonteure, Schlosser, A- und E-Schweißer, Dreher, Kranfahrer für mobile und stationäre Hebezeuge mit allen TGL-Zulassungen, Werkzeugmacher, Reparatur-schlosser, Transport- und Lagerarbeiter. Darunter eine ganze Menge ehemaliger Volksarmisten, die die vielseitigen Aufgaben und die mannigfaltigen Entwicklungsmöglichkeiten in unserem Kombinat nach ihrem Ehrendienst zu uns führten. Den hohen Anforderungen an jedem Arbeitsplatz wird durch eine breite Palette von Qualifizierungen Rechnung getragen.

Großkraftwerke auf Kohlebasis und Kraftwerke, die mit Erdöl und Erdgas arbeiten, runden mit Kernkraftwerken das Bild unseres Kraftwerksanlagenbaues ab. Große Aufgaben für unser Kombinat mit seinen neun Betrieben. Und große Aufgaben für jeden Mitarbeiter von uns. Die Besten stellen die künftigen Hoch- und Fachschulabsolventen, die dann als Leiter oder Spezialisten arbeiten werden, ebenso wie sich aus unseren Reihen die hervorragenden Monteure mit Spezialkenntnissen entwickeln, die auch im Ausland den guten Namen unserer Republik würdig vertreten.



Wir erwarten Ihre Bewerbung unter folgenden Adressen:

**Bereich Kader und Bildung
VEB Kombinat
Dampferzeugerbau
Berlin
108 Berlin
Behrenstraße 21/22**

VEB Dampfkesselbau Hohenthurm
4104 Hohenthurm/Halle
Droyßiger Weg 58

VEB Dampfkesselbau Meerane
9612 Meerane
Zwickauer Straße 65

VEB Vorwärmer und Kesselbau Köthen
437 Köthen
Henneckestraße 21/23

VEB Dampfkesselbau Dresden-Übigau
8031 Dresden
Rethelstraße 47-51

VEB Kesselbau Neumark
9802 Neumark
Am Bahnhof 11

VEB Feuerungsanlagenbau Holzhausen
7124 Holzhausen/Leipzig
Händlerstraße 14

VEB Kesselbau Halle/Zeitz
49 Zeitz
Brüderstraße 11

VEB Feuerungsanlagenbau Erfurt
5031 Erfurt/Bleichen
Am Leitrand 1

VEB Dampfkesselbau Karl-Marx-Stadt
90 Karl-Marx-Stadt
Annaberger Str. 101

VEB Dampfkessel- und Rohrleitungsbau
Reichenbach
98 Reichenbach
Friedenstr. 40

Montageleitung des
VEB Kombinat Dampferzeugerbau Berlin
im Großkraftwerk Boxberg
7681 Boxberg/über Weißwasser

Montageleitung des
VEB Kombinat Dampferzeugerbau Berlin
im Kraftwerk „Bruno Leuschner“
2226 Lubmin

Außenstelle des
VEB Kombinat Dampferzeugerbau Berlin
40 Halle/Ammendorf
Eisenbahnstraße 6

DEWAG Werbung Berlin,
Anzeigenzentrale

INHALT

4



18



78



- 3 Was ist Sache?
- 4 Helm ab – Helm auf
- 10 Postsack
- 14 Wenn die Einberufung naht
- 16 AR international
- 18 ... und nicht wie mit
der Axt im Walde
- 24 Die aktuelle Umfrage
- 28 Rohr frei und „ge-
mischte“ Kampfpausen
- 32 Frühlingsstürme
- 38 Wieder auf dem Pfad
der Samurai?
- 42 AR-Bildkunst 1975
- 44 Wenn der Panzer
tauchen geht
- 50 MiG 21
- 53 AR-Waffen-
sammlung 75/
Maschinengewehre
- 57 Wo brennt es denn?
- 58 Zwölf at in den Zähnen
- 60 Blitzstart zur Weltelite
- 62 Was sein muß...
- 68 Leser vom Dienst
- 70 Typenblätter
- 72 Vom Sauerland bis Tinian
- 76 AR-Information/
Grundausbildung
- 78 Wir fechten es besser aus...
- 84 Rätsel
- 86 Uchi Mata
- 94 Gerd und Gerda

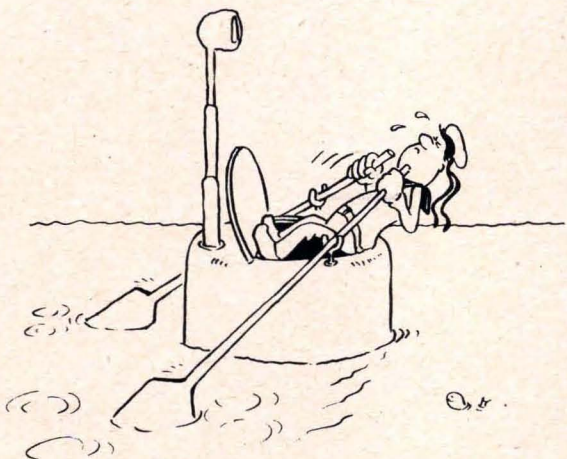
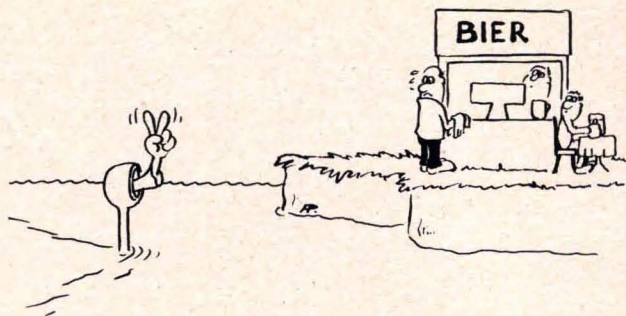
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin • Redaktion „Armee-Rundschau“ • Chefredakteur: Oberst Karl-Heinz Freitag • Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Postfach 46130, Telefon 530761 • Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR • Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau; Oberst J. Schaulow – Sofia; Oberstleutnant J. Cervený – Prag; Major E. Kutas – Budapest; Oberst I. Capet – Bukarest • „Armee-Rundschau“ erscheint monatlich • Preis je Heft: 1,- Mark • Bezugszeit monatlich • Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion • Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr • Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über die Deutsche Post oder den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 102 Berlin, Rungestr. 20. Außerhalb der DDR nimmt der internationale Buch- und Zeitschriftenhandel Bestellungen entgegen. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, 701 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160. Im sozialistischen Ausland können Bestellungen nur über die Postzeitungsvertriebsämter erfolgen. Die Verkaufspreise sind dort bzw. durch Einsicht in die Postzeitungslisten zu erfahren • Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG WERBUNG BERLIN, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Telefon: 2262715, sowie alle DEWAG-Betriebe und deren Zweig- und Annahmestellen in den Bezirken der DDR • Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 • Gesamtherstellung: Grafischer Großbetrieb Interdruck, Leipzig • Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann
Printed in GDR

Redaktionschluß dieses Heftes: 1. 8. 1975

Fotos: Gebauer (16), S. 10, 19, 20, 21, 22, 46, 47, 48, 62, 63, 64, 65, 66; Gebauer/Uhlenhut (1), S. 50, 51; Uhlenhut (33), Titel, S. 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 94, 95; Hellner (1), S. 11; Hollube (1), S. 12; Mausolf (1), S. 12; DEFA/Kuhröber (1), S. 13; Bersch (1), S. 27; VA/Klöppel (5), S. 28, 29, 30, 31; ZB (7), S. 16, 17, 39, 40; Woyna (5), S. 58, 59; Friedrich (3), S. 60, 61, Rücktitel; Archiv (3), S. 70, 71; MBD (1), S. 49

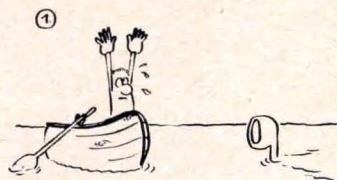
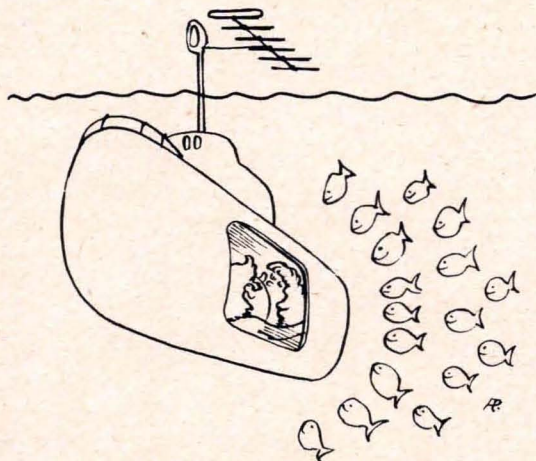


„Ich wollte doch
nur mal 5 Minuten lüften!“



Auf Tauchstation

war Achim Purwin



Mit 15 Weltmeisterin am Stufenbarren:

ANNELORE ZINKE

